

4

81.

12241

Rede des Rectors

Dr. Carl Thiersch

Leipzig 1876.

C. Thiersch.

REDEN

GEHALTEN IN DER AULA

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

BEIM

RECTORATSWECHSEL

AM 31. OCTOBER 1876.

LEIPZIG.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN.
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

REIDEN

DE WATERS IN DER AARD

UNIVERSITÄT LEIPZIG

RECTORATSWEGWEISER

IM J. 1870

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1870

RECTORATSWEGWEISER

I.

Rede des abgehenden Rectors

Dr. Johannes Overbeck,

Professors der classischen Archaeologie.

Hochansehnliche Versammlung!

Den Rückblick auf das heute ablaufende akademische Jahr kann ich nicht anders eröffnen, als mit der Erwähnung zweier Erlebnisse, eines hoch erfreulichen und eines tief betrübenden, nicht sowohl unserer Universität insbesondere, als vielmehr der Stadt Leipzig, mit der wir viel zu innig verwachsen sind, als dass wir uns nicht mit ihr freuen und nicht mit ihr trauern und ihre Freude und Trauer nicht auch in unseren Annalen verzeichnen sollten. Freudigst bewegt war die im reichsten und künstlerisch edelsten Festschmucke prangende Stadt Leipzig als vom 5. bis zum 7. September Se. Majestät unser Kaiser als der hochgeehrte und willkommene Gast Sr. Majestät unseres Königs in unseren Mauern weilte. Wie die gesammte Bevölkerung Leipzigs den erlauchten Gründer der Einheit des Vaterlandes empfangen und begrüsst und wie Er selbst diesen Empfang aufgefasst und verstanden hat, das spricht sich besser und klarer, als ich es umschreiben könnte, in dem Briefe aus, welchen Se. Majestät beim Abschiede der Stadt Leipzig hinterlassen hat, und welcher lautet:

„Ich kann die Stadt Leipzig nicht verlassen, ohne derselben nochmals auszusprechen, wie sehr Mich der Mir bereitete Empfang erfreut und bewegt hat. Mir ist hier, wo vor 63 Jahren der erste Schritt für die Vereinigung Deutschlands mit blutigen Opfern erkämpft wurde, überall eine so wohlthuende Darlegung der Sympathien für die Einigkeit Deutschlands, verbunden mit einer so warmen und treuen Anhänglichkeit an den Landesherrn entgegengetreten, dass es Mir ein wahres Herzensbedürfniss ist, Meiner freudigen Befriedigung hierüber Worte zu geben. Der Name der Stadt Leipzig ist bisher jederzeit unter den ersten genannt worden, wo es die Ehre und Grösse Deutschlands galt. Ich scheide von hier mit der vollen Überzeugung, dass es ferner und für alle Zeiten so sein wird.“

Unsere Universität aber, so wenig zahlreich sie an jenen Festtagen, mitten in den grossen Ferien vertreten war, so wenig bemerkbar sie demnach auch ihre Gesinnungen an den Tag legen konnte, unsere Universität hat sicherlich das Recht, das ehrende Zeugniss, welches der Stadt Leipzig in den kaiserlichen Worten ausgestellt worden ist, vollinhaltlich auch auf sich zu beziehen.

Wenige Wochen vor dieser freudig bewegten Festzeit stand auch unsere Universität trauernd am Sarge des am 15. August verstorbenen Bürgermeisters Koch, eines Mannes, durch dessen Tod die Stadt einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten hat. Es ist nicht meines Amtes und hier ist nicht der Ort, die vielen, glänzenden Verdienste Koch's für die Entwicklung der Stadt zu preisen, in der wir unsere werthe und liebe Heimstätte haben, das ist in würdigster und schönster Weise von anderer Seite bei der Todtenfeier geschehen. Wohl aber soll hier nicht unausgesprochen bleiben, dass auch unsere Universität, welche dem

Verstorbenen bei seinem Amtsjubiläum vor wenigen Jahren die Würden eines Doctors der Medicin und eines Doctors der Philosophie verliehen hat, in dem Bürgermeister Koch einen warmen und thatkräftigen Freund betrauert, der stets gethan hat, was in seinen Kräften stand, um auch unsere Interessen, welche ja, recht verstanden, mit denen der Stadt untrennbar verbunden sind, zu wahren und zu fördern. Wir leben der freudigen Zuversicht, dass der verehrte Mann, welchen das Vertrauen seiner Mitbürger mit seltener Einmüthigkeit zum Nachfolger des Unvergesslichen berufen hat, auch in seiner Gesinnung für unsere Universität dessen Vorbilde folgen werde.

Wende ich mich nun unserer eigenen kleinen Welt zu, so habe ich vor Allem mit Freude der Thatsache zu gedenken, dass der Vertrag zwischen der Stadt und der Universität über einen grössern Arealaustausch und den Verkauf des seitherigen botanischen Gartens nach langen und schwierigen Verhandlungen am 27. Mai d. J. abgeschlossen worden ist. Die Bedeutung dieser Thatsache, auf welche schon mein Herr Amtsvorgänger an dieser Stelle hingewiesen hat, ist für die Fortentwicklung unserer Universität die weitestreichende, indem jetzt nicht allein die Verlegung des botanischen Gartens und die Erbauung eines neuen und anderer Institute unserer Universität ebenbürtigen botanischen Instituts möglich geworden und in seinem Hauptgebäude bereits unter Dach gebracht ist, sondern indem jetzt auch die Herstellung eines neuen zoologischen und eines neuen landwirthschaftlichen Instituts, einer Veterinärklinik und einer Irrenheilanstalt ernstlich in Angriff genommen werden konnte, während zugleich der Platz gewonnen wurde, welcher uns die Annahme des hochherzigen Geschenkes ermöglichte, das uns die Witwe unseres verstorbenen Collegen Czermak in dem von diesem erbauten und ausgerüsteten physiologischen Spectatorium dargeboten hat. Weiter aber tritt die Hoffnung in den Gesichtskreis, welche mich insbesondere freudig bewegt, dass, wenn das zoologische Labora-

torium und Museum in seine neubegründete Heimstätte übersiedelt sein wird, auch die archaeologische Sammlung aus den ihr bisher angewiesenen, in jeder Beziehung unzulänglichen Räumen in solche wird übertragen werden können, welche es möglich machen werden, diese Sammlung und ihr Auditorium den Anforderungen der rasch fortschreitenden Wissenschaft und den gerade in den letzten Jahren besonders reichen und bedeutenden Ergebnissen planmässig unternommener Forschungen und Ausgrabungen entsprechender, als dies bisher möglich war, zu gestalten.

In Beziehung auf Neubauten habe ich noch zu erwähnen, dass für die Entbindungsschule auf den Wunsch des Directors derselben, Herrn Geh. Medicinalraths Professors Dr. Credé, durch den Anbau zweier Flügelgebäude an die bereits bestehende Anstalt eine Erweiterung geschaffen worden ist.

Ueber die in Angriff genommenen und geplanten grossen Neubauten wollen wir auch einiger Neu- und Umbauten kleinern Umfanges nicht vergessen, welche ebenfalls ihre Bedeutung haben.

„In drangvoll fürchterlicher Enge,“ um mit dem Dichter zu reden, haben wir uns bisher nach jedem Stundenwechsel auf der Treppe unseres „Bornerianums“ befunden, über deren schmale und ausgetretene Stufen sich die Auditorien für so und so viel Hunderte von Studirenden füllen und leeren sollten. Es bedurfte nur einer Anregung von Seiten des akademischen Senates bei unserer für das Wohlbefinden der Universität unermüdlich wirkenden Regierung, um diesem Übelstande abzuhelpen und die Mittel herbeizuschaffen, durch welche es möglich wurde, während der Ferien die neue, breite, mit dauerhaften Granitstufen belegte Treppe herzustellen, über welche wir seit dem Beginn dieses Semesters in bequemer und wohlgeordneter Weise hinauf und herab uns bewegen können. Möge sie noch viele Jahre Tausenden nach Tausenden von Studirenden als der weit offene Zugang zu den Hallen der Wissenschaft dienen.

Aber noch an einer anderen Stelle staute und drängte sich die Menge unserer Commilitonen je länger in um so bedenklicherer Weise, um die Frühstücksbude im Seitengange des Pauliner Kreuzganges. Diese Frühstücksbude hat ihre gar nicht uninteressante, mit derjenigen unserer Universität zusammenhängende Geschichte. Es ist noch nicht gar viele Jahre her, dass sich die Hungernden auf einen Korb mit Semmeln angewiesen sahen, welcher im Kreuzgange aufgestellt war. Als dieser mit seinen alten Wandmalereien im Jahre 1868 renovirt wurde, da musste die Semmelfrau in den Seitengang weichen, wo ihr ein Büdchen angewiesen wurde, aus dem sie nicht mehr nur belegte und unbelegte Semmel, sondern mancherlei andere gute Dinge, Kuchen und Obst, Bouillon und Eier verabreichte, deren Überbleibsel dem Platze nicht eben zur Zierde gereichten. Wenn nun aber jetzt, wo die wesentlich vergrößerte Bude auf den Hof versetzt ist, freilich noch kein Frühstückssalon besteht, wie er dem und jenem als Ideal vorschweben mag, so wird man doch gegenüber dem früher Bestandenen nicht läugnen können, dass wir uns auf dem Wege des Fortschrittes befinden und die Überzeugung gewinnen, dass die akademischen Behörden bereit sind, im Kleinen wie im Grossen die bessernde Hand anzulegen, wo Übelstände hervortreten. Und so soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass, wenn nicht allein wir hier in der Aula uns heute leichter verstehn, als dies in früheren Jahren möglich war, sondern auch eine Reihe von Auditorien in diesem unserem Augusteum von dem frühern, störenden Lärm der Strasse, besonders der vorbeifahrenden Wagen befreit ist, wir dies dem schönen Asphaltpflaster verdanken, welches in der Erstreckung des Augusteums und unserer Kirche die Stadt und die Universität mit vereinten Kräften hergestellt haben.

Nächst den Neu- und Umbauten ist einiger im abgelaufenen Jahre getroffenen neuen Einrichtungen zu gedenken. Bevor ich mich aber zu dem Gelungenen und Erreichten wende, drängt es mich, eines nicht zu Stande gekommenen Instituts zu gedenken,

nämlich der Errichtung einer akademischen Turnhalle, um welche der Senat in einer mit mehreren hundert Unterschriften bedeckten Petition ersucht wurde. So vollkommen der Senat mit dem Inhalte dieses Gesuches übereinstimmte und so gern er demselben entsprochen haben würde, musste er dasselbe doch zu seinem lebhaften Bedauern abschlägig bescheiden, weil es, trotz den eifrigst angestellten Nachforschungen, sich als unmöglich herausstellte, zur Zeit in den vorhandenen Räumen der Universitätsgebäude ein Local ausfindig zu machen, welches den Zwecken einer Turnhalle auch nur einigermaßen hätte entsprechen können.

Erreicht und gelungen dagegen ist die Gründung einer allgemeinen studentischen Krankenkasse, auf deren Grundsätze ich hier nicht näher einzugehen brauche, indem ihre Statuten gedruckt und allen Betheiligten zugänglich sind. Die Praxis eines Semesters kann freilich als unbedingt massgebend nicht betrachtet werden, allein sie giebt doch der begründeten Hoffnung Raum, dass es auch in Zukunft möglich sein wird, durch die Mittel der Krankenkasse jedem unserer Commilitonen, welcher in der Lage ist, sich an ihre Hilfe zu wenden, nicht nur gediegenen ärztlichen Rath, sondern auch alles Weitere zu bieten, dessen er zur Herstellung seiner Gesundheit bedarf. Obgleich die Krankenkasse in erster Linie auf Beiträgen beruht, welche jeder Studirende bei seiner Inscription durch eine sehr mässige Erhöhung der ohnehin nicht bedeutenden Gebühren der Immatriculation*) leistet, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass der Kasse ein höchst erwünschtes und bereits jetzt in segensreiche Wirksamkeit getretenes Stammcapital beschafft worden ist, einmal aus einer Stiftung in Geld und Actien von Seiten der früher bestandenen studentischen Lesehalle bei deren Auflösung und sodann aus dem Ertrage

*) Anmerkung. Die Inscriptiionsgebühren betrugen für solche Studirende, welche von Schulen kamen, 20 M. 54 Pf., für solche, die von anderen deutschen Universitäten kamen, 11 M. 29 Pf.; sie sind jetzt um je 46 und 71 Pf., auf 21 und 12 M. erhöht worden, während von jeder Inscription 1 M. in die Krankenkasse eingezahlt wird.

eines am 18. Juni im Neuen Stadttheater gegebenen Concertes, zu dem sich unsere wackern Arionen und Pauliner mit einer Anzahl der hervorragendsten Künstler unserer Stadt verbunden hatten, einem Ertrage, welcher besonders vermöge zweier höchst bedeutenden Überzeichnungen einiger Plätze zu einem sehr namhaften geworden ist. Den schuldigen Dank, welchen ich schon früher öffentlich gegen Alle ausgesprochen habe, welche an diesem erfreulichen Erfolge betheiligt waren, kann ich hier nur noch ein Mal mit aller Wärme wiederholen.

Seit längerer Zeit hatte es der Senat und das Plenum der ordentlichen Professoren schmerzlich empfunden, dass ihm zur Unterstützung bedürftiger nichtsächsischer Commilitonen nur äusserst geringe Mittel zu Gebote standen, da die allermeisten Stipendien, soweit der Senat und das Plenum über dieselben verfügt, stiftungsgemäss, wie billig, für Landeskinder bestimmt sind. Auch diesem Übelstande ist wenigstens in bescheidenem Masse dadurch begegnet worden, dass die ordentlichen Professoren sich vereinigt haben, um die Zahl der von dem jedesmaligen Rector zu vergebenden Privatfreitischstellen von wöchentlich 12, wie bisher, auf wöchentlich 120 zu vermehren, während eine ungenannte Wohlthäterin unter der Devise „Elfriedes Segen“ ein Capital gestiftet hat, aus dessen Zinsen diesen Stellen wöchentlich noch 4 hinzugefügt werden können.

Ich kann den lebhaften Wunsch nicht unausgesprochen lassen, dass edelgesinnte Freunde unserer Universität, deren es ja in unserer Stadt nicht wenige giebt, dem Beispiele der erwähnten Dame folgen und zur Erweiterung des segensreichen Instituts der Privatfreitische beitragen mögen und bemerke nur noch, dass, wenngleich bei diesen in erster Linie nichtsächsische Studirende in's Auge gefasst wurden, dennoch Landeskinder, besonders solche, denen das Convict nicht hat bewilligt werden können, von denselben so wenig ausgeschlossen sein sollen, wie sie im vergangenen Semester ausgeschlossen worden sind.

Aber nicht allein auf unsere Studirenden hatte sich die Sorge des akademischen Senates zu erstrecken, auch die Lage der Unterbeamten und Diener unserer Universität und ihrer Institute war in's Auge zu fassen. Dieselben, soweit sie nicht Staatsdieneigenschaft hatten, standen bisher in Betreff ihrer Pensionen und der Pensionen ihrer Frauen und Kinder vollkommen rechtlos da und waren bei ihrer Emeritirung, auch wenn diese nach vieljährigen, treuen und bewährten Diensten erfolgte, auf ein zwischen dem Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts und dem akademischen Senate von Fall zu Fall zu vereinbarendes Gnadengehalt aus dem M. Knaups'schen Stiftungsfonds angewiesen. Es war nicht zu verkennen, dass, ganz abgesehen von der rechtlosen Stellung, die stark anwachsende Zahl unserer Beamten es sehr leicht unmöglich machen konnte, denselben aus den Mitteln des genannten Fonds, welche stiftungsmässig auch noch anderen Zwecken, und zwar diesen in erster Linie zu dienen haben, das entsprechende Ruhegehalt oder ihren Witwen und Kindern die nöthige Pension zu bewilligen. Der akademische Senat hat deshalb das Statut einer Pensionskasse für die Unterbeamten und Diener der Universität und ihrer Institute ausgearbeitet, welches auf dem Princip der allgemeinen Beitrittspflicht und der Zahlung eines sehr mässigen Beitrages seitens der Betheiligten beruht, dessen Summe durch einen festen, von zehn zu zehn Jahren zu normirenden Zuschuss aus dem Knaups'schen Fonds ergänzt wird, welcher sich für die ersten zehn Jahre auf jährlich 5000 M. beläuft. Nachdem diesem Statut, in welchem der Senat bestrebt gewesen ist, die an der Kasse Betheiligten so günstig zu stellen, wie dies nach einer vorsichtigen Rechnung immer möglich war, alle bisher Angestellten sich freiwillig unterworfen haben, ist dasselbe unter dem 30. September von dem Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts bestätigt und vor Kurzem publicirt worden.

Diese Publication hat in einer Form stattgefunden, welche

ich als einen neuen, nicht unerheblichen Fortschritt in dem Corporationsleben unserer Universität bezeichnen zu dürfen glaube. Bisher herrschte, was vielfach und mit Recht als ein schwerer Mangel empfunden worden ist, selbst über die wichtigsten Vorgänge in unserem corporativen Leben und die bedeutendsten That- sachen in Beziehung auf dasselbe unter den meisten Mitgliedern der Universität mehr oder weniger vollständige Unkenntniss, weil es an einem Organ fehlte, durch welches solche Dinge zur Kennt- niss der Betheiligten hätten gebracht werden können. Ein solches Organ ist jetzt in den „Mittheilungen aus dem akademischen Senat an die Docenten der Universität Leipzig“ geschaffen worden, welche in zwanglosen Nummern je nach Bedarf publicirt werden und alle wichtigen Beschlüsse des Senates und der Facul- täten, Verträge mit anderen Corporationen, Nachrichten über Stiftungen zu Gunsten der Universität u. dgl. enthalten sollen. Die bereits erschienene erste und die zur demnächstigen Ver- öffentlichung vorbereitete zweite Nummer bringen ausser dem Pensionsstatut einen Auszug aus dem weiterhin nochmals zu er- wähnenden Albrecht'schen Testament nebst den Ausführungsbestim- mungen zu dessen § 5 und den mit der Stadt abgeschlossenen Vertrag über die Begräbnisstellen für die Mitglieder der Uni- versität und ihre Angehörigen auf dem neuen Friedhofe.

Die Erwähnung dieses Letztern führt mich dazu, jetzt der schmerzlichen Verluste zu gedenken, welche uns auch in dem abgelaufenen akademischen Jahre nicht erspart bleiben sollten.

Am 3. Februar starb zu Rapallo bei Genua, wo er Genesung von einem Brustleiden suchte, der ausserordentliche Professor der Theologie Herr Lic. theol. u. Dr. phil. Johannes Delitzsch, in welchem unsere Universität einen jungen Gelehrten verloren hat, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Schon seine Inaugural- schriften kündigten den gewissenhaften, scharfsinnigen und gründ- lichen Forscher an und in dem, eigentlich ein selbständiges Werk bildenden ersten Bande seines Lehrsystems der römischen Kirche,

hat er von dem Grunddogma des Romanismus, von dessen Lehre von der Kirche, eine Darstellung von bleibendem Werthe hinterlassen. Nach menschlichem Ermessen würde er uns länger erhalten worden sein, wenn sein wissenschaftlicher Eifer ihm erlaubt hätte, früher auf seine geschwächte Gesundheit Rücksicht zu nehmen.

Am 1. April erlag im hiesigen Krankenhause der ausserordentliche Professor der Medicin Herr Dr. med. Ludwig Merkel einem länger dauernden Leiden. Merkel hat sich besonders durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Anatomie und Pathologie der Sprachwerkzeuge und des Kehlkopfes einen anerkannten litterarischen Namen erworben, während er zugleich als praktischer Arzt eine unermüdliche und uneigennützig Thätigkeit entwickelte, welche sein Andenken in weiten Kreisen unserer Stadt zu einem gesegneten gemacht haben.

Am 25. Mai standen wir tief trauernd am Grabe des am 22. desselben Monates plötzlich und unerwartet aus diesem Leben abgerufenen emeritirten ordentlichen Professors der Jurisprudenz Herrn Geh. Hofraths Dr. jur. Wilhelm Eduard Albrecht, eines Mannes, welchen seine ganz eminente Begabung als Lehrer während der 30 Jahre, welche er hier wirkte, zu den hervorragendsten Zierden unserer Hochschule gemacht hat, während die Reinheit, die Festigkeit und der Adel seines Charakters, welche sich nicht nur bei Gelegenheit des allbekannten Verfassungsbruches von 1837 in Hannover, bei welchem Albrecht zu den sieben verfassungstreuen Professoren der Universität Göttingen gehörte, sondern vielfach auch während seines Lebens unter uns bewährt haben, ihn als das leuchtende Vorbild der Gesinnungstüchtigkeit und der Mannestreue erscheinen lassen und seine litterarische Thätigkeit, wenig ausgedehnt wie sie gewesen ist, auf dem von ihm bearbeiteten Gebiete bahnbrechend gewirkt hat. Unsere Universität aber hat noch einen ganz besondern Grund, das Andenken Albrechts zu feiern und in den höchsten Ehren zu halten, indem sie von ihm nicht nur zu seiner Universalerbin eingesetzt worden ist, sondern

indem er in seinem Testamente über die bedeutenden Summen, welche er der Universität hinterlassen, in einer Weise verfügt hat, welche von seiner regen und einsichtsvollen Fürsorge für die Interessen derselben nach verschiedenen Seiten das lautest redende Zeugniß ablegt. Dem Universitätswitwenfiscus hat Albrecht im § 4 seines Testamentes den Betrag von 90,000 M. zugewiesen, aus dessen Zinsen die Pensionen der Witwen verstorbener Professoren um ein Namhaftes erhöht werden können, während er im § 5 den ganzen Rest seines nachgelassenen Vermögens, welcher sich nach Abzug verschiedener wohlthätiger Legate auf die Summe von rund 250,000 M. beziffert, für den dreifachen Zweck der Unterstützung 1) solcher Studirenden, welche die Absicht haben, sich bei uns zu habilitiren, 2) von Privatdocenten unserer Universität und 3) von im Dienste der Wissenschaft unternommenen Reisen von Professoren und Docenten der Universität Leipzig bestimmt hat. Mit der nähern Ausführung dieser Bestimmungen aber hat der Verstorbene drei Männer betraut, welche ihm im Leben besonders lieb und werth gewesen sind und wir werden nicht zweifeln, dass das Ergebniss der Arbeit dieser drei Vertrauensmänner, welche demnächst in den „Mittheilungen“ veröffentlicht werden wird, in allen Stücken den edeln und hochherzigen Absichten Albrechts entsprechen und dass seine Stiftung unter uns den mannigfaltigsten Segen verbreiten wird. Ich handele gewiss in Ihrer Aller Sinne, wenn ich diese hochansehnliche Versammlung ersuche, sich zu Ehren des Gedächtnisses Eduard Albrechts von ihren Sitzen zu erheben. —

Am 14. Juni wurde uns durch einen nicht minder jähen Tod der ordentliche Professor der historischen Hilfswissenschaften Herr Dr. phil. Heinrich Wuttke entrissen, welcher unserer Hochschule seit dem Beginne seiner Lehrthätigkeit, allein als Ordinarius 28 Jahre hindurch angehört hat. Der Vielseitigkeit die Wuttke auf dem Gebiete seiner Wissenschaft anstrebte und erreichte, der eifrigen Theilnahme an den politischen und socialen Bewegungen

der Gegenwart entsprach eine unermüdliche Arbeitskraft, welche der Erholung und Zerstreuung nicht zu bedürfen schien. Was er als Schriftsteller der Welt bekannt gegeben, hat lange nicht die Sammlungen und Ausarbeitungen erschöpft, welche er hinterlassen hat. Als akademischer Lehrer zeichneten ihn ein frischer Eifer, die Schlagfertigkeit der Rede und ein immer bereites Wohlwollen aus, das er der akademischen Jugend gern entgegentrug.

Aus dem Kreise unserer Studirenden verloren wir im verflossenen Studienjahre 13. Wenn wir derselben hier auch nicht im Einzelnen gedenken können, so wollen wir doch nicht vergessen, welche Fülle von Hoffnungen mit diesen 13 Jünglingen in ein frühes Grab gesunken und wie manche schmerzliche Lücke durch ihren Tod in die Kreise der Ihrigen gerissen worden ist. Auch sie mögen in Frieden ruhen.

Ausser diesen von uns Allen beklagten Verlusten habe ich derjenigen zu gedenken, welche wir durch den Abgang aus dem Verband unserer Professoren und Docenten erlitten haben, Verluste, welche wir immerhin als solche empfinden, welche wir aber nicht beklagen können, da es eine nicht allein natürliche, sondern erfreuliche Erscheinung ist, dass grade von einer grossen Universität wie die unserige als Pflanzstätte alljährlich eine Anzahl junger tüchtiger und bereits bewährter Kräfte hinausgehen in alle Lande, um sich einen Kreis erhöhter und erweiterter Wirksamkeit zu suchen und zu schaffen. Von unseren ausserordentlichen Professoren scheidet der Professor der Medicin Herr Dr. Georg Friedrich Louis Thomas, welcher einen Ruf als ordentlicher Professor der Pharmakologie und Poliklinik in Freiburg i.B. angenommen hat, der Professor der Medicin Herr Dr. Ferdinand Albert Thierfelder, welcher bei uns erst im Laufe des Jahres zum ausserordentlichen Professor befördert worden war, nun aber als ordentlicher Professor der pathologischen Anatomie nach Rostock gegangen und der Professor Dr. phil. Hinrich Nitsche, welcher an die Forstakademie nach Tharandt berufen worden ist.

Aus der Zahl unserer Privatdocenten folgte Herr Lic. theol. und Dr. phil. Wolf Graf von Baudissin einem Ruf als ausserordentlicher Professor der Theologie an die Universität Strassburg. Der erst im Laufe des Jahres bei der medicinischen Facultät habilitirte Dr. méd. Eduard Baelz hat einen Ruf als Professor der Medicin nach Jeddo (Japan) angenommen, Herr Dr. phil. Wilhelm Windelband ist als ordentlicher Professor der Philosophie und Nachfolger unseres Wundt nach Zürich übergesiedelt, Herr Dr. phil. Ludwig Mendelssohn als ausserordentlicher Professor der alten Geschichte nach Dorpat, und Herr Dr. phil. Axel Harnack, welcher sich erst im Laufe des Jahres bei der philosophischen Facultät habilitirt hatte, als ausserordentlicher Professor der Mathematik an das Polytechnikum in Darmstadt berufen worden.

So wie wir diese jungen Männer mit unseren besten Wünschen in ihre neue und erhöhte Berufsthätigkeit begleiten, so wünschen und hoffen wir aufrichtig, dass sie unserer Universität und auch uns persönlich in der neuen Heimath ein freundliches und treues Andenken bewahren mögen.

Ausserdem habe ich zu erwähnen, dass der frühere Privatdocent bei der juristischen Facultät, Herr Appellationsgerichtsrath Dr. Heinrich Dreyer bei seiner Ernennung zum Reichsoberhandelsgerichtsrath zu unserem Bedauern von seiner Stellung als akademischer Lehrer zurückgetreten und dass der Privatdocent bei der medicinischen Facultät Herr Dr. Ernst Kormann von Leipzig weggezogen ist.

Aber nicht allein von Verlusten, welche wir erlitten, habe ich zu berichten, sondern auch eines erfreulichen Zuwachses neuer Kräfte zu gedenken. Unter dem 9. October ging uns die erwünschte Kunde zu, dass Herr Professor Dr. phil. Karl von Noorden in Bonn, zum Nachfolger Wuttkes berufen, diesen Ruf angenommen habe und zu Ostern sein Lehramt bei uns antreten werde. Nach den mir von den Facultäten zugegangenen Mittheilungen habilitirten sich bei der juristischen Facultät Herr Dr. jur. Otto Lenel,

bei der medicinischen ausser dem schon genannten Herrn Dr. Baelz die Herren DDr. Niemeyer und Fehling, bei der philosophischen ausser dem ebenfalls schon erwähnten Herrn Dr. Harnack die Herren DDr. Eilhard Wiedemann für Physik und physikalische Chemie, Richard Avenarius für Philosophie, Anton Edzardi für die ältere deutsche und die nordischen Sprachen und Litteraturen, Franz Settegast für romanische Sprachen, William Rolph für Zoologie und vergleichende Anatomie, Moritz Trautmann für englische und angelsächsische Sprache und Litteratur und Fritz Schöll für classische Philologie, speciell für griechische und römische Litteraturgeschichte. An Stelle des als Custos an die Universitätsbibliothek zu Halle berufenen Dr. Oskar v. Gebhardt ist Herr Dr. Hermann Meister, früher an der Universitätsbibliothek in Göttingen als dritter Assistent an unserer Universitätsbibliothek angestellt worden.

Promovirt wurden in der theologischen Facultät ein Doctor und ein Licentiat, in der juristischen 25 Doctoren, in der medicinischen 52 Doctoren, in der philosophischen ausser zweien Ehrendoctoren, unseren Collegen Fricker und Wundt, 100 Doctoren, während hier 28 Bewerber haben abgewiesen werden müssen.

Von unseren Professoren und Privatdocenten wurden befördert der ausserordentliche Professor der slavischen Sprachen, Herr Dr. phil. August Leskien zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, der ausserordentliche Professor der Jurisprudenz Herr Dr. Moritz Voigt zum ordentlichen Honorarprofessor der juristischen Facultät, der Privatdocent Herr Lic. theol. und Dr. phil. Adolph Harnack zum ausserordentlichen Professor der theologischen Facultät, ferner ausser dem schon genannten Herrn Dr. Thierfelder der Privatdocent Herr Dr. med. Richard Hagen zum ausserordentlichen Professor bei der medicinischen und endlich die Privatdocenten Herren DDr. phil. Richard Paul Wülcker, Heinrich Hübschmann und Wilhelm Arndt zu ausserordentlichen Professoren bei der philosophischen Facultät.

Was die Statistik unserer Studirenden anlangt, hat mein Herr Amtsvorgänger mit der Vermuthung Recht behalten, die Frequenz unserer Universität werde auf der in raschen Sprüngen gewonnenen Höhe oder Hochebene ein wenig ausruhen und sich einzurichten suchen. Im verflossenen Wintersemester betrug die Zahl unserer rite immatriculirten Studirenden, abgesehen von 107 Personen, welche, ohne inscribirt zu sein, die Erlaubniss zum Besuche der Vorlesungen erhalten hatten, 2925, von denen 939 Sachsen und 1986 Nichtsachsen waren. Im Sommersemester, in welchem unsere Frequenzziffer regelmässig ein wenig nachlässt, zählten wir ausser 73 Hörern 2730 rite immatriculirte Studirende, und zwar 983 Sachsen und 1747 Nichtsachsen. Von diesen 2730 haben bis gestern ihr Abgangszeugniss erhalten oder verlangt 597, wogegen bis ebendahin 797 von mir immatriculirt worden sind, eine Zahl, welche die bisherige höchste Inscriptiionsziffer um 66 übersteigt, während die Präsenzliste unserer Studirenden in diesem Augenblicke 2930 aufweist. Von den Neuinscribirten sind 95 Sachsen und 702 Nichtsachsen und nach den Fächern eingetheilt 73 Theologen, von denen 15 zugleich noch ein anderes Fach studiren, 364 Juristen, unter denen 50 zugleich Cameralia studiren, ausserdem noch 6 reine Cameralisten, 72 Mediciner, 27 Philosophen, von welchen 3 noch ein anderes Fach studiren, 99 Philologen, unter denen 2 zugleich ein anderes Fach studiren, 1 Orientalist, 12 Studirende der neueren Sprachen, 60 Studirende der Mathematik und der Naturwissenschaften, 38 der Landwirthschaft, 29 der Pharmacie und 16 der Paedagogik.

Aber nicht allein die Voraussage meines Herrn Amtsvorgängers in Betreff der Frequenz unserer Universität, noch ein anderes Wort derselben kann ich erfreulicher Weise als auch für das eben ablaufende Amtsjahr als vollkommen giltig bezeichnen, das Lob, welches er der vortrefflichen Disciplin unserer Studirenden in ihrer weit, weit überwiegenden Mehrzahl gespendet hat. Wenn man erwägt, um was für Fälle es sich bei

den allermeisten von dem Universitätsgerichte zu ahnenden Disciplinarvergehen handelt, so wird man mit vollem Rechte das Verhältniss derselben zu der Zahl unserer Studirenden als ein überaus günstiges und höchst erfreuliches bezeichnen dürfen. Haben im Anfange meiner Amtsverwaltung hier und da Ausschreitungen gegen die Organe unserer städtischen Polizei bestraft werden müssen, so fallen diese fast durchweg einer geringen Zahl von fremden Universitäten zu uns gekommener Studirenden zur Last, welche mit unseren Lebensgewohnheiten noch nicht bekannt waren, und wenn zeitweilig gegen einige allzu üppig wuchernde Zweige des Duellwesens einzuschreiten war, so genügte dies, um in Erinnerung zu bringen, dass die Gesetze für die Studirenden, welche das Universitätsgericht nicht zu discutiren, sondern anzuwenden die Pflicht hat, das Duell verbieten. Schwerere Vergehen, welche mit höheren Strafen zu belegen gewesen wären, sind so gut wie gar nicht vorgekommen, wohl aber bin auch ich an den allermeisten Tagen bei dem morgendlichen Rapporte des Pedellen, wie mir dies mein werther Amtsvorgänger gewünscht hatte, mit dem erquicklichen Grusse: „Auf der Wache ist Nichts vorgefallen,“ begrüsst worden. Möge dies nicht nur im nächsten Jahre, nein viele, viele Jahre eben so bleiben, mögen nach mir noch viele Rectoren bei ihrem Abgange mit demselben guten Rechte, wie ich es thun darf und mit derselben glücklich gehobenen Stimmung von der musterhaften Führung unserer Leipziger Studentenschaft Zeugniß ablegen können.

Und damit nun an den fröhlichen Anfang das fröhliche Ende sich anknüpfe, lassen sie mich zum Schlusse des festlichen Tages gedenken, an welchem, es war der 18. April, unser verehrter College, Herr Geh. Hofrath Professor Dr. Hänel, das seltene Fest seines 60jährigen juristischen Doctorjubiläums feierte, zu welchem Se. Majestät der König ihm die Würde eines Königl. Geheimen Rathes verlieh, und zu welchem ihm zahlreiche Deputationen von fremden Universitäten und Facultäten, von den Be-

hörden unserer Stadt, von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, von früheren und jetzigen Schülern gratulirten, und bei welchem es mir neben den Decanen der vier Facultäten vergönnt war, dem in überraschender Rüstigkeit und in altbekannter Liebenswürdigkeit vor uns stehenden Jubilar die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche unserer Universität auszusprechen. Mögen sie alle an ihm in Erfüllung gehn!

(Hierauf erfolgte der Bericht über die bei den vier Facultäten eingegangenen Preisarbeiten und die Verkündigung der neuen Preisaufgaben, wie beides in dem Programme des Professors Dr. Lange „De patrum auctoritate commentatio altera“ enthalten ist und sodann die Vereidigung des neuen Rectors und die Übergabe der Amtsinsignien an denselben.)

II.

Rede des antretenden Rectors

Dr. Carl Thiersch,

Professor der Chirurgie und Kgl. Sächs. Geh. Med.-Rath.

Altes und Neues über die drei grossen Hospitäler Leipzigs.

Hochansehnliche Versammlung!

Ein altes Herkommen verlangt, dass der Rector dieser Universität sein Amt mit einer oratorischen Leistung antritt.

Während diess sonst in lateinischer Sprache geschah, wurde später, da die Zeiten auch sonst milder geworden, die deutsche gestattet.

Trotzdem bin ich in einiger Verlegenheit und muss um Ihre Nachsicht bitten, einmal, weil das Oratorische nicht mein Fach, und dann, weil ich nicht gewiss bin, ob das Thema meiner Rede hinreichende Theilnahme finden wird, um die Mängel meiner Darstellung auszugleichen.

Es sind die drei grossen milden Stiftungen Leipzigs, von denen ich einiges aus alter und neuer Zeit berichten will, das St. Johannis-, St. Georgs- und namentlich das St. Jacobs-Hospital, an welchem ich städtischer Oberarzt und klinischer Lehrer bin.

Diese Hospitäler verdienen ihre Theilnahme schon vom allgemein menschlichen Standpunkt, insofern die sittliche Cultur einer

Epoche, eines Landes, einer Stadt, an der Art, wie für Arme und Kranke gesorgt ist, sich schätzen lässt; denn wer arm und zugleich krank ist, den hat das schlimmste Loos betroffen, ihm muss vor allem geholfen werden. Leipzig hat diese Forderung jederzeit anerkannt und kann die Prüfung ruhig abwarten, um so mehr, da es, abgesehen von den genannten drei Hospitälern, in der mannigfachsten Weise Armen und Kranken zu Hilfe kommt.

Das Jacobshospital ist das städtische Krankenhaus Leipzigs, in welchem, unter Mitwirkung der Stadt, die medicinische und chirurgische Klinik untergebracht sind.

In seiner jetzigen Gestaltung und an seinem jetzigen Ort besteht das Jacobshospital seit 1871. Vorher waren die Kranken in einer Häusergruppe am Eingang ins Rosenthal untergebracht. Das jetzige Hauptgebäude der Anstalt, ein schlichter Bau, auf sonniger Höhe im Süden der Stadt gelegen, zu Füßen die Gärten des Johannisthales, ist weithin sichtbar. 1864 fertiggestellt, ursprünglich zum Waisenhaus bestimmt, 1866 als Militair-Lazareth verwendet, wurde es 1868 den Zwecken des Jacobshospitals gewidmet. Die Waisen sind dadurch nicht zu Schaden gekommen, denn sie sind nun einzeln in gut empfohlenen Familien der häuslichen Erziehung anvertraut, und die Folgen dieses veränderten Systems für das geistige und leibliche Gedeihen der Kinder sind, wie man hört, durchaus erfreulich.

Das Hauptgebäude, das ehemalige Waisenhaus, von welchem die Strasse, worin es steht, bis jetzt noch den Namen führt, bildet jedoch nicht den Glanzpunkt der jetzigen Anstalt. Diesen wird man erst gewahr nach Betreten des Innern. Hier bietet sich dem überraschten Auge ein grosser parkartiger Garten dar, an drei Seiten umgeben von Pavillons in Schweizerstyl mit sonnigen freundlichen Veranden. Jeder Pavillon auf das Beste für 24 Kranke eingerichtet. Luft und Licht, diesen unbezahlbaren, unbezahlten Hilfsärzten, ist hier freie Bahn geöffnet. In diesem Pavillon — oder Barackenbau hat die Stadt Leipzig, als die erste in Europa,

im Grossen diejenigen Erfahrungen verwerthet, welche der amerikanische Bürgerkrieg in Bezug auf Pflege und Heilung für Schwerkranke und Schwerverwundete gewonnen. Seitdem sind Dresden, Berlin, München und andere Städte diesem Beispiele gefolgt oder zu folgen im Begriff, aber trotz der mannigfachen Verbesserungen, welche Pavillon- oder Barackensystem seitdem im Einzelnen erfahren, glaube ich doch, dass man noch jetzt die Leipziger Anlage für die beste ihrer Art halten darf.

So hatten denn 1871 vieljährige Bemühungen, das Beste zu finden, endlich zu einem befriedigenden Abschluss geführt und es ist in dieser Anstalt den Kliniken eine Stätte ihrer Wirksamkeit bereitet, wie man sie besser in Deutschland nicht findet.

Mit dankbarem Herzen muss ich hierbei der beiden Männer gedenken, welche, damals an der Spitze des städtischen Gemeinwesens, keine Mühe scheuten, das schöne Werk zu Stande zu bringen, und welche bei den Stadtverordneten bereitwilliges Gehör fanden, als es sich darum handelte, nicht ein Werk des Glanzes, sondern eine Werkstätte der Wohlthätigkeit zu errichten. Der eine dieser beiden Männer war unser unvergesslicher Bürgermeister Koch. Mit dem klaren Verstande, der ihn befähigte, das Gute sofort zu erkennen, auch wenn es in neuer Gestalt ihm entgegentrat und mit einem warmen Herzen für die Armuth fühlend, war es ihm ein Bedürfniss, das neue Krankenhaus als eine Musteranstalt hinzustellen. Lebhaft ist meine Erinnerung an jenen Sommer-nachmittag, wo er in seiner nun leider verwaisten Villa, in einem kleinen Kreis von Rathsherren mit sicherem Entschluss den vorläufigen Entwurf gestaltete. Damals war auch der zweite der beiden Männer, deren ich dankbar gedenken muss, zugegen, mein hochverehrter Freund, der damalige Vicebürgermeister Herr Dr. Stephani. Ihm wurde die schwere Aufgabe zu Theil, alle Hindernisse zu beseitigen, bis das Werk unter der erfahrenen Leitung des Herrn Rathshaumeister Dost zum glücklichen Ziele geführt war.

Mit welchen Mitteln wird diese Anstalt betrieben und wie ist sie fundirt.

Hören wir, was hierüber der Haushaltplan der Stadt Leipzig für 1876 sagt. Die Jahres-Ausgabe beträgt in runder Summe 390,000 Mark, von denen 180,000 Mark als ungedeckt durch Zuschuss aus der Stadtkasse zu zahlen. Setzt man unter die Ausgaben noch eine $4\frac{1}{2}\%$ ige Verzinsung der Stammanlage, so beträgt die Belastung der Stadt für 1876 270,000 Mark¹⁾.

Unter den Deckungsmitteln stehen in erster Reihe 165,000 Mark von Kranken eingezahlte Verpflegungskosten, auffallend klein ist dagegen für eine so altherwürdige Wohlthätigkeitsanstalt der Betrag von 13,816 Mark an Zinsen vom Stiftungsvermögen.

In Anbetracht dieser Finanzlage, und in Anbetracht des jährlichen Anwachsens des aus der Stadtkasse zu deckenden Deficites, kann man es einem ohnehin von Steuern hinlänglich heimgesuchten Leipziger nicht übelnehmen, wenn er mit gemischten Gefühlen auf sein vielgelobtes Krankenhaus sieht, ja es sollte mich nicht wundern, wenn es ihm zu Zeiten gleichwie ein Lindwurm erschiene, der früher im Rosenthale gehaust, nun sich im Süden vor den Thoren gelagert und dem die Väter der Stadt als jährlichen Tribut, wenn auch nicht eine Jungfrau, so doch

Anm. 1. Ich habe hierbei die Stammanlage rund zu 2 Mill. Mark geschätzt. Im Haushaltplan pro 1876 ist der Werth auf 1,881,251 M. festgesetzt. Da in dieser Festsetzung meines Wissens die 1871 erbauten vier Pockenbaracken zu je 61 Betten, sowie die beiden chirurgischen Sommerbaracken vom Jahre 1874, zu je 24 Betten, nicht mit eingerechnet sind, diese Baracken aber ihrem Betriebe nach zur Stammanlage zu rechnen sind (Ohne die Pocken-Baracken würde bei dem Anwachsen der Bevölkerung eine bauliche Erweiterung nicht zu vermeiden gewesen sein), so wird man den Werth der Stammanlage zu 2,000,000 M. eher zu nieder als zu hoch anschlagen.

Zu $4\frac{1}{2}\%$ wäre demnach die Stammanlage an die Stadtkasse mit jährlich 90,000 M. zu verzinsen. Der Werth der früher innegehabten Gebäude, des alten Jacobshospitals im Rosenthale, findet sich im Haushaltplane zu M. 166,424.86. angesetzt, und unter den Deckungsmitteln erscheint bei $4\frac{1}{2}\%$ Verzinsung die Summe von M. 7,489.12. — Das ist freilich von vorn herein eine bedenkliche Differenz, einer Einnahme von M. 7,480.12. steht eine Ausgabe von M. 90,000. oder wenigstens, wie der Haushaltplan will, von M. 84,791.33. gegenüber.

einen wohlgespickten Beutel mit Gold bringen müssen, wenn er die Stadt nicht mit seinem Pesthauch vergiften soll.

Leipzig befindet sich mit seinem Krankenhause in gleicher Lage wie andere Städte, wie z. B. Hamburg, Berlin, Dresden etc., bei denen ebenfalls in Folge zu geringer Dotation die Stadtkasse sehr bedeutende Zuschüsse zu machen hat, Zuschüsse, die natürlich mit Zunahme der Bevölkerung wachsen müssen.

Vergleichen wir mit den deutschen Hospitälern die Londoner, von denen z. B. das Bartholomäus- und Thomas-Hospital jedes bei wenig grösserem Umfange als unser Jacobshospital, 800000 Mk. Rente allein aus fundirtem Vermögen bezieht, so tritt uns die deutsche Armuth nur zu grell entgegen²⁾.

Mag es immerhin thunlich sein, durch Ersparnisse, ohne die hohe Stufe unseres Krankenhauses zu schädigen, die Ausgaben zu vermindern, durch Erhöhung einzelner Verpflegungssätze die Einnahme zu steigern, immer wird das Deficit ein sehr bedeutendes bleiben, weil eben die Dotation eine zu geringe ist. — Jedenfalls verdienen derartige Bestrebungen, die Finanzlage zu verbessern, die Unterstützung Aller, welche es gut mit der Stadt meinen.

Wäre das Jacobshospital statt mit 276000 mit 6 Millionen Mark dotirt, so könnte die Verzinsung der Stammanlage und der

Anm. 2. Low's Handbook of the Charities of London for 1876/77 pag. 135.

St. Bartholomew's Hospital 1123, neu gegründet 1547 für 676 Betten, jährliches Einkommen L. 40000, hauptsächlich Renten und von Grundeigenthum. Dazu kommen die jährlichen freiwilligen Beiträge.

pag. 145. St. Thomas Hospital 1553 gegründet mit 620 Betten, jährliches Einkommen von etwa L. 39000.

Auch Nordamerika hat Stiftungen im grossen Styl und zwar bis auf die neueste Zeit aufzuweisen, so hinterliess z. B. 1873 der Kaufmann Johns Hopkins 6 Millionen Dollars der Stadt Baltimore, von denen 3 Mill. zur Errichtung einer Universität, 3 Mill. zur Erbauung und zum Betriebe eines Hospitales bestimmt sind. Das Hospital wird aus den Zinsen bis 1880 mit einem Gesamtaufwande von 1 Mill. Doll. für 400 Betten fertig gestellt sein. Das Hospital wird unter anderem ein eigenes Gebäude für 20 medicinische Practicanten und ein zweites für 66 Wärterinnen und Schülerinnen besitzen. Reports and Papers relating to Construction and Organization of the Johns Hopkins Hospital by John S. Billing Asst. Surg. U. S. A. — Baltimore 1876.

Betrieb ohne Belastung der Stadtkasse gedeckt werden. Dass dies jemals der Fall sein werde, ist nicht zu erwarten, ja selbst ein mässiges Anwachsen der Stiftungsmittel ist fraglich, seit sich die öffentliche Meinung dahin festgestellt zu haben scheint, dass für die Bedürfnisse des Jacobshospitals die Stadtkasse unter allen Umständen aufzukommen habe. So kommt es, dass der fortwährend reich fliessende Strom milder Schenkungen, am Jacobshospitale vorbei, sich in zahlreiche kleine und grosse Special-Rinnsale vertheilt. Die Entbindungs-Anstalt, das Taubstummen-Institut, die Augenheilanstalt, die Blindenanstalt, das Hennig'sche Kinderspital etc. etc. sind ganz oder theilweise das Werk milder Stiftungen. Zwar sind unsere drei grossen Hospital-Stiftungen noch aus katholischer Zeit mit den Namen der Heiligen geschmückt, denen sie gewidmet waren, aber die Heiligen haben sich zurückgezogen, sie haben ihre Fürbitten, die durch milde Stiftungen erfleht wurden, eingestellt, und ein protestantisches Gemeinwesen wie Leipzig bleibt auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Zu dieser Ueberzeugung gelangt, schien es mir wichtig, den Grund kennen zu lernen, warum von den drei grossen milden Anstalten Leipzigs gerade das Jacobshospital, dessen Namen auf ein besonders hohes Alter hinwies, so gering fundirt sei.

Das Vermögen des Johannishospitals beträgt 3922859 M.

Das Georgenhospital und Waisenstift besitzt 1297100 M.

Das Jacobshospital 312695 M. 7 Pf. — vide: Die Finanzen der Stadt Leipzig 1865 — 1875, I. Heft des Verwaltungsberichtes der Stadt Leipzig pro 1865—1875 von Premierlieutenant a. D. Ernst Hasse, Director des statistischen Bureaus der Stadt Leipzig.

Um die Ursprünge dieser Stiftungen zu entdecken, muss man weit zurückgehen in der Geschichte Leipzigs.

Dass wir uns hier in Leipzig auf altem wendischen Grund befinden, ist wohl Ihnen Allen bekannt. Nicht Allen vielleicht,

dass der Landstrich zwischen Pleisse und Mulde Serbien³⁾ hiess und dass Lipzk eine alte serbische oder sorbische Ansiedelung war. Die Unterwerfung und Christianisirung dieser Serben wurde von den sächsischen Kaisern in der damals üblichen summarischen Weise besorgt und erwies sich als ein schweres Stück Arbeit, denn die damaligen Serben waren schwer zu behandeln, wie ihre heutigen Namensvettern an der Donau.

Unter dem Schutze kaiserlicher Burgen entstanden deutsche städtische Ansiedelungen, die Besiegten wurden hörig und ihr Landbesitz Deutschen zu Lehen gegeben.

Die Deutschen sitzen hier als Eroberer. An wendisches Volksthum erinnern nur noch Namen, Trachten und Gebräuche, die Hussiten waren die letzten Slawen, welche verheerend in unser bereits deutsches Land einbrachen. Unser Besitz ist fast tausendjährig. Dennoch mag der Tag kommen, wo es einer starken Hand bedarf, um slawische Reunionsgelüste abzuwehren, und wenn einst das panslawische Minimum, welches Sturm verkündet, sich nach Westen in Bewegung setzt, werden wir unsern Besitz und unser Volksthum erfolgreich nur als Glied eines grossen einträchtigen Reichs vertheidigen können.

Aus der Zeit des Kampfes lassen sich, wie zu erwarten, keine milden Stiftungen nachweisen, aber als ältestes Denkmal des vordringenden Christenthums tritt uns die Kirche und Parochie von St. Jacob entgegen, nicht in Leipzig selbst, sondern in einer wendischen Ansiedelung jenseits der Pleisse, jetzt Naundörfchen genannt. Die Sage will, dass der heilige Winfried hier als der

Anm. 3. Die Chronisten schreiben „Sirbia“ oder „Sorbja“, was etymologisch dasselbe ist wie „Serbia“. Die Wenden nennen sich noch heutigen Tages „Serb“. Der Landstrich jenseits der Mulde wird von den Chronisten „Dalaminzien“ oder ähnlich genannt. Dies erinnert an „Dalmatien“, hat aber damit nichts zu schaffen, denn das Land an der Adria hiess längst schon Dalmatien, ehe es die Slawen erreicht hatten. „Daleminci“ an der Elbe ist wahrscheinlich nur eine deutsche Verdrehung des slawischen Stammnamens „Geomaci“, von denen das heutige „Lommatsch“ bei Meissen seinen Namen hat. Nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Prof. Leskien.

Erste das Evangelium gepredigt, die historische Kritik will jedoch hievon nichts wissen und lässt ihn höchstens bis zur Unstrut gelangen⁴⁾. — Die Jacobskirche⁵⁾ war eine Filiale des Benedictiner-Schotten-Klosters zu Erfurt, unter dessen Jurisdiction sie blieb. Leipzig selbst, Eigenthum der Diöcese Merseburg, wurde von dieser den Meissnischen Markgrafen zum Lehen gegeben, blieb aber in allen geistlichen Dingen dem Bischof von Merseburg unterthan.

Von Anfang des 13. Jahrhunderts bekam die Stadt einen vorwiegend klerikalen Charakter trotz des Widerstrebens der Bürgerschaft. Mit der Errichtung des Thomanerklosters 1213 durch den um sein Seelenheil besorgten Markgrafen Dietrich⁶⁾ ging Seelsorge und Schule von den Weltgeistlichen der Nicolauskirche, der ältesten Stadtkirche, an die regulirten Augustiner Chorherrn zu St. Thomas über.

Wo wir uns heute befinden, hatte sich der Prädicanten-Orden der Dominicaner zu St. Paulus⁷⁾ eine Wohnstätte gegründet und

Anm. 4. Cod. diplomaticus Saxoniae regiae herausgegeben von K. Fr. von Posern-Klett. Lps. 1868. vol. VIII. Vorbericht p. IX.

Anm. 5. Im Cod. dipl. erscheint die Jacobskirche zum ersten Mal in einer Urkunde vom 2. Sept. 1239 (vol. IX. 2. Nr. 12. p. 9). Bischof Ekkehardus entscheidet einen langjährigen Streit, der bis an den Pabst gegangen war, zwischen dem Erfurter Schottenabt und dem Leipziger Thomastift, wegen des Sprengels der Jacobskirche. Der Jacobspfarrei wurden zugesprochen: „Curiae sive areae, quae inter orientalem partem cimiterii Sancti Jacobi et oppidum Lizpk sunt sitae.“

Anm. 6. Cod. dipl. IX. 2. Nr. 2. p. 2, Stiftungsurkunde des Thomasklosters v. J. 1213 — Original im Leipziger Rathsarchiv — ad placandam iram superni iudicis, quem innumerabilium enormitate flagitiorum a dictus juventutis meae irritasse me verebar Der Stifter ist der gleiche Markgraf Dietrich, welcher 4 Jahre später mit dem König Friedrich II. gemeinschaftlich sich der Stadt Leipzig durch einen Handstreich bemächtigte und die Bürgerschaft ihrer Rechte verlustig erklärte. Die Stadt hatte auf welfischer Seite zu Kaiser Otto IV. gestanden, der Markgraf hielt zu den Waiblingern. Aus diesem politischen Gegensatz erklärt sich vielleicht zum Theil die Missgunst, mit welcher die Stadt von Anfang an der Gründung des Thomasklosters entgegen trat, eine Missgunst, die sogar zu Thätlichkeiten gegen die Bauleute und zur Verjagung des Probstes führte. Vogel, J. J., Leipzigs Geschichtsbuch.

Anm. 7. Vogel, Chronik p. 138. Der Bau wurde von den Dominicanern 1229 begonnen, mit Genehmigung und Beihilfe der Stadt, 1240 beendet. Er stand an Stelle einer der von Markgraf Dietrich errichteten Zwingburgen.

mehr und mehr behäbig eingerichtet. Da, wo jetzt die Pleissenburg steht, befand sich das reiche Kloster der Nonnen zu St. Georg⁸⁾; Nonnenmühle, Nonnenholz erinnern noch daran, und wo jetzt die Neukirche sich befindet, stand das Kloster der Barfüssigen Franciskaner. Diess sind nur die wichtigsten Stifter. Ihr Reichthum und ihre Macht wuchs fort und fort, Thomasmühle, Barfuss- und Nonnenmühle gehörten ihnen, auch die Angermühle zeitweise, sie hatten Wälder, Jagd und Fischerei, ein Dorf nach dem andern kam durch Schenkung oder Kauf in ihre Hand, in der Stadt selbst gehörten ihnen viele Häuser, selbst der Bettelorden der Franciskaner hatte Besitzungen⁹⁾, deren er sich jedoch, eingedenk seines Gelübdes der Armuth, im 15. Jahrhundert entäusserte, bei welcher Gelegenheit 34 Tagwerk des uns wohlbekannten Rosenthalles an die Stadt kamen.

Durch die Gründung der Universität 1409 wurde das klerikale Element noch mehr gestärkt, denn die Professoren waren Kleriker, lebten ehelos mit den Studirenden in Collegien zusammen, wie heute noch trotz der Reformation in Oxford und Cambridge.

Dass es einer solchen klerikalischen Ueberwucherung gegenüber an einer Reaction der allmählig erstarkenden Bürgerschaft nicht fehlte, lässt sich erwarten.

In diesem Sinne findet sich ein Raths- und Gemeindebeschluss v. J. 1359¹⁰⁾, dass kein Leipziger Bürger bei 5 M. Strafe Procurator, Praesentarius oder Inwohner eines Klosters in Leipzig

Anm. 8. Vogel, Chronik p. 141. Das Nonnenkloster der Benedictinerinnen zu St. Georg fällt mit seiner Gründung in die Zeit des Bischofs Friedrich von Merseburg 1259—75. Anfangs bestand die Absicht, es an das Thomaskloster anzubauen, durch eine Quermauer getrennt. Diess erschien jedoch bedenklich und so wurde den Nonnen ein Platz vor dem Petersthor an der Pleisse angewiesen. 1541 wurde es von den Nonnen verlassen, 1548 abgebrochen. Die Steine wurden beim Bau der Pleissenburg verwendet.

Anm. 9. Eine Scherzrede des Herzog Albertus zu Sachsen, Grossvater des Churfürst Moritz, über den Reichthum und die Ueppigkeit der drei grossen Leipziger Klöster siehe bei Zinkgreff, Teutsche Apophtegmata, d. i. der Teutschen scharfsinnige, kluge Sprüche, ed. J. L. Weidner, 1644. I, p. 119.

Anm. 10. Cod. dipl. VIII. p. 33. Raths-Gemeindebeschluss, dass kein Bürger oder Einwohner Vorsprecher eines Ordens oder Klosters in der Stadt sei.

sein dürfe, und vorsorglich wird die gleiche Strafe dem angedroht, der um Erlass dieser Strafe für seinen Freund bitten sollte. Auch mit der Universität gab es manche Streitigkeiten. Derselben waren bei ihrer Uebersiedlung von Prag grosse Privilegien und zum Theil noch bestehende werthvolle Immunitäten verliehen, auch besass sie ihre eigene Gerichtsbarkeit. Sie befand sich in einer ähnlichen Lage wie die grossen Klosterstifte.

Um von vielen Händeln¹¹⁾ nur einen kleinen zu erwähnen, so zog sich ein langjähriger Bierstreit hin, bis er 1445 mit einem Vergleich endete. Durch diesen Vergleich wurde festgesetzt, dass dem grossen Fürstencollegium 152 Fass Bier zollfrei zugestanden wurden, dem kleinen 80 und dem Collegium zu unserer lieben Frau oder Frauen-Collegium 46, — Naumburger Bier galt für das Beste. Ueber die Grösse der Fässer und die Zahl der Theilnehmer ist nichts bemerkt.

Sogar gegen den Abt¹²⁾ von St. Thomas und den Bischof von Merseburg setzte die Stadt ihren Willen durch, als diese die 1394 im Rathhause gebaute Capelle nicht weihen wollten. Sie brachten den Pabst Bonifacius IX. auf ihre Seite, was ein gutes Stück Geld gekostet haben mag, und dieser liess die Capelle durch den Bischof Nicolaus von Cathosien weihen.

Dass die Klöster es an Almosengeben nicht fehlen liessen, unterliegt keinem Zweifel. An den Klosterpforten wird man auch damals die Armen gespeist haben, ausdrücklich ist beim Thomas-kloster eine *stupa balnearia*¹³⁾ erwähnt, in welcher die Armen

Anm. 11. Vogel's Annalen p. 54.

Anm. 12. Cod. dipl. VIII. Nr. 102. 1394. 5. Mai. Pabst Bonifacius IX. gestattet dem Rathe, die auf dem Rathhause errichtete Capelle bei fernem Widerspruche des Probstes zu St. Thomas durch einen beliebigen Bischof weihen zu lassen. — Original im Leipziger Rathsarchiv.

Ibid. Nr. 104. 1394. 30. Juli. Bischof Nicolaus von Cathosien weiht die Rathhauscapelle.

Anm. 13. Cod. dipl. IX. Nr. 53. 1301. Der Rath spricht seine Zustimmung dazu aus, dass die von Landgraf Dietrich dem Kloster geeignete Badestube von landesherr-

unentgeltlich gebadet, geschröpft und venaesecirt wurden. Aber bleibende Stiftungen im grossen Style für Arme, Kranke und Altersschwache gingen von ihnen nicht aus.

Am Johannishospitale haben sie gar keinen Antheil, dieses war niemals ein Kloster.

Die älteste Urkunde, die vom Johannishospital Nachricht giebt, ist vom Jahre 1278¹⁴⁾. Der Krämer Walter hatte nach dieser Urkunde dem Capitel von St. Thomas vier Reudnitzer Joche abgekauft und sie den Leprosen ante valvam Grimmensem verkauft. Schon dazumal bildeten also die Leprosen oder Aussätzigen eine Corporation¹⁵⁾. Wie anderwärts waren sie ursprünglich sicher auch hier, ausgestossen wegen ihrer ekelerregenden und für ansteckend gehaltenen Krankheit, in Waldhütten lebend auf die öffentliche Mildthätigkeit angewiesen.

In einem englischen Bericht über den Aussatz in Bengalen v. J. 1861¹⁶⁾ heisst es: „ein Mann, den der Aussatz befällt, ist sofort ein Ausgestossener, Weib und Kind verlassen ihn, er wird zur elendesten Creatur dieser Welt, Niemand ist barmherzig mit ihm, Niemand kümmert sich um ihn, und wenn er stirbt, bleibt er unbegraben. Nur bei reichen Aussätzigen kommen Ausnahmen von dieser Regel vor. Viele, nachdem sie durch die Krankheit

lichen und städtischen Erhebungen befreit bleibe — stupa balnearia quae Cigelstube dicitur. — Original im Leipziger Rathsarchiv.

Anm. 14. Cod. dipl. VIII. Nr. 10. 1278. 27. Aug. Original im Leipziger Rathsarchiv.

Anm. 15. Virch. Archiv. XX. p. 166 u. f. Zur Geschichte des Aussatzes und der Spitäler, besonders in Deutschland von Rudolf Virchow, vierter Artikel. — Der Verf. weist aus dem von Heinr. Beyer herausgegebenen Urkundenbuch zur Geschichte des Mittelrheines (Coblenz 1860. 1. 3. 5) nach, wie weit die organisirten Leprosorien zu Verdun, Metz und Maastricht hinaufreichen. Sie erscheinen bereits in einem Testamente, welches der Diakonus Adalgysus, auch Grimo genannt, 636 unter der Regierung des Königs Dagobert zu Verdun hat niederschreiben lassen.

Anm. 16. Virch. Arch. XXII. p. 314. Ueber den Aussatz der Gegenwart in ausser-europäischen Ländern. Briefl. Mittheilung an den Herausgeber. — Bericht des Hrn. Macnamara zu Mozufferpore in Bengalen.

Finger und Zehen, ja grössere Gliedmaassen verloren, werden eine Beute der Schakals und anderer reissenden Thiere.“

Aehnliches liest man aus China, Japan und anderen Ländern: dass den Aussätzigen im Occident ein besseres Loos beschieden war, verdanken sie der trotz der Rohheit der Sitten zur Geltung kommenden christlichen Barmherzigkeit¹⁷⁾. Die Pflege der Aussätzigen, der Sondersiechen, der mit der Miselsucht Behafteten galt für ein Gott besonders wohlgefälliges Werk. So flossen ihnen Schenkungen zu, sie bildeten Corporationen, dann vermehrte sich ihr Besitz durch den Nachlass der in der Corporation verstorbenen reichen Mitglieder. In Frankreich, wo es im 13. Jahrhundert 2000 Leprosenhäuser gab, kamen sie zu solchen Reichthümern, dass Philipp V.¹⁸⁾ sich mit dem Gedanken trug, sie als der Rebellion verdächtig auszurotten, um in den Besitz ihrer Güter zu gelangen. Es drohte ihnen das Schicksal der Tempel-Herren.

Unser Leprosenhaus, das Johannishospital, kam frühzeitig in städtische Verwaltung. Eine Urkunde¹⁹⁾ von 1391 berichtet von der Ernennung des Verwesers und des Hofmeisters durch den Rath. Die Seelsorge gehörte zu St. Thomas.

Als der Aussatz ebenso geheimnissvoll verschwand, wie er gekommen war, wurden die Leprosenhäuser zu Kranken-, Siechen- und Pfründtnerhäusern umgewandelt. Viele gingen auch ganz ein. Das Johannishospital wurde Pfründtneranstalt. Doch habe ich eine Spur gefunden, dass es wenigstens für kurze Zeit auch

Anm. 17. Curt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilk. 3. Aufl. II. p. 519.

Anm. 18. Ibid. p. 520.

Anm. 19. Cod. dipl. VIII. Nr. 98. 1391, 10 Jan. Bürgermeister und Rath nehmen Albrecht, Pfarrer zu Pomsen, zum Vorsteher, Verweser und Hofmeister im Johannishospitale an: 'also daz er mit hulfe und anweisung eines ratmannes, der ime von uns oder unsern nachkommenden Burgermeyster und ratmannen von jar czu jar czu einem spitalmeystir wird gegeben die Verwaltung führen möge.'

Nach Barthel, Diplomatar. Lips. III. Fol. 57 im Rathsarchiv zu Leipzig.

anderen Kranken offen stand²⁰⁾. 1536 überträgt der Bischof von Merseburg ein Messstipendium der Thomaskirche auf die neu-erbaute Kapelle bei St. Johannis. Die Uebertragungsurkunde erwähnt der Leprosen und ausserdem solcher, die an unheilbarer neapolitanischer Krätze leiden. Es ist dies jedenfalls jene Krankheit, welche Ende des 15. Jahrhunderts an die Stelle des Aussatzes trat, ja von Manchen für eine Modification des Aussatzes gehalten wird.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts scheint das Vermögen der Anstalt ausschliesslich der Altersversorgung gewidmet zu sein.

Das Johannishospital ist die einzige milde Stiftung Leipzigs, die aus ihren eigenen Mitteln und mit Ueberschüssen wirth-

Anm. 20. Cod. dipl. IX. Nr. 452. 1536, 28 Nov. Von der Johanniscapelle (Sacellum) heisst es in dieser, im Leipziger Rathsarchiv aufbewahrten Urkunde, dass sie kürzlich vom Rath erbaut worden, „quod ipsi nuper pietate commoti in male affectorum maxime lepra et neapolitana scabie non curabili correptorum hominum gratia extruxerunt.“ „Böse Krätze“, „neapolitanische Krätze“ war einer der vielen Namen, welche die damals neue Krankheit erhielt. Andere Namen sind „mal frantzoz, morbus gallicus, morbus burdigalense, la grosse verole, morbus venereus etc. etc.“ Syphilis wurde sie genannt nach einem allegorischen Epos des Veroneser Arztes Fracastori. Hieronymi Fracastorii, Veronensis, Syphilis, sive morbi gallici liber 1521. Apollo verhängt die Krankheit über den Hirten Syphilus, weil er seinem Könige Alcithous der Sonne zum Trotz Altäre errichtet. — Vid. Geigel, Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis, 1867.

Primus, regi qui sanguine fuso

Instituit divina, sacrasque in montibus aras

Syphilus, ostendit turpes per corpus achores.

Insomnes primus noctes, convulsaque membra

Sensit, et a primo traxit cognomina morbus:

Syphilidenque ab eo labem dixere coloni.

Das Copiale Magnum der Universität, Nr. 19 Bl. 31, führt eine Urkunde an von 1511, Freitag nach dom. circummissionis: Obligatio Senatus Lipzensis erga Universitatem pro cubiculo et alimentis seorsum in Hospitali St. Johannis pro duobus studentibus. — Zarncke, urk. Quellen z. Gesch. der Univ. Leipz. Abhdlg. d. K. S. Ges. d. Wissenschaften, philolog.-hist. Classe Vol. II. 1837. p. 542. — Ich vermuthe, dass es sich um Syphilitische handelte, denn der Aussatz war soviel wie erloschen. — Der Zusatz 'non curabili' lässt vermuthen, dass nur besonders schwere Fälle Aufnahme fanden. Das Jacobshospital hat schon sehr frühe eine besondere Abrechnung über Morbo Gallico Behaftete.

schaftet und, wie eine wohlwollende gut situierte Matrone, oft in Anspruch genommen, um mit Darlehen und Vorschüssen auszuweichen.

Das Georgenhospital wurde von Markgraf Dietrich 1212 gleichzeitig mit dem Thomaskloster gegründet und diesem, wohl dotirt, zum Eigenthum übergeben. Es war von Anfang an ein Krankenhaus, ein Pfründner- und Siechenhaus und ein „Asyl für Obdachlose“, wie man jetzt sagen würde, damals „Schlafhaus“ genannt. Es scheint aber in den Händen des Klosters seinen Zweck nicht gehörig erfüllt zu haben. 1439 wurde es mit einem Theil der dazu gehörigen Grundstücke und Häuser an die Stadt abgetreten²¹⁾. Die Stadt errichtete ein neues Georgenhospital, wie es in der Urkunde heisst, „dass man darin bringe und führe arme Lute, die vormals uf den Gassen vor den Husern und allumbe gelegen haben und Niemand herbergen wollte und ihre Nothdurft dorinnen reichen und Pilgerime und enelende Lute herbergen sollte.“

So hatte denn die Stadt zum erstenmal ein eigenes Hospital.

Dieses städtische Hospital²²⁾ lag bei der alten Burg vor dem Ranstädter Thor und zog sich mit seiner Kirche, seinem Findelhaus und seinem Begräbnissplatz längs der Pleisse hin, anfangend etwa an der Stelle, wo jetzt die zweite Bürgerschule steht.

Das erste Jahrhundert des städtischen Besitzes war ein gedeihliches, das Hospital erhielt Schenkungen, der Bürger Martin Leubel²³⁾ stellte das neue steinerne Hospital zum grossen Theil

Anm. 21. Cod. dipl. IX. Nr. 1. 1212.

Cod. dipl. VIII. Nr. 204. 1439. 29. Sept. Original im Leipziger Rathsaarchiv. Bischof Johannes von Merseburg erklärt seine Zustimmung zu dem auch von dem Landesherrn genehmigten, zwischen Thomaskloster und Rath abgeschlossenen Vertrage in Betreff der Abtretung und des Neubaus des Georgenhospitals. Vom Hospitale heisst es, es sei „armen und siechen Luten, pylgerymmen und fundlingen zum nütze“.

Anm. 22. So wird die Lage von v. Posern-Klett bestimmt. Cod. dipl. VIII. pag. 155 und 156.

Anm. 23. Vogel, Chron. pag. 145a.

auf eigene Kosten her. Ursprünglich Kranken-, Pfründtner- und Schlafhaus, fanden nun auch Findelkinder Aufnahme.

1547²⁴⁾ wurde Leipzig, welches dem Herzog Moritz gehörte, von dem Churfürsten Johann Friedrich belagert. Es war im Schmalkaldenschen Kriege. Obwohl erfolglos, verursachte die Belagerung grossen Schaden, die Vorstädte und mit ihnen das Georgenhospital wurden von den Vertheidigern selbst zerstört. Damals brannte auch ein Theil des Pauliner Klosters mit einem darin befindlichen Siechhaus ab²⁵⁾. Dieses Siechhaus finde ich sonst nirgends erwähnt und es war wohl nicht von Bedeutung.

Neu aufgebaut, wurde das Georgshospital 1631²⁶⁾, als Tilly vor Leipzig lag, neuerdings zu Vertheidigungszwecken zerstört. Seine Stiftung wurde mit dem Johannishospital vereinigt. Es scheint übrigens schon damals aufgehört zu haben, Krankenhaus zu sein. 1668—71 wurden die Stiftungen wieder getrennt, auf dem Grund des Johannishospitals ein neues Haus gebaut, und dieses erhielt den Namen: das neue Hospital zu St. Georgen oder das Zucht- und Waysenhaus²⁷⁾.

Wie diese unglückliche Metamorphose zu Stande gekommen, darüber können vielleicht die Rathsacten Aufschluss geben. Allerdings brauchte die Stadt ein Zuchthaus, da sie eigene Gerichts-

Anm. 24. Vogel, Chron. pag. 145. Schmalk. Krieg. Vogel, Annalen pag. 160. „Den 30. Oct. 1546 ward frühe morgens das herrliche Hospital zu St. Georgen vor dem Ranstedter Thor, nachdem die darin liegenden Kranken und Armen des Tags zuvor in die Stadt geschafft worden, angezündet und in Asche gelegt, und weil das Feuer die starken und festen Mauern zu zwingen und über einen Haufen zu werfen nicht vermochte, liess Herzog Moritz dieselben, damit sie denen Belagerern nicht zu einem Vortheil dienen möchten, vermittelst groben Geschützes demoliren und niederfallen.“

Ebenso wurde die ganze Hallische und Ranstädter Vorstadt abgebrannt.

Anm. 25. Vogel, Annal. pag. 173. Firmerey oder Siechhaus, wahrscheinlich nur für kranke Pauliner Mönche bestimmtes Hausspital.

Anm. 26. Vogel, Annal. pag. 448.

Anm. 27. Vogel, Annal. pag. 733a. Als Bestimmung wird angegeben, Unsinnige zu verwahren, Lüderliche zu bändigen, Waysen zu erziehen, pag. 946.

barkeit besass; aber das Zuchthaus mit einer milden Stiftung zu vereinigen, wird sich nur mit der Noth der Zeiten entschuldigen lassen.

In einer Hausordnung²⁸⁾ dieser milden Stiftung heisst es unter Anderem:

„Denen Spitzbuben, männlichen und weiblichen Geschlechtes, wird auf Verlangen der Gerichte und nach Beschaffenheit des Delicti der Willkommen an einer Säule durch einen Gerichtsknecht mit der Karbatsche mit 12, 20, 30 bis 50 Schlägen gegeben.“

Man kann vermuthen, dass so Mancher sich besann, einer solchen milden Stiftung Vermächtnisse zu hinterlassen.

Die Hauptbeschäftigung der Sträflinge bestand im Raspeln von Brasilienholz, eine Arbeit die man noch vor wenig Jahren in der Anstalt verrichten sah.

Uebrigens an Vielseitigkeit liess die Anstalt nichts zu wünschen übrig; es wurden darin untergebracht: Waisen, Findlinge, verwahrloste Kinder, Pfründtner, Unsinnige, d. h. Geisteskranke, erkrankte Gefangene, Polizeisträflinge, Zuchthäusler, Obdachlose, zeitweise diente es als Kriegslazareth und Entbindungs-Anstalt. Wenn man nicht wusste wohin, musste das Georgenhospital erhalten, ohne Dank dafür zu haben.

In der geschriebenen Chronik, welcher ich obige Notiz entnommen, habe ich nebenbei gefunden, wie man es bei der Taufe von Findlingen mit der Wahl des Namens zu halten pflegte. Den Taufnamen lieferten Taufpathen aus dem Hauspersonal, den Familiennamen gab der Fundort. Ein Knabe, bei der Pleissenburg hinter einer Bude gefunden, wurde Martin Bude getauft, ein in der Klostergasse gefundener, Conrad Klostermann.

Anm. 28. Geschriebene Chronik des Georgenhospitals, im Archiv desselben aufbewahrt und mir von Herrn Inspector Schiller zur Einsicht überlassen, reicht von 1727—1797. Angef. von Caspar Bose, Vorsteher des Hospitals, und von seinen Nachfolgern fortgesetzt. Fol. 18. Auch die H. . . . bekamen diesen „Willkommen“.

Aber auch in dem 1668 erbauten, auf dem Areale des Johannishospitals befindlichen Zucht- und Waisenhaus war kein Bleiben. 1700—1702²⁹⁾ wurde eine neue Stätte bereitet am Ostende des Brühl, auf der sich das Georgenhospital im Laufe des Jahrhunderts zu jenem thurmgeschmückten Bau entwickelte, welcher 1871 verschwand, um dem Gebäude der Creditanstalt Platz zu machen, die Raspel musste der Couponscheere weichen.

Seitdem sind die Insassen in einem Theile des vormaligen Jacobshospitals untergebracht. Diese Insassen sind polizeilich überwachte Personen, sogen. Correctionäre, oder wie der Sprachgebrauch will Correctioner, einige Sieche, auch Geisteskranke befinden sich daselbst, meist nur zur vorübergehenden Verwahrung.

Die Waisen sind, wie gesagt, in Familien untergebracht, die verwahrlosten Kinder kommen in's Pestalozzistift, die Kranken in's Jacobshospital, die Züchtlinge sind an den Staat übergegangen, und die obdachlosen Pilgrime haben ihr Schlafhaus in der Thalstrasse.

Werfen wir noch einen Rückblick auf die Erlebnisse des Georgenhospitals:

1213 gegründet und dem Thomaskloster zugeeignet, 1439 an die Stadt abgetreten und neu aufgebaut, 1547 zum ersten Mal niedergebrannt und wieder aufgebaut, 1631 zum zweiten Mal niedergebrannt, die Stiftung mit dem Johannishospital vereinigt, 1668 die Stiftung vom Johannishospitale getrennt und als Zucht- und Waisenhaus neu erbaut, 1700 in das im Brühl erbaute schlossartige Haus verlegt, 1871 in die verlassenen Räume des Jacobshospitals gewandert, zu allen möglichen Zwecken benutzt, kann das Georgenhospital wohl als das viel-

Anm. 29. Vogel, Annal. pag. 934.

Der Thurm war hauptsächlich ein Werk des Hospitalvorstehers Joh. Ernst Kregel, Vornehmer des Rathes, derselbe stiftete auch später die Glocken hinein.

geprüfte Aschenbrödel unserer milden Stiftungen gelten. Ursprünglich ein Krankenhaus, ist es heute in der Hauptsache ein Arbeitshaus.

Die Anfänge des Jacobshospitals entziehen sich dem urkundlichen Nachweis. Sogar seine erste Stätte ist unbestimmt. Ein Chronist des vorigen Jahrhunderts³⁰⁾ verlegt seinen Anfang an's Ende des 15. Jahrhunderts und seine erste Stätte vor das Petersthor, unfern einer Sandgrube. 1566 wurden die ersten Hospitalbauten an der Stelle zwischen Pleisse und Elster aufgeführt, wo die Anstalt 305 Jahre bleiben sollte, und soweit reichen die Rechnungen der Stiftungsbuchhalterei hinauf.

Es war von Anfang an eine rein städtische Anstalt.

Durch den Namen St. Jacobshospital verleitet, habe ich mich bemüht, einen Zusammenhang mit der alten Schottenkirche zu St. Jacob im Naundörfchen aufzufinden, meine Bemühung war jedoch vergeblich. Ich habe nur wenig gefunden über die Beziehungen der Stadt zu dem Erfurter Benedictiner Kloster und dessen Filiale, der St. Jacobs-Parochie jenseits der Pleisse. Diese Beziehungen waren nicht immer freundlicher Art, so verklagte z. B. der Erfurter Benedictiner Joh. von Allenblum den Rath von Leipzig bei dem Benedictiner-Abt zu Erfurt wegen einer Geldforderung. Der Abt lud Bürgermeister und Rathsherren ein, vor ihm zu erscheinen, und als sie nicht kamen, that er den Bürgermeister und die Rathsherren jeden einzeln in den Bann und belegte die Stadt mit dem Interdict³¹⁾. Bürgermeister war Jacob Stendal, Dr. med., und man sieht, wenn es auch immer eine Ehre, so war es doch nicht immer angenehm, Bürgermeister von Leipzig zu sein. Diess geschah den 24. Mai 1454, schon den 24. Juli

Anm. 30. Vogel, Chronik, pag. 147.

Anm. 31. Cod. diplom. VIII. Nr. 287. 1452. 24. Mai. Ms. der Lpzgr. Stadtbibl. Thaddaeus, Abt des Schottenklosters zu Erfurt, spricht gegen Bürgermeister und Räte, welche in den in Klagsachen D. Johannes von Allenblumen angesetzten Terminen ungehorsamer Weise nicht erschienen sind, den Kirchenbann aus und belegt die Stadt mit dem Interdict.

desselben Jahres konnte der Abt Thaddaeus den Bann wieder aufheben, indem der Rath sich bereit erklärte, den Dominus venerabilis Johannes von Allenblum zu befriedigen³²). So gross war auch damals die Macht der Kirchenstrafen.

Noch 1483 wird der Rath³³) vom Erfurter Schottenabt auf Veranlassung des Pfarrers zu St. Jacob wegen Eingriffs in des Pfarrers Gerichtsbarkeit bei dem landesherrlichen Gericht verklagt, aber schon 1484 verkauft der Erfurter Schottenabt alle seine Rechte und sein Eigenthum an der St. Jacobskirche, auf XIV curiis et areis haftend, an den Rath für 300 fl., deren er „in amaritudine animi sui“ dringend bedurfte, um sein verfallendes Kloster zu restauriren³⁴). 1544 wurde die Jacobspfarrei aufgelöst und mit der Thomasparochie vereinigt, die Pfarrgüter wurden zum Theil verkauft, der Pfarrer anderweit, namentlich im Georgenhospital, beschäftigt³⁵).

Weiter fand ich nichts über die Jacobskirche. Im 17. Jahrhundert ist die Kirche verschwunden, verschollen, so dass die Chronisten verschiedener Meinung über ihren genauen Standort

Anm. 32. Cod. diplom. VIII. Nr. 288. 1452. 24. Juli. Ms. der Lpzgr. Stadtbibl. Abt Thaddaeus hebt, nachdem die Bürgermeister und Räthe von Leipzig mit dem D. Johannes von Allenblumen sich freundschaftlich verglichen haben, auf Antrag des Letztern den Kirchenbann und das Interdict wieder auf.

Befriedigt wurde übrigens der Kläger, jedoch nicht vollständig erst 1454. Cod. dipl. VIII. Nr. 313. 1454. 24. Nov. Original im k. S. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Johann von Allenblumen, Doctor und Vitzthum zu Erfurt, bekennt, dass die Räthe von Leipzig und Zwickau an verfallenen und versessenen Zinsen, um welche er sie in geistliche Forderung genommen, 50 bertechte Schock Groschen durch den Münzmeister zu Freiburg haben auszahlen lassen und stellt über diese Summe eine Quittung aus, unschädlich jedoch seiner angefangenen Forderung. Vgl. auch Cod. dipl. VIII. Nr. 288.

Anm. 33. Cod. dipl. VIII. Nr. 525. 1483. 27. Juli. Orig. im k. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

Anm. 34. Cod. dipl. VIII. 1484. 17. März. Orig. im Rathsarchiv zu Leipzig.

Anm. 35. Sächsische evangelische Kirchengeschichte von M. E. H. Albrecht. Lpzg. 1800. Die Jacobsparochialen wurden der Thomasparochie zugetheilt, der letzte St. Jacobspfarrrer, M. Georg Lissenus, wurde ins Georgenhaus gesetzt. Die Kirchengüter wurden verkauft. Der Verf. beruft sich ohne nähere Angabe auf den Wortlaut eines „beglaubten Documentes“ I. p. 625.

sind. Wahrscheinlich stand sie jenseits der Ranstädter Brücke, links, gegenüber der Angermühle am Eingange des ehemaligen Schottengässchens, jetzt Naundörfchen.

Man könnte denken, dass wenigstens der benachbarte Grund und Boden, auf welchem das Jacobshospital entstand, Eigenthum der Kirche gewesen sei. Aber auch hier fehlt jede Anknüpfung, denn dieses Grundstück wurde von der Stadt dem Baumeister Moritz Thümmeln tauschweise abgehandelt³⁶).

Wie der Uebergang des Georgshospitals an die Stadt so auch der Verkauf der Jacobskirche sind Zeichen der Zeit. Sie deuten auf ein Sinken der klerikalen Macht und auf ein Erstarken des städtischen Gemeinwesens, welches sich in Mitte des 15. Jahrhunderts zu Leipzig in Innungen fest gegliedert hatte. Und in der That, es war ein starkes Gemeinwesen, welches unter Drangsalen aller Art da heranwuchs und welches heute noch gedeiht. Die Lage allein, dem Handel günstig, reicht nicht hin, dieses Wachstum zu erklären. Die Lage war auch anderen Orten günstig. Zudem hat die günstige Lage auch ihre üblen Seiten. Die Wege, die dem reisenden Kaufmann bequem sind, sind es auch den reisigen Kriegsheeren, wenn sie ihre Reise mit Hindernissen, die man Krieg nennt, antreten. Die Pest heftet sich an die Sohlen des Kaufmanns und nistet sich in den Kriegslagern ein. Von Krieg, Belagerung, Brandschatzung und Pest weiss Leipzig zu erzählen.

In fortwährenden Händeln und Fehden mit Aebten und Bischöffen, mit Feudalherren, mit dem eigenen Landesherrn, dem Kaiser³⁷), mit dem heimlichen Gericht, besiegt und niedergeworfen, verwüstet und gebrandschatzt, excommunicirt und vervehmt, trotz Krankheit und Krieg, hat sich das Gemeinwesen immer wieder erholt.

Am längsten dauerte es nach dem 30jährigen Kriege, der bald die Kaiserlichen, bald die Schwedischen als Feinde vor Leipzig

Anm. 36. Vogel's Chron. p. 147.

Anm. 37. Ueber einen langjährigen Handel mit dem heimlichen Gericht im 15. Jahrh. vid. Cod. dipl. VIII. Nr. 355. 360. 361. 362 etc.

führte. Die Wirkung lässt sich bis in dieses Jahrhundert verfolgen. Auch die Napoleonische Zeit lastete schwer auf Leipzig. Die Schulden der Stadt aus dieser Zeit gelangten erst 1858 zur völligen Tilgung mit einem Gesamtaufwand von 21 Millionen Mark.

In dieser wirtschaftlichen Tüchtigkeit lag von jeher ein besonderes Moment der Stärke Leipzigs, ihr verdankte die Gemeinde, dass sie jederzeit im kritischen Augenblick über baare Mittel oder hinreichenden Credit verfügte, sei es, dass es sich um den Erwerb von Rechten und Privilegien handelte, oder dass Feudalherren auszukaufen waren, und als es zur Vertheilung der geistlichen Güter kam, war sie im Stande, für eine Zahlung an ihren Herzog Moritz im Betrag von 83000 fl. den Grundbesitz des St. Thomasstiftes an sich zu bringen, der heute noch einen Hauptbestandtheil des städtischen Vermögens bildet. Freilich übernahm sie zugleich die Verpflichtung, aus den Erträgnissen die Kosten für Kirchen- und Schuldienst zu bestreiten.

Zu derselben Zeit wurde unsere Universität die Haupterin des Paulinerklosters. Welche Verdienste damals Borner sich um die Universität erworben, hat Herr Prof. Zarncke als Rector von dieser Stelle aus in anziehender Weise mitgetheilt. Hätten damals die Armen und Kranken einen gleich eifrigen und geschickten Vertreter gehabt, wie ihn die Universität an Borner hatte, so wäre es vielleicht möglich gewesen, aus den geistlichen Gütern ein *quarta pauperum* zu gewinnen. So wie es war, gingen sie leer aus. Es ist wahrscheinlich, dass die Stadt sich für reich genug hielt, von sich aus für ihre Armen und Kranken zu sorgen.

Kehren wir zu unserem Jacobshospitale, oder wie ich es richtiger nennen muss, zu unserem Lazareth zurück. Diesen Namen führte es bis Ende des vorigen Jahrhunderts, ja in den Rechnungen der Stiftungsbuchhalterei bis 1830³⁸⁾. In den ersten

Anm. 38. E. H. Albrecht l. c. p. 628 u. f. giebt ein Verzeichniss der Prediger an der Lazarethkirche von 1586—1780. Er zieht den Namen „Lazareth“ als den „noch immer sehr gebräuchlichen“ vor p. 621. Das Buch erschien i. J. 1800.

Zeiten war es ein Pestlazareth, von 1566 an ein ständiges, mit einem abgesonderten Pest- oder Contumacialhaus. So oft die Pest kam, wurde ein Pastor und medicus pestilentialis und auch ein pestilentialischer Chirurg und Leichenschreiber hineingesetzt. Vielleicht von 1566 an ist ein ständiger Geistlicher und Arzt vorhanden.

Die Kosten wurden bestritten theils aus der Stadtkasse, theils aus Zinsen des „willigen Almosen.“ Die Lazareth- oder Krankenhausrechnung bildet bis in die letzten Jahrzehnte einen Bestandtheil der Jahresrechnung über das „willig Almosen.“ Dieses „willig Almosen“ ist ein Vorläufer unserer heutigen freiwilligen Armenpflege. Es ist eine rein weltliche Stiftung der Bürger Leipzigs, gegründet 1463 von Hans Stockart³⁹⁾ und vom Rath 1475 streng organisirt⁴⁰⁾. Es war anfänglich nur auf die Unterstützung von Hausarmen abgesehen, mit Brod, Fleisch und Zugemüse. Im Sinne des Stifters ist bestimmt, dass auf den Tag, so der alte Rath abgeht und der neue aufgehen würde, so oft der etatmässige Ueberschuss von 2 fl. und 4 Gr. vorhanden sein sollte, dem alten Bürgermeister, der da abgeht, ein halb Stobichen und dem neuen Bürgermeister und seinen Rathfreunden und auch dem Stadtschreiber einem Jeden ein halb Stobichen Rheinisch oder Frankenwein „hinheim“ geschickt werden solle. Es ist aber zu bezweifeln, ob Bürgermeister und Rathsfreunde jemals von dem ihnen freundlich zugedachten Wein zu kosten bekommen, denn so weit ich die Rechnungen nachsehen konnte, hat das „willig Almosen“ niemals mit einem Ueberschuss von 2 Gulden 4 Gr. abgeschlossen.

Das Jacobshospital ist also die jüngste der drei grossen

Anm. 39. Cod. dipl. VIII. Nr. 366. 1463. fg. Nach dem Stadtbuch fol. 280 im Rath्सarchiv zu Leipzig. Errichtung des willigen Almosens für Hausarme durch Hans Stockart u. A.: „Zunn ersten sint gekornen zu vorsorger dess Almuss Nickel Schuman und Coñradus Critzelmor, (?) das sie alle wochen um sonnabend geben sollen uss der cammern uff der ecken bey dem Salzgeßschen sybin armen menschen brot fleisch unde zucmusse, also vehl man umbe II gr. gekeuffen mag, bess so lange das ess gebessert wirt.“

Anm. 40. Cod. dipl. VIII. Nr. 479. 1475. 7. Juni. Original im Rath्सarchiv zu Leipzig.

Hospitalstiftungen. Hieraus erklärt sich zum Theil seine Armuth gegenüber dem Johannis- und Georgshospital. Andererseits wird dieselbe darin begründet sein, dass seine Entwicklung in eine Zeit fällt, wo in Folge der veränderten religiösen Anschauungen die „guten Werke“ einen Theil jener Kraft verloren hatten, welche vordem ihren Urhebern jenseits eine milde Behandlung sicherte.

Im 30jährigen Krieg⁴¹⁾ fand durch Kriegsverwüstung der Vorstädte eine Verminderung der stiftungsmässigen Einnahmen statt im Betrag von 1150 Thlr. Es waren diess Zinsen von Capitalien auf Grundstücke ausgeliehen, welche durch den Krieg „caduc“ und „wüste Baustellen“ geworden. Diese caducen Baustellen und Brandstätten schleppen sich in den Rechnungen bis in dieses Jahrhundert fort⁴²⁾.

Im übrigen führte das Krankenhaus ein stilles und bescheidenes Dasein und machte wenig von sich reden. Die Kost war bis 1760 rein vegetabilisch, die eines strengen, aber unfreiwilligen „Vegetarians“, sie bestand aus Brod, Wassersuppen, Gemüse, wöchentlich für 1 Groschen Butter und Salz auf den Mann, dazu täglich für 2 Pf. Kofend, ein Nachbier, durch Aufguss auf die ausgenutzten Trebern gewonnen, über dessen Verschwinden wir uns nicht zu beklagen haben. Von 1760 an wurde Mittwoch und Sonntag Fleisch bewilligt.

Preussische Blessirte kommen zweimal vor, 1745 und 1756, und wurden vom Hausvater für 2 Gr. den Tag gepflegt. Von den später (1866) obligaten 12 Cigarren ist noch nicht die Rede.

Anm. 41. Diese und die meisten der folgenden Notizen habe ich aus Rathsacten geschöpft, deren Einsicht mir auf mein Ansuchen von Herrn Bürgermeister Dr. Georgi bereitwillig gestattet wurde. Leider konnte ich aus Mangel an Zeit nicht so umfassenden Gebrauch von der ertheilten Erlaubniss machen, als ich gewünscht hätte. Was von dem Gesuchten vorhanden war, wurde mir von Herrn Stadtrath Cerutti und Herrn Stiftungsbuchhalter Schwarz in dankenswerther Weise zugänglich gemacht. Hauptsächlich die Acten des Jacobshospitals und die Rechnungen des „willigen Almosen“ und des Lazarethes habe ich durchgesehen. Auch Herrn Stadtrath J. Francke bin ich für seine Mittheilungen über Leipzigs milde Stiftungen zu Dank verpflichtet.

Anm. 42. Bis zum Jahre 1812. Die Entstehung der „caducen Baustellen“ fällt in die J. 1623, 1630, 1631, 1633, 1639, 1640. Auch durch Befestigungsarbeiten wurden Hausgrundstücke „ruiniret“.

Noch im Jahre 1848 hat die Kostordnung nur zweimal Fleisch die Woche, gegenwärtig wird täglich Fleisch gereicht. Natürlich gab es zu allen Zeiten Extraspeisen, mit denen man den Kranken helfen konnte.

Ueber den Zustand des Lazarethes am Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar ehe die klinischen Anstalten darin untergebracht waren, findet sich eine Notiz in den „vertrauten Briefen“ von Detlev Prasch v. J. 1784. Es ist dies zwar ein unangenehmes Buch, denn man hat das Gefühl, dass es dem Verfasser darum zu thun ist, Uebles zu berichten. Um so schwerer wiegt sein Lob. Beim Johannishospital preist er die Herrlichkeit des Gebäudes und klagt über die filzige Verpflegung und schlechte Kost der Pfründtner. Im Georgenhouse sei die Kost auch nicht besonders, am meisten missfällt ihm die Tracht der Waisen, blau und gelb, und deren verkrüppeltes Aussehen. Die Mädchen trugen blaues Camisol, gelbe Röcke und gelbe Strümpfe. Das Jacobshospital oder Lazareth kommt am Besten weg. Es heisst:

„Das Lazareth ist ein Muster ähnlicher Anstalten, eine wahre Zierde von Leipzig, das sich dadurch auf eine rühmliche Weise über viele Städte erhebet. Hier werden kranke aller Art ohne grosse Mühe aufgenommen, und vollkommen so verpfleget, als ob sie sich mitten im Schoosse ihrer Familien befänden. Die Reinlichkeit, die sonst in ähnlichen Häusern eine unbekannte Sache ist, ist hier unübertrefflich, und wenn dem Kranken die kostbarste Medicin, die theuersten Weine und Speisen von dem Arzte für zuträglich geachtet werden, so erhält er sie gewiss ohne die allermindeste Weigerung. Ist dann der Kranke von seiner Krankheit befreiet, so jagt man ihn nicht sogleich aus dem Hause, sondern man erlaubt ihm, Kräfte zu sammeln, und sich völlig wieder zu erholen, nach Beschaffenheit der Umstände, vorzüglich wenn es ein Reisender ist, erhält er dann noch eine hinlängliche Wegzehrung. Dennoch aber hat das Wort Lazareth etwas so Anstössiges für die ekeln Ohren der Leipziger, dass Leute vom

niedrigsten Pöbel lieber den äussersten Mangel fühlen, lieber auf Stroh verfaulen, als dass sie die Wohlthat des Lazareths annehmen sollten.“

In diesem hier erwähnten Abscheu des gemeinen Mannes vor dem Namen Lazareth lag vielleicht die Veranlassung, nach einem freundlicheren Namen zu suchen, und so wandte man sich an den heiligen Jacobus, der auch so freundlich war, obwohl es ihm in Leipzig nicht besonders ergangen, seinen Namen herzugeben.

Zum ersten Mal finde ich den Namen Jacobshospital in einem Churfürstl. Erlass v. J. 1787, die Errichtung eines klinischen Instituts im Jacobshospital oder Lazareth betr. — Diese Angelegenheit war von der medicinischen Facultät angeregt worden. Es kam zu Verhandlungen zwischen Regierung und Stadt, welche 1799 ihren Abschluss fanden durch Errichtung eines klinischen Instituts im Jacobshospital.

Man wird vielleicht fragen, in welcher Weise denn bis dahin der Arzt sich practisch ausbilden konnte. Die Antwort ist, es gab eben bis Boerhave keine klinisch-practische Ausbildung, Jeder konnte Doctor werden, ohne einen Kranken gesehen zu haben⁴³), wenn er nicht selbst einmal krank gewesen.

Ein solcher Zustand erscheint uns heute unmöglich, bei unserer ausgebildeten Technik der Krankenuntersuchung ist es undenkbar, den Unterricht nur ex cathedra zu vermitteln.

Früher war das anders, der Hauptinhalt des Lehrstoffes bestand aus der römischen und griechischen Verlassenschaft, welche nach allen Richtungen commentirt wurde. Die vormalige Medicin war ein Kind der Philologie, die heutige ist die Schwester der Naturwissenschaften. Mit der Chirurgie stand es etwas besser, da sie sich ihrer Beschaffenheit nach niemals in der Art vom Krankenbette ablösen liess wie die innere Medicin, dagegen litt sie an anderen Uebelständen.

Anm. 43. Mit der psychiatrischen Ausbildung unserer jungen Aerzte ist es leider vielfach noch in gleicher Weise bestellt.

Die Einpflanzung des Klinikums in das Jacobshospital geschah nur unter Widerstreben von Seiten der Stadt. Die auf ihre Rechte eifersüchtige Gemeinde fürchtete, nicht mehr ausschliesslich Herr in ihrem Eigenthum, im eigenen Hause, zu bleiben, und ein grösserer Aufwand schien unvermeidlich, da eine klinische Anstalt grössere Ansprüche als bisher in Bezug auf Pflege, Arzneien u. s. w. stellen werde. Diese Besorgnisse waren, wenn auch übertrieben, doch nicht ganz ungegründet. Die Beziehungen zwischen Regierung und Stadt trübten sich denn auch zeitweise bis zum drohenden Bruch. 1848 wurde der Bruch hauptsächlich durch das Eintreten der Stadtverordneten für Verbleiben der Klinik im Jacobshospital verhütet.

Seitdem haben sich die Verhältnisse wesentlich geklärt, doch muss ich mich eines näheren Eingehens enthalten, da der Stoff noch zu neu ist, um eine historische Behandlung von Seiten eines der Betheiligten zu gestatten. Nur soviel sei mir zu sagen erlaubt, die oft gehörte Behauptung, das grosse Deficit des Jacobshospitals sei durch die Klinik verursacht, ist irrthümlich. Der Antheil, den die Klinik an der Entstehung des Deficits hat, ist wenn überhaupt nachweisbar, keinenfalls von Bedeutung.

Wenn ich mich nicht ganz im Irrthum befinde, so haben Stadt und Universität das gleiche Interesse, das Krankenhaus auf seiner jetzigen Stufe zu erhalten, die Stadt als eine solche, die in Dingen der Humanität es vorzieht, voranzugehen, statt nachzufolgen, die Universität, weil sie nur mit Hülfe des Jacobshospitals den Bedürfnissen des klinischen Unterrichts zu genügen vermag.

Mit einigem guten Willen von beiden Seiten wird sich das jetzt bestehende friedliche Verhältniss zwischen Stadt und Universität auch auf diesem Gebiete erhalten lassen, und dass dieses gute Einvernehmen sich mehr und mehr befestigen möge, mit diesem Wunsche lassen Sie mich schliessen.

Anhang.

Ueber den Betriebsaufwand des Jacobshospitals.

Da in jüngster Zeit in städtischen Kreisen die schweren Kosten, welche das Jacobshospital der Stadt verursacht, vielfach zur Sprache kamen, und da, wie ich weiss, die Meinung sehr verbreitet ist, dass ein grosser Theil, wenn nicht der Haupttheil dieser Kosten durch die Vereinigung des klinischen Institutes mit dem Jacobshospital verursacht werde, so fühlte ich das Bedürfniss, durch Untersuchung der Finanzlage des Krankenhauses eine selbständige Meinung zu gewinnen.

Ich stellte mir folgende Fragen:

- 1) In welchem Verhältniss zur Bevölkerung ist der Betriebsumfang und Betriebsaufwand des Jacobshospitals in den letzten 25 Jahren gestiegen, um wieviel ist er kostspieliger geworden, und wie verhielten sich die Einnahmen?
- 2) Wie stellt sich der Betrieb in Vergleich mit anderen Hospitälern?
- 3) In welchem Verhältniss tragen die verschiedenen Kranken je nach den von ihnen bezahlten Kurkostenbeiträgen zur Entstehung des Deficits bei, und namentlich in wie weit sind hierbei die auf königlicher Freistelle Verpflegten betheiligt?

Da die Beantwortung dieser drei Fragen für Universitätskreise von gleichem Interesse sein dürfte, wie für städtische, und da sie in nächster Beziehung zu dem Thema meiner Antrittsrede steht, hielt ich es für erlaubt, die Ergebnisse meiner Untersuchung der Rede als Anhang beizufügen.

I.

In welchem Verhältniss zur Bevölkerung ist der Betriebsumfang und Betriebsaufwand des Jacobshospitals in den letzten 25 Jahren gestiegen, um wieviel ist der Betrieb kostspieliger geworden, und wie verhielten sich die Einnahmen des Hospitals?

In Tab. 1 habe ich versucht, die zur Beantwortung dieser Fragen nöthigen Zahlen übersichtlich zu gruppiren. Von 1849—1865 wählte ich fünfjährige Abschnitte, von 1865 an ist Jahr für Jahr in die Tabelle eingetragen. Ich konnte nicht alle gewünschten Zahlen feststellen, die Tabelle zeigt deshalb Lücken, dennoch genügt sie, wie ich glaube, zu dem bezeichneten Zwecke.

Tabelle 1.

Uebersichtliche Darstellung des Betriebes des Jacobs-Hospitals in Leipzig von 1849—1875.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
Jahr.	Bevöl- kerungs- Zahl der Stadt Leipzig.	Zahl der Kranken- verpfleg- tage im Jacobs- hospital.	Betrag der Betriebs- Ausgaben. M. Pf.	Sonstige Ausgaben. M. Pf.	Einnahmen aus Kurskosten- Beiträgen. M. Pf.	Sonstige Einnahmen. M. Pf.	Zu- schuss des Staats- Fiscus. M.	Betrag des Deficits aus der Stadtkasse zu decken. Gesamt- Deficit. M. Pf.	Betriebs-Deficit aus dem Gesamtdeficit ausgeschieden. M. Pf.	Kosten-Aufwand eines Verpflegtages nach der Betriebs- Ausgabe. nach der Gesamt- Ausgabe.	Procent- satz der Verpfleg- tage zur Einwoh- nerzahl 100 : x.	
1849	62370	62000 ¹⁾	100000 ²⁾	—	—	—	—	—	—	1,620 M. ³⁾	—	—
1850	—	—	101392	94	20176	56	—	(18321 91 ⁵⁾	42334	62	—	—
1852	66724	—	—	(126000 ⁴⁾ 859	—	(130742 73 34139 03	—	(43194 08	—	—	—	—
1855	—	—	126446	15	28516	07	—	76029	66	75125	73	—
1860	—	—	116538	75	31103	12	—	66000	—	65040	07	—
1861	78495	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1864	85394	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1865	—	84997	162849	47	56822	—	—	80444	43	79432	32	99,535
1866	—	94661	200559	25	82223	72	—	92196	52	91268	09	—
1867	90967	85586	184648	69	61822	29	—	97482	62	96550	21	94,084
1868	—	83914	192866	78	62647	97	—	102789	51	101875	68	—
1869	—	84549	178979	78	64521	73	—	91200	—	85416	05	—
1870	—	89960	176222	26	68385	11	—	85116	39	81431	83	—
1871	106925	130616	269789	39	97207	01	9000	146724	85	142990	74	122,156
1872	—	127763	310214	27	140739	11	12000	211200	—	118125	—	—
1873	—	130624	356619	77	176411	91	12000	221413	90	132816	75	—
1874	—	139297	374627	10	166697	15	12000	251291	33	159648	46	—
1875	127387	141792	413816	15	173877	33	12000	291231	89	190506	51	111,308
				(9712 20 ⁶⁾ 191613 18		37432 31				2,918 M.	3,628 M.	

¹⁾, ²⁾, ³⁾ Diese 3 Ziffern beruhen auf Schätzung. ⁴⁾ 126000 M. Ausgabe für Neubauten (jetzt Rathsfreischule).
⁵⁾ 18321,91 M. Deficit durch eingegangene Capitalien gedeckt. ⁶⁾ 9712,20 M. Ausstattung der zwei Sommerbaracken.

Nach vorstehender Tabelle hatte Leipzig i. J. 1849 62370 Einwohner. Die Zahl der Krankenverpflegungstage konnte für dieses und die drei folgenden Jahre nicht festgestellt werden. Annäherungsweise können wir diese Zahl für 1849 auf 62000 schätzen, da noch 1867 die Zahl der Verpflegungstage hinter der Bevölkerungszahl zurück bleibt. Mit der Schätzung auf 62000 greift man also eher zu hoch, als zu niedrig. Im Jahre 1875 ist die Zahl der Verpflegungstage auf 141792 gestiegen, da aber hiervon 19229 abzuziehen sind, welche den kgl. Freistellen angehören, an denen die Leipziger Bevölkerung nur in geringem Grade Antheil hat, so bleiben 122563 Verpflegungstage, nahezu das Doppelte vom Jahre 1849, die Bevölkerung ist in der gleichen Zeit um etwas mehr als das Doppelte gestiegen.

Das starke Anschwellen der Verpflegungstage im Jahre 1871 von 89960 auf 130616 war eine Folge der Pockenepidemie (circa 20000 Verpflegungstage), von da an ist die Zunahme in der Hauptsache durch den Bevölkerungszuwachs und durch die Vermehrung der kgl. Freistellen (13586 Tage im Jahre 1872, 19239 im Jahre 1875) bedingt. Auch das Reichsgesetz von 1870 über den Unterstützungswohnsitz hat Antheil an dem Zuwachs der Kranken. Das Cholerajahr 1866 kommt in der Tabelle nicht zum Ausdruck, weil die Cholerakranken nicht im Jacobshospital untergebracht waren.

Schätzt man den Betriebsaufwand für 1849 auf 100000 Mk. (1850 betrug er 101392 Mk.), so ergibt sich für 1875 mit 413316 Mk. mehr als der vierfache Betrag. Da der Betriebsumfang nur um etwas über das Doppelte gestiegen, so kommt die vierfache Steigerung beiläufig zur Hälfte auf die kostspieligere Verpflegung. In der That, wenn man unter obiger Voraussetzung (62000 Verpflegungstage und 100000 Mk. Aufwand) für 1849 einen Satz von Mk. 1,612 für den Krankenverpflegungstag erhält, betrug dieser Satz 1875 mit 2,918 Mk. nahezu das Doppelte.

Sehen wir zu, wie es sich mit der Deckung des Aufwandes verhält, so sind die Deckungsmittel in Tab. 1 in zwei Reihen mitgetheilt, die Reihe 6 giebt die Summen der erstatteten Kurkosten, die Reihe 7 weist die sonstigen Einnahmen auf. Diese sonstigen Einnahmen bestehen aus den Zinsen des Stiftungsvermögens, von 1871 an kommt vom Staatsfiscus ein Zuschuss von 9000, später von 12000 Mk. hinzu. Dazu noch erstattete Beerdigungskosten etc. Da diese sonstigen Einnahmen, die im Jahre 1850 Mk. 34139 betrugen, im Jahre 1875 nur auf 37431 gestiegen sind, so kommen sie bei dem Anschwellen des Betriebsaufwandes von 100000 Mk.

auf 413816 Mk. kaum in Betracht. Und auch durch den Zuschuss des Staatsfiscus, — seit 1871 mit 9000 Mk., seit 1872 mit 12000 Mk. jährlich — wird daran wenig geändert.

Anders verhält es sich mit den Einnahmen aus erstatteten Kurkosten, Reihe 6. Diese sind von 20176 Mk. im Jahre 1850 auf 173877 Mk. im Jahre 1875 gestiegen, das ist um das Acht- bis Neunfache. Es wird kein zweites Hospital in Deutschland geben, welches verhältnissmässig eine gleich grosse Einnahme an Kostgeldern aufzuweisen hat.

Wären die „sonstigen Einnahmen“, also zunächst die stiftungsmässigen, in gleichem Maasse gestiegen, so würde der Betriebsaufwand mehr als gedeckt sein, so aber, da diese stationär geblieben, ist das Heranwachsen eines sehr grossen Deficits unvermeidlich gewesen.

Bei Betrachtung des jährlichen Deficits, welches aus der Stadtkasse gedeckt wird, müssen wir zunächst einen Blick auf die Reihe 5 der Tab. 1 werfen, welche, abgesehen vom Betriebsaufwand, die sonstigen Ausgaben enthält. Diese sonstigen Ausgaben, welche ich von den Betriebsausgaben getrennt habe, sind verursacht durch Verzinsung von dem Jacobshospital gemachten Darlehen.

Im Jahre 1871 beschränken sich diese „sonstigen Ausgaben“ auf die bescheidene Summe von M. 3734. 1872 ist diese Ausgabe auf die stattliche Zahl 93075 angewachsen, d. h. in diesem Jahre wurde die $4\frac{1}{2}\%$ ige Verzinsung der Stammanlage-Kosten der neuen Anstalt in den Ausgaben-Etat des Jacobshospitals eingesetzt.

Im Jahre 1875 sind die sonstigen Ausgaben mit 91013 M. eingestellt und die Verzinsung der Stammanlage steckt hierin mit 84791 M. Da nun die Deckungsmittel bei Weitem nicht für den Betrieb reichen und niemals nach menschlichem Ermessen reichen werden, so muss diese ganze Summe Jahr für Jahr im Deficit erscheinen.

Allerdings steht dieser Summe unter den Deckungsmitteln eine entsprechende oder vielmehr nicht entsprechende Position gegenüber, nämlich 7489 M. als $4\frac{1}{2}\%$ ige Verzinsung der von der Stadt entnommenen früheren Jacobshospitalgebäude, geschätzt zu M. 166424,86. Vielleicht wäre es besser, beide Positionen zu streichen, und das Debet des Jacobshospitals in das allgemeine Schuldbuch einzutragen. Das Jacobshospital wird diese Schuld niemals verzinsen und abtragen können. Andere Hospitäler haben in ihrer Jahresrechnung keine derartige Position.

Es scheint mir deshalb gerechtfertigt, das Gesamtdeficit, wie es Reihe 9 der Tabelle aufgeführt ist, in zwei Theile zu trennen, d. h. das Betriebsdeficit aus dem Gesamtdeficit auszuscheiden.

Dieses Betriebsdeficit ist Reihe 10 notirt: im J. 1850 42334 M., im J. 1875 190506 M. Diese letztere Summe ergibt sich, wenn man von dem Gesamtdeficit im Betrage von 291231 M. erstens abzieht die für Verzinsung angesetzte Summe M. 91613,18 und die extraordinäre Ausgabe von M. 9712,20 für Anschaffung des für die zwei chirurgischen Sommerbaracken nöthigen Inventars, denn diese Ausgabe stellt einen Zuwachs zur Stammanlage vor und gehört nicht zur Betriebsausgabe.

Das Betriebsdeficit ist demnach in 25 Jahren nahezu um das Fünffache gestiegen.

Die Antwort auf die erste Frage lautet also: In den letzten 25 Jahren hat sich der Betriebsumfang und die Bevölkerung mehr als verdoppelt, der Betriebsaufwand mehr als vervierfacht, der Betrieb ist beinahe doppelt so kostspielig geworden.

Von den Einnahmen sind die Kostgelder um das Acht- bis Neunfache gestiegen, die sonstigen Einnahmen sind sich nahezu gleich geblieben. Das Betriebsdeficit ist fast um das Fünffache gewachsen.

II.

Wie stellt sich der Betrieb des Leipziger Hospitals im Vergleich mit anderen Hospitälern?

Zur Beantwortung dieser Frage habe ich einen Auszug der Betriebsrechnung des Leipziger Hospitals für das Jahr 1875, welchen mir die Hospitalverwaltung anfertigen liess, mit dem gleichzeitigen Rechnungsauszuge des Hamburger Stadt-Krankenhauses und des Stadt-Krankenhauses am Friedrichshain zu Berlin verglichen.

Beides sind städtische Krankenhäuser ohne klinische Anstalten. Das Hamburger Krankenhaus ist ein Hospital alten Styles, sein Betrieb ist billiger als der Leipziger, das Friedrichshainer ist ein erst im Jahre 1874 in Betrieb gesetztes Pavillon-(Baracken-)Hospital, und sein Betrieb ist kostspieliger als der Leipziger.

Ich werde zuerst den Vergleich mit dem Hamburger Krankenhause anstellen.

Das Hamburger Krankenhaus ist, wie das Leipziger, aus einem

Pestlazarethe hervorgegangen, es ist, wie dieses, äusserst gering dotirt. Bei einer Ausgabe von M. 815025,70 im Jahre 1875 betrugen die Zinsen aus dem Krankenhaus-Vermögen M. 30960,00. Der Zuschuss zum Betriebsaufwande aus der Hamburger Staatskasse betrug M. 463646,34.

Von einer Verzinsung der Stammanlage geschieht im Rechnungsberichte keine Erwähnung.

Während das Leipziger Krankenhaus im Jahre 1875 191696 Verpflegungstage für Kranke und Bedienstete aufweist, sind es in Hamburg 561793. Somit ist der Hamburger Betriebsumfang fast dreimal so gross als der Leipziger.

Das Hamburger Krankenhaus in seiner jetzigen Gestalt stammt in der Hauptsache aus dem Jahre 1823 *). An ein zweistöckiges für die Verwaltung etc. bestimmtes Hauptgebäude schliessen sich rechts und links die Flügel mit Krankensälen an. Diese Flügel sind einstöckig. Die Gänge sind meist nur an einer Seite mit Krankensälen besetzt und gehen mit der anderen Seite in's Freie. Es ist also ein Corridor-Hospital im besseren Sinne des Wortes, da es nur einstöckig ist und die Gänge wenigstens von einer Seite freien Luftzutritt haben. Zu diesem Hauptgebäude kommen 2 Baracken zu 40 Betten, 2 Baracken zu 13 Betten und 2 kleinere chirurgische Sommerbaracken.

Ebenfalls isolirt auf dem 1259100 □Fuss grossen Anstaltsterrain stehen ein Pockenhaus, ein kleineres Isolirhaus, Obductionslocal, Leichenhaus, Kesselhaus und Küche, Waschhaus, Oeconomiegebäude, Wagenschuppen und Eishaus.

In dieser grossen Anstalt sind durchschnittlich untergebracht:

- 350—450 innere Kranke,
- 300—400 chirurgische Kranke,
- 50—100 Augen-Kranke.

Dazu kommen:

- 150—175 Sieche, welche Aushülfe- und andere leichte Dienste verrichten, z. B. Sitzwache, Aufwaschen, Botengänge, Kartoffelschälen etc.,
- 250—300 Sieche und Invalide (inclusive Irrensieche).

*) Anm. Ausser dem Rechnungsauszuge habe ich für Hamburg benutzt: „Das Hamburger Allgemeine Krankenhaus, von G. M. Lundt, Krankenhaus-Director. Hamburg 1876. Diese reichhaltige Schrift ist Jedermann, der sich für Hospital-Angelegenheiten interessirt, zu empfehlen.

Dies ergibt einen Gesamtbestand von 1150—1325 Kranken und Siechen.

(Kranke allein gerechnet 700—910.)

Das Leipziger Hospital besteht zur Zeit:

- 1) aus einem Hauptgebäude ähnlicher Construction wie das Hamburger Mittelgebäude. In diesem Hauptgebäude sind die Räume für Cultus, Verwaltung, für Amtswohnungen, für Vorräthe, Apotheke, Küche, Privatkranke und 200 Saalkranke;
- 2) aus 12 Baracken der ursprünglichen Anlage mit im Ganzen 288 Betten. Die Baracken sind massiv gebaut;
- 3) aus 2 Baracken zu 24 Betten, welche für chirurgische Kranke während der warmen Jahreszeit bestimmt sind, entsprechend ihrer Bestimmung von leichter Bauart;
- 4) aus 4 Baracken zu 50—60 Betten. Diese im J. 1871 aus Anlass der Pockenepidemie errichtet, sind mit dem Erlöschen der Epidemie bei steigendem Betriebsumfange in dauernde Benutzung gezogen. Diese Baracken sind leichtester Construction: Ziegelwand von halbs Steinstärke, Fachwerk, Dachpappenlage, einfache Fenster und hohler Boden.

Die Anstalt hat also zur Zeit einen Belegraum für 720—740 Betten. Von diesen kommen 520—540 auf Baracken zum Theil leichtester Construction, während in Hamburg nur ein ganz geringer Bruchtheil der Kranken in Baracken liegt.

Ausserdem hat die Anstalt: ein Badehaus, ein Kesselhaus, Waschhaus, Kohlenschuppen, Eishaus.

Um die Rechnungen vergleichen zu können, habe ich die Ausgaben unter gleiche Rubra gebracht, und mich dabei hauptsächlich an die Positionen der Hamburger Rechnung gehalten.

Tab. 2. giebt eine Uebersicht des Leipziger und Hamburger Betriebes. Der Umfang des Betriebes ist aus der Zahl der Krankenverpflegungstage zu entnehmen, welche in der Ueberschrift eingesetzt ist.

Tab. 3. zeigt, wie sich die Kosten eines Krankenverpflegungstages auf die einzelnen Positionen nach Geld und nach Procenten vertheilen.

Tab. 4. Hier ist, um die grössere Kostspieligkeit des Leipziger Betriebes klar zu stellen, der Leipziger Betrieb auf Grund der Hamburger Sätze berechnet.

Tabelle 2.

Betriebsaufwand des Leipziger und des Hamburger städtischen Krankenhauses im Jahre 1875.

	Leipzig	Hamburg
Krankenverpflegstage	141792	472368
Bedienstetenverpflegstage	49904	89425
Gesamtverpflegstage	191696	561793

	Leipzig	Hamburg
Gesamtbetriebsausgabe	413816,15 Mk.	815025,70 Mk.
Kosten eines Krankenverpflegstages	2,918 „	1,725 „

Positionen	Leipzig Mark	Hamburg Mark
I. Gehalte, Pensionen, Löhne.		
1. Cultus	3346,66	7560,00
2. Aerzte	7200,00	45410,67
3. Verwaltung und Apotheke .	18145,04	41172,60
4. Wart- und Dienstpersonal .	44239,15	70599,05
II. Ernährung, Bekleidung, Medica- mente etc.		
5. Kost	168304,07	401566,61
6. Wasserzins	3726,90	10987,65
7. Feuerung	48518,69	50431,20
8. Beleuchtung	17550,26	22902,17
9. Medicamente, Instrumente, Bandagen etc.	38618,20	42471,93
10. Bekleidung	6904,56	16370,80
III. 11. Unterhaltung der Gebäude	14755,66	20100,43
12. Nachschaffung von Mobiliar	29685,10	57398,96
13. Feuerversicherung, Grund- und Personalsteuer	2014,06	3927,11
IV. Diversa.		
14. Fuhrwesen	82,85	2598,40
15. Beerdigungskosten	2975,75	13931,65
16. Buchdrucker, Schreiber . .	797,28	3765,05
17. Nothwendige kleine Ausga- ben	6977,40	3812,14

Tabelle 3.

Die Betriebskosten auf den Krankenverpflegungstag berechnet.

Positionen	Leipzig pro Tag	Hamburg pro Tag	Leipzig	Hamburg
I. Gehalte, Pensionen, Löhne.	Mark	Mark		
1. Cultus	0,024	0,016	0,81%	0,93%
2. Aerzte	0,051	0,096	1,74%	5,57%
3. Verwaltung u. Apotheke .	0,128	0,087	4,38%	5,05%
4. Wart- u. Dienstpersonal .	0,312	0,149	10,69%	8,66%
II. Ernährung, Bekleidung, Medicamente etc.				
5. Kost	1,187	0,850	40,67%	49,27%
6. Wasserzins	0,026	0,023	0,90%	1,35%
7. Feuerung	0,342	0,107	11,72%	6,19%
8. Beleuchtung	0,124	0,048	4,24%	2,81%
9. Medicamente, Instrumente, Bandagen etc.	0,272	0,090	9,33%	5,21%
10. Bekleidung	0,049	0,035	1,67%	2,01%
III. 11. Unterhaltung der Gebäude	0,104	0,043	3,57%	2,47%
12. Nachschaffung von Mobiliar	0,209	0,122	7,17%	7,04%
13. Feuerversicherung, Grund- und Personalsteuer . .	0,014	0,008	0,49%	0,48%
IV. Diversa.				
14. Fuhrwesen	0,076	0,051	2,62%	2,96%
15. Beerdigungskosten .				
16. Buchdrucker, Schreiber				
17. Nothwendige kleine Ausgaben				
Summa aller Betriebsausgaben	2,918	1,725	100,00	100,00

Tabelle 4.

**Die Ausgaben des Leipziger Krankenhausbetriebes berechnet auf
Grund der Hamburger Verpflegungssätze.**

Positionen	Leipziger Ausgabe	Leipziger Ausgabe nach Hamburger Maassstab	+ Betrag	— Betrag
	Mark	Mark	Mark	Mark
I. Gehalte, Pensionen, Löhne				
1. Cultus	3346,66	2268,67	1077,99	—
2. Aerzte	7200,00	13626,21	—	6426,21
3. Verwaltung und Apo- theke	18145,04	12350,08	5794,96	—
4. Wart- und Dienstper- sonal	44239,15	21183,72	23055,43	—
II. Ernährung, Bekleidung, Me- dicamente etc.				
5. Kost	168304,07	120537,37	47766,70	—
6. Wasserzins	3726,90	3289,57	437,33	—
7. Feuerung	48518,69	15129,20	33389,49	—
8. Beleuchtung	17550,26	6862,73	10687,53	—
9. Medicamente, Instru- mente, Bandagen etc.	38618,20	12747,10	26871,10	—
10. Bekleidung	6904,56	4906,00	1998,56	—
III. 11. Unterhaltung der Ge- bäude	14755,66	6026,16	8729,50	—
12. Nachschaffung von Mo- biliar	29685,10	17227,72	12457,38	—
13. Feuer - Versicherung, Grund- und Personal- steuer	2014,06	1176,87	837,19	—
IV. Diversa.				
14. Fuhrwesen	10833,28	7231,39	3601,89	—
15. Beerdigungskosten . .				
16. Buchdrucker, Schreiber				
17. Nothwendige kleine Ausgaben				
Summe	413816,15	244562,79	176705,05	6426,21

Ich will nicht verschweigen, dass ich über das Resultat meiner Berechnungen, wie es in vorstehenden drei Tabellen vorliegt, erstaunt war. So gross hatte ich mir den Unterschied nicht vorgestellt, und namentlich Tabelle 4, welche die Ausgabe-Positionen Leipzigs nach Hamburger Massstab berechnet vorführt, wird nicht verfehlen, auf jeden Leser einen befremdenden Eindruck hervorzubringen.

Indem ich jedoch an der Hand des Lundt'schen Werkes den That-sachen nachforschte, auf welchen die Hamburger Zahlen beruhen, kam ich zu der Ueberzeugung, dass sich für die meisten Positionen ein Mehraufwand, ja ein bedeutender Mehraufwand für Leipzig erklären, wohl auch rechtfertigen lasse. Freilich bin ich nicht im Stande, nachzuweisen, dass der Mehraufwand bis zu der Höhe berechtigt ist, wie ihn Tabelle 4 zeigt, denn ich habe mit der Verwaltung des Hospitals nichts zu thun, indess ist es, wie ich glaube, schon von einigem Werth, die Gründe zu bezeichnen, welche überhaupt einen Mehraufwand Leipzigs verursachen.

Am meisten mussten mich die Positionen für Nahrungsmittel Pos. 5, Medicamente und Kurbedürfnisse Pos. 9. interessiren, einmal weil sie beinahe die Hälfte des Betriebsaufwandes ausmachen, und dann, weil gerade bei ihnen der Einfluss der Aerzte sich zeigen muss. Aber auch über einige andere wichtige Positionen, wie Feuerung, Löhne des Warte- und Dienstpersonals kann ich vielleicht einige Auskunft geben.

Nur der ärztliche Dienst Pos. 2. ist in Leipzig billiger als in Hamburg, obwohl Hamburg zu fast einem Drittheil Pfründtneranstalt ist, und somit verhältnissmässig weniger ärztliche Dienstleistungen erfordert.

Diese Minderausgabe Leipzigs beruht darauf, dass die beiden Oberärzte als Professoren sonst besoldet sind und sich mit einer geringeren Remuneration als üblich begnügen können. Ferner erhalten von den acht Assistenz-Aerzten vier ihre Besoldung von der Universität, und betragen die städtischen Gehalte der Assistenz-Aerzte in Leipzig M. 900 gegen M. 1200 in Hamburg.

Ueber die Ausgaben für Cultus und Verwaltung habe ich keine Veranlassung zu Bemerkungen, nur ist zu erwähnen, dass die Leipziger Cultus-Position auch eine kleine Realexigenz enthält.

Pos. 3. Löhne des Warte- und Dienstpersonals.

Leipzig	M. 44239,15	Hamburg	M. 70599,05
---------	-------------	---------	-------------

per Tag M. 0,312	per Tag M. 0,149
------------------	------------------

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab berechnet M. 21183,72,
also Leipziger Mehrausgabe M. 23055,43.

Dieser Unterschied ist so bedeutend, dass jeder Erklärungsversuch vergeblich sein würde, wenn nicht, wie oben bereits hervorgehoben, in Hamburg neben dem Warte- und Dienstpersonal, bestehend in 220—250 Personen, noch 150—175 Sieche hinzukämen, welche, ohne für den Dienst bezahlt zu werden, zu Hilfsdiensten verfügbar sind. Es wird nicht zuviel behauptet sein, dass Hamburg durch diese Einrichtung an Dienst- und Wartelöhnen 10—15000 Mark erspart.

Weitere, wenn auch weniger gewichtige Umstände, den Leipziger Mehraufwand zu erklären, sind:

- 1) Leipzig hat unter seinem Personal sechs Haushandwerker, 2 Bäcker, 4 Bauhandwerker und 2 Schlosser, mit ziemlich hohen Löhnen, Hamburg scheint nur Wartepersonal und Dienstboten zu haben;
- 2) Leipzig bedarf eines verhältnissmässig grösseren Wartepersonals als Hamburg, weil seine Insassen nur Kranke, nicht nahezu ein Drittheil Sieche, wie in Hamburg, sind. Daraus erklärt sich, warum Hamburg trotz seines dreifach so grossen Betriebes nur etwa das Doppelte an Wartepersonal hat. (120—130 gegen 70—80 in Leipzig.) Wartepersonal erhält aber höhere Löhne als die gewöhnlichen Dienstboten;
- 3) in Leipzig werden in Folge der baulichen Anlage im Allgemeinen, und wegen der excentrischen Lage des Hauptgebäudes insbesondere, die Ausgaben für Warte- und Dienstpersonal grösser sein als in einem zusammengeschlossenen Hospital wie das Hamburger, weil die Entfernungen so bedeutend grösser sind. Dieser Umstand wird sich besonders bemerklich machen bei dem Kohlentransport und dem Austragen der Speisen, Medicamente etc.;
- 4) das Leipziger Krankenhaus unterhält Leute (Siechknechte), welche jederzeit bereit sein müssen, angemeldete Kranke, sowie amtlich aufgehobene Leichen aus den entferntesten Theilen des

Weichbildes der Stadt im Siechkorbe herbeizuschaffen, eine Einrichtung, die ich sonst nirgends getroffen, zweckmässig aber kostspielig;

5) der unfertige Zustand des Gartens gab zu langwierigen Erdarbeiten Anlass;

6) ist zuzugeben, dass in klinischen Anstalten wegen des stärkeren Zuflusses von schwer Erkrankten, die Ausgaben für Pflege sich etwas höher stellen werden.

Dies sind die Umstände, welche den Mehraufwand Leipzigs für Warte- und Dienstlöhne zu verursachen scheinen. Das Hauptgewicht wird auf die unbezahlten Hilfsdienste von Siechen in Hamburg, auf die Eigenschaft des Jacobshospitals als ausschliessliches Krankenhaus und auf die Leipzig eigenthümlichen Haushandwerker zu legen sein.

Pos. 5. Kost.

Leipzig	M. 168304,07	Hamburg	M. 401566,61
per Tag	M. 1,187	per Tag	M. 0,850

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab berechnet M. 120537,37, also Leipziger Mehrausgabe M. 47766,70.

Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich zunächst, dass mit obiger Berechnung nicht gesagt ist, dass jeder Kranke täglich für M. 1,187, beziehungsweise M. 0,850 Nahrungsmittel durchschnittlich verzehrt hat, sondern diese Zahlen erhält man, wenn Alles, was im Hause überhaupt gegessen und getrunken wird, auf den Krankenverpflegungstag ausgeschlagen wird. Was der Kranke wirklich verzehrt, erfährt man annähernd, wenn man in den Aufwand für Kost mit der Zahl der Gesamtverpflegungstage dividirt, doch wird hiebei der Betrag für die Kranken dadurch erhöht, dass die reichlichere Nahrung der Nichtkranken den Durchschnitt in die Höhe treibt. Bei Leipzig hat man zu der Zahl der Gesamtverpflegungstage noch 4536 Tage hinzuzuzählen für die Beköstigung von Correctionern, die 1875 unter Tags in der Anstalt beschäftigt waren, ohne daselbst zu wohnen. Im Ganzen sind es dann 196232 Tage.

Diese Rechnung ergiebt für Leipzig per Kopf und Tag des gesamten Personales M. 0,837, für Hamburg M. 0,714, also eine Differenz von M. 0,143.

Wird der Leipziger Aufwand auf Grund des Hamburger Satzes 0,714 berechnet, d. h. multiplicirt man die 196232 Gesamtverpflegungstage mit 0,714,

so erhält man M. 140109,648. Diese Zahl drückt das Verhältniss zwischen dem Leipziger und Hamburger Betrieb richtiger aus, als die in der Tabelle 4 eingesetzte. Auch diese Summe ist noch rund 24000 Mark weniger, als die Leipziger Ausgabe, doch glaube ich, dass sich die Differenz rechtfertigen lässt.

Erstens ist hervorzuheben, dass in Leipzig mehr als ein Drittheil, in Hamburg noch nicht ein Fünftel der verzehrenden Personen dem gesunden Personal der Anstalt angehört, und wird hiedurch natürlich der Leipziger Kostsatz in die Höhe getrieben.

Ein zweiter Umstand, der den Aufwand für Kost in Hamburg niedriger stellt, liegt darin, dass von den Insassen des Hamburger Krankenhauses beim Maximalstand von 1675 Personen 450 Invalide und Sieche sind. Invalide und Sieche sind aber erfahrungsgemäss billiger zu ernähren, als eigentliche Kranke und Gesunde, welche die Bevölkerung des Leipziger Krankenhauses bilden.

Ein dritter Grund ist in der geringen, man darf wohl sagen ungenügenden Kost der Saalkranken in Hamburg im Vergleich mit Leipzig gelegen. Die allgemeine Hospitalkost (vide Lundt l. c. p. 58, vierte Verpflegungsklasse) besteht in der Hauptsache aus:

Fleisch, gekochtes	95 Gramm,
Kartoffelbrei mit 10% Gemüsezusatz	0,5 Liter,
Gemischtes Brod	345 Gramm,
oder Weissbrod	330 Gramm.

„Butter,“ heisst es l. c. „wird als ein Luxusartikel angesehen, welchen sich selbst zu halten die Hospital-Verwaltung den Kranken so lange überlassen muss, als das Kostgeld weit unter den wirklichen Kosten bleibt, welche der Kranke verursacht. Bei Bereitung der Suppen ist ebenfalls darauf gerechnet, dass der Kranke nach seinem Vermögen selbst Butter hineinthut.“*)

Als Exradiät ist die Ersetzung der 95 Gr. Rindfleisch durch 125 Gr. gebratenes Kalbfleisch gestattet. Es wird von Fett der Kost nur soviel bei der Bereitung zugewendet, als das dabei verarbeitete Fleisch nebst

*) Nur die mit Hilfsdiensten beschäftigten Siechen erhalten eine wöchentliche Butterrations von 250 Gramm l. c. p. 60.

Knochen liefert, ausserdem für den ganzen Tagesbedarf 3 Kilogr. Butter, was soviel wie nichts ist.

Wer also kein Geld hat, Butter zu kaufen, der ist in der Hauptsache auf 95 Gramm Fleisch, 0,5 Liter Kartoffelgemüse und 345 Gramm Brod angewiesen.

Bei dieser Kost kann ein auf seine Muskelkraft als einzige Erwerbsquelle angewiesener Reconvalescent nicht erstarken, und es hat wohl seinen guten Grund, dass es l. c. p. 25 heisst: „Finden die Aerzte nun, dass einzelne Kranke, sei es andere Speisen statt der vorgeschriebenen oder neben diesen Zulagen irgend einer Art nöthig haben, so steht ihnen die Verordnung derselben nach ihrem Ermessen als Exradiät völlig frei, es ist sogar darauf gerechnet, dass sie gewisse Lücken in der allgemeinen Anordnung durch Extraverordnung ausfüllen.“

Diese, für einzelne Kranke zugestandene Befugniss, kann aber den Funtamentalfehler der Kostordnung den Fettmangel nicht gut machen. Ich behaupte nicht, dass die Hamburger Kranken schlecht genährt werden, ich glaube vielmehr, dass die Kost durch Exradiät und Zukauf von Butter eine recht reichliche sein wird, aber wenn es sich so verhält, so hat das Kostregulativ daran kein Verdienst. Die Leipziger Ausgabe für Butter im Jahre 1875 betrug Mk. 21664,90. Hamburg hatte 1875 459733 Verpflegungstage für allgemeine Hospitalkost, zieht man hiervon die Verpflegungstage von 150—175 Siechen, welche Dienste thun und deshalb Butter erhalten, ab, so bleiben 404984 Tage, welche nach Leipziger Massstab etwa 12150 Kilogramm Butter entsprechen, die von der Hamburger Verwaltung erspart werden.

Was die Leipziger Kostordnung betrifft, so wusste ich, dass täglich Fleisch und Butter gereicht wird, dass somit die Kostordnung von 1848, welche in der Inauguralabhandlung „Leges cibariae complurium nosocomiorum et ergastulorum von B. K. Th. Thierfelder Lpz. 1848“ steht, und in welcher nur 2 Mal die Woche Fleisch vorgeschrieben war, nicht mehr in Kraft ist, aber was an ihre Stelle getreten, ist keine streng gegliederte Kostordnung. Das Regulativ, welches mir vorliegt, und welches von der Verwaltung im vorigen October auf Grund früherer Kostordnungen verfasst worden, ist eine Art von Speisen-Verzeichniss mit Quantitäts-Bestimmungen, aus dem der Arzt seine Kostordination nach Bedürfniss

zusammenstellen soll. Eine instructionsmässige Controle des Verabreichens am Krankenbett ist nicht eingeführt.

Zur näheren Einsicht gebe ich hier die Kostanordnung für Saalkranke, sowohl für Leipzig als Hamburg:

D. Saalkranke.

Leipzig.

Morgens 7 Uhr: 1) 0,5 Liter Schleimsuppe oder

2) 0,5 „ Milch oder

3) 0,5 „ Kaffee.

Bestandtheile: 5 Gr. Kaffee, 1,25 Gr. Rübenmehl, 44,00 Gr. Milch, 5,00 Gr. Zucker.

Frühstück $\frac{1}{2}$ 10 Uhr: 1) 0,5 Liter Milch oder

2) 0,5 „ Warmbier oder

3) 0,5 „ Fleischbrühe oder

4) Eier, bis zwei Stück oder

5) 60 Gr. kalten Braten oder

6) 85 „ Fleischklösschen oder

7) 85 „ rohes oder gebratenes Beefsteak oder

8) 60 „ rohen Schinken.

Mittagskost: 1) 0,5 Liter Suppe, a) Schleimsuppe } zu den Suppen öfter
b) Fleischbrühsuppe oder } 1—2 Eier.

2) 0,5 Liter Fleischbrühsuppe mit 85 Gr. Kalb- oder Rindfleisch oder

3) 0,5 „ Gemüse mit 85 Gr. Kalb- oder Rindfleisch oder

4) 0,5 „ Suppe mit 85 Gr. Kalb- oder Rinderbraten oder

5) gemischte Kost, als: 0,4 Liter Suppe

85 Gr. Kalb- oder Rinderbraten,

0,4 Liter Gemüse,

0,2 „ Compot, oder

6) 0,5 Liter Suppe mit Eierspeise, als: a) Eierkuchen } von 2 Eiern.
b) Spiegeleier }

Hierzu bisweilen Compot in Rationen von 0,25 Liter.

Nachmittags 3 Uhr: 1) 0,5 Liter Milch oder

2) 0,5 „ Kaffee.

Bestandtheile: 5 Gr. Kaffee, 1,26 Gr. Rübenmehl, 44,00 Gr. Milch, 5,00 Gr. Zucker.

Abends: 1) 0,5 Liter Suppe, als: a) Schleimsuppe } theilweise mit 1 oder
b) Fleischbrühsuppe, oder } 2 Eiern.

2) 0,5 Liter Milch oder

3) 60,0 Gr. kaltes Fleisch oder

4) 85,0 Gr. Fleischklösschen oder

5) 85,0 Gr. rohes oder gebratenes Beefsteak oder

6) 60,0 Gr. rohen Schinken,

zeitweilig

7) 0,7 Liter Kartoffeln mit 1 Häring.

- Getränk:** 1) Bier. a) Braumbier,
 b) Lagerbier, } von Riebeck u. Co.
 c) Bairisch Bier }
 bis zu 1 Liter für den Tag.
- 2) Wein. a) Weisswein,
 b) Rothwein,
 c) Süsser Ungarwein,
 d) Portwein (ausnahmsweise)
 in Rationen bis zu 150 Gramm.
- 3) Branntwein in Rationen bis zu 240 Gramm.
- Butter:** 24 Gramm für den ganzen Tag; auf sechs chirurgischen Stationen 46 Gramm für den Tag.
- Gebäck:** 250 Gr. Roggenbrot, } Durchschnittsgewicht für den Tag.
 230 Gr. Weizengebäck, }
- NB. Ausnahmsweise wird an Privat- und Saalkranke grüner und schwarzer Thee und bei schweren Krankheitsfällen in kleinen Quantitäten Caviar und Sardellen gegeben.

Hamburg. d. Vierte Verpflegungsklasse (allgemeine Hospitalverpflegung)

I. Ganze Portion.

- Frühstück:** 1 Portion Hospitalkaffee ($\frac{3}{4}$ Liter), bestehend aus: 8 Gr. Kaffee, 1 Gr. Surrogat, 6 Gr. Melis.
- Mittagessen:** 1 Portion Hospitalsuppe ($\frac{1}{2}$ Liter), bestehend aus 25 pCt. Bouillon, Reis oder Graupen, Mehl, Suppenfett und Suppengemüse. Zur Abwechslung wird Sonntags eine Fleischsuppe, einmal wöchentlich eine Milch- oder andere Suppe und einmal wöchentlich eine Fruchtsuppe gegeben.
- 1 Portion gekochtes Rindfleisch (95 resp. 125 Gr. ohne Fett, Sehnen und Knochen), oder 1 Häring, zur Abwechslung zweimal Braten, Beefsteak, Frikadellen, Speck, Fricassee, Fische, Pudding oder dergl.
- 1 Portion Hospitalgemüse ($\frac{1}{2}$ Liter), bestehend aus zu Brei gekochten Kartoffeln mit einem Zusatz von ca. 10 pCt. Gemüse, als gelbe Wurzeln, weisser Kohl, Savoyerkohl, weissen Rüben, Kohlrabi etc., 1—2 mal wöchentlich statt dieses Gemüses ein Brei von Reis mit Pflaumen, Rosinen, Corinthen, Obst. Die Irren und die Kranken der chirurgischen Station 1—2 mal wöchentlich Hülsenfrüchte.
- Zu beiden Arten Gemüse wird Salz nach Bedarf und das Fett vom Bouillonkochen genommen.
- 1 Portion Hospitalkaffee wie zum Frühstück.
- Abends:** 1 Portion Hospitalabendsuppe ($\frac{1}{2}$ Liter) bestehend aus: Milchreis, Bier mit Schwarzbrot und Syrup, Buchweizen- oder Hafergrütze, Sago etc. Dazu Salz, resp. Zucker nach Bedarf, Butter für den ganzen Bedarf 3 Kilo per Tag. (Butter wird als ein Luxusartikel angesehen, u. s. w. wie oben.)
- Für den Tag:** 1 Portion Weissbrot (220 Gr.) und 1 do. Schwarzbrot (125 Gr.) oder nach ärztlicher Verordnung statt dessen im Ganzen $1\frac{1}{2}$ Portion Weissbrot (330 Gr.) Als Getränk $\frac{1}{2}$ Liter Hausbier.
- Surrogatessen:** Nach ärztlicher Anordnung wird als solches verabfolgt:
- $\frac{1}{4}$ Liter klare Fleischsuppe mit Reis.
- 125 Gr. gebratenes Kalbfleisch.

$\frac{1}{2}$ Liter besonders gekochte Kartoffeln mit Sauce oder Kartoffelbrei.
1 Portion leichtes, frisches Gemüse oder Obst.

2. Dreiviertel Portion.

Frühstück: wie die ganze Portion.

Mittag: Suppe wie die ganze Portion.

Fleisch 65 resp. 95 Gr. nach Verordnung oder $\frac{1}{2}$ Häring, sonst wie die ganze Portion.

Gemüse $\frac{1}{4}$ Liter, sonst desgleichen.

Kaffee wie die ganze Portion.

Abends:

Für den Tag: } wie die ganze Portion, jedoch ohne Schwarzbrot.

Surrogatessen: Suppe, wie bei der ganzen Portion.

Fleisch: 95 Gr. gebratenes oder gekochtes Kalbfleisch oder gekochte leichte Flussfische oder Kartoffelfrikadellen oder Armeritter, unter Umständen kein Fleisch.

Gemüse: $\frac{1}{4}$ Liter Kartoffelbrei, Milchreis, Carotten, gekochtes Obst, Spinat, frische grüne Erbsen, Schneidebohnen, türkische Bohnen.

3. Halbe Portion.

Frühstück: wie die dreiviertel Portion.

Mittag: Suppe: $\frac{1}{2}$ Liter Hospitalsuppe.

Fleisch: keines.

Gemüse: keines.

Kaffee wie die dreiviertel Portion.

Abends: wie bei der dreiviertel Portion.

Für den Tag: $\frac{3}{4}$ Portion Weissbrot (165 Gr.), $\frac{1}{2}$ Liter Hausbier.

Surrogatessen: $\frac{1}{4}$ Liter klare Fleischsuppe mit Reis, oder

Obstsuppe,

Milchsuppe,

Brodsuppe aus Weissbrot oder Feinbrot.

4. Viertel Portion.

Frühstück: wie die halbe Portion.

Mittags: $\frac{1}{2}$ Liter Wassersuppe, aus Reis oder Graupen mit 12 Gr. Butter, Mehl und Suppengemüse auf Verordnung auch durchgerührt.

Kaffee wie bei der halben Portion.

Abends: wie bei der halben Portion, jedoch keine Biersuppe aus Schwarzbrot und Syrup.

Für den Tag: $\frac{1}{2}$ Portion Weissbrot (110 Gr.), resp. Zwiebacke.

Als Getränk: Brodwasser, Haferschleim, Graupen, Reisschleim.

Surrogatessen: $\frac{1}{4}$ Liter Haferschleimsuppe mit Corinthen oder

Obstsuppe,

Brodsuppe aus Weiss-, resp. Feinbrot,

Biersuppe mit Weissbrot oder Sagogries,

$\frac{1}{8}$ Liter klare Fleischsuppe.

Surrogatgetränk: Limonade, Milch oder die sonstigen Getränke mit Wein.

Ich behaupte nicht, dass der jetzige Zustand in unserem Krankenhause der richtige ist, und ich würde das Hamburger Regulativ mit der nöthigen Aufbesserung und der entsprechenden Controle vorziehen. Wie schwierig es übrigens ist, mit der Kostordnung das Richtige zu treffen, mag das Beispiel des Berliner Hospitals am Friedrichshain zeigen. Dieses Hospital besitzt eine sorgfältig ausgearbeitete und reichlich angelegte Kostordnung vom Jahre 1874*). So ist z. B. der niederste Fleischsatz 176 Gr. und steigt bis 250 Gr., Butter bis 59 Gr., Brod bis 500 Gr., — Ansätze, die ich für mehr als reichlich halte, — dennoch betrugen im Jahre 1875 die regulativmässige Speisung M. 0,617, die Extradät M. 0,41 per Tag, d. h. bei 124549 Verpflegungstagen wurde auf Regulativ-Verordnung von den Kranken für 76886 M. Nahrung verzehrt, auf Extra-Verordnung für 50899 M. Die Maximalverordnung (250 Gr. Fleisch) kam 17566 mal vor. In einzelnen Sälen überwogen die Kosten der Extradät die der festen Diätformen. Im Pavillon XI. (Isolirabtheilung) betrugen die Kosten per Kopf und Tag für regulativmässige Speisung M. 0,46, für Extradät M. 0,727, in Summa M. 1,187.

Schätzt man die oben angeführte Leipziger und Hamburger Kostanordnung auf ihren Gehalt an Albuminaten, Fett und Kohlehydraten, so zeigt sich, dass bei beiden, wenn man für die Leipziger die niedrigen Stufen nimmt, der Schwerpunkt in dem Stärkmehl des Brodes liegt, doch überwiegt schon auf diesen Stufen die Leipziger durch ihre grössere Brodration und durch ihre Butterrations. Da aber die Leipziger Kostordnung mit dem Fleisch auf 250 Gr. zu steigen erlaubt, die Hamburger nur auf 125, die Leipziger Fett bis zu 46 Gr., die Hamburger gar keine Butter gewährt, so entfernen sich die beiden Kostarten wesentlich von einander, die Hamburger bleibt auf der Stufe einer ungenügenden schwerverdaulichen wesentlich vegetabilischen Kost stehen, während die Leipziger sich den Anforderungen einer für die Verdauung günstig gemischten und für den Stoffverbrauch völlig ausreichenden Kost mehr und mehr nähert und diese Stufe schon vor der Maximalgrenze erreicht.

Noch deutlicher wird sich der Unterschied an einem Beispiel zeigen. Nehmen wir an, dass es sich, wie so oft, darum handelt, eine Kost zu

*) Bericht über das allgemeine städtische Krankenhaus am Friedrichshain pro 1875, pag. 5 und 6.

ordiniren, bei welcher ein fieberfreier Reconvalescent, der dem Arbeiterstande angehört, wieder zu Kräften kommen soll, so müssen wir nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft eine Nahrung verlangen, die an Albuminaten 120 Gr., an Fett 56 Gr., an Kohlehydraten 400—500 Gr. enthält.

In Leipzig hat dieses keine Schwierigkeit, denn die niederste Stufe enthält:
die höchste:

Eiweiss	Fett	Kohlehydrate
Gr. 47,32	42,60	340,10
188,10	112,60	443,10

Dazwischen liegt die gesuchte Kost. Anders in Hamburg, wo die niederste Stufe enthält:
die höchste:

11,60	12,00	167,20
90,70	14,00	302,90

In Hamburg kann also die gesuchte Kost nicht regulativmässig verordnet werden, sondern nur durch Extraverordnungen.

Für diejenigen Leser, welche sich für diese Zahlen interessiren, theile ich nachstehend deren sachverständige Motivirung mit.

Hamburg.

Minimum (Viertel-Portion).

	Eiweiss	Fett	Kohlehydrate
Frühstück $\frac{3}{4}$ Lth. Kaffee	Gr. —	—	6,00
Mittags $\frac{1}{2}$ Lt. Wassersuppe mit Reis	2,00	12,00	40,00
Nachmittags Kaffee	—	—	6,00
Abends $\frac{1}{2}$ Lt. Sagosuppe	3,00	—	47,00
dazu $\frac{1}{2}$ Portion Weissbrod (110 Gr.)	6,60	—	68,20
	11,60	12,00	167,20

Maximum (Ganze Portion).

	Eiweiss	Fett	Kohlehydrate
Frühstück $\frac{3}{4}$ Lth. Kaffee	Gr. —	—	6,00
Mittags 125 Gr. gekochtes Rindfleisch	56,00	6,00	—
0,5 Lt. Kartoffelgemüse	3,00	—	47,00
Abends 0,5 Lt. Milchreis	10,00	8,00	36,00
dazu 125 Gr. Schwarzbrod	8,50	—	68,70
220 Gr. Weissbrod	13,20	—	145,20
	90,70	14,00	302,90

Leipzig. Saalkost. Minimum.

		Eiweiss	Fett	Kohlehydrate
0,5 Lt.	Kaffee (früh 7 Uhr)	Gr. 1,76	1,80	5,00
0,5 „	Fleischbrühe (früh $\frac{1}{2}$ 10 Uhr)	—	—	—
0,5 „	Schleimsuppe mit 1 Ei (Mittags)	7,00	8,00	50,00
0,5 „	Kaffee (Nachmittags)	1,76	1,80	5,00
0,5 „	Fleischbrühsuppe mit 1 Ei (Abends)	6,00	8,00	—
	dazu 23 Gr. Butter	—	23,00	—
	250 Gr. Roggenbrod	17,00	—	137,50
	230 Gr. Weizenbrod	13,80	—	142,60
		47,32	42,60	340,10

Maximum.

		Eiweiss	Fett	Kohlehydrate
0,5 Lt.	Milch (früh 7 Uhr)	Gr. 20,00	20,00	20,00
85 Gr.	gebratenes Beefsteak (früh $\frac{1}{2}$ 10 Uhr)	36,00	8,00	—
(Mittags)	gemischte Kost 0,4 Lt. Suppe	1,30	2,00	30,00
	85 Gr. Rinderbraten	38,00	5,00	—
	0,4 Lt. Gemüse	2,00	3,00	25,00
	0,2 Lt. Compot	2,00	—	14,00
0,5 Lt.	Milch (Nachmittags)	20,00	20,00	20,00
85 Gr.	gebraten Beefsteack (Abends)	36,00	8,00	—
	dazu 1 Ltr. Bayr. Bier	2,00	—	54,00
	23 resp. 46 Gr. Butter	—	46,00	—
	250 Gr. Roggenbrod	17,00	—	137,50
	230 Gr. Weizenbrod	13,80	—	142,60
		188,10	112,00	443,10

Wenn nun trotz des in Leipzig zwischen Minimum und Maximum gewährten Spielraumes der Kostaufschlag auf das Gesamtpersonal ausgeschlagen, nur 0,857 beträgt, dieser Satz, wenn er für die Kranken besonders berechnet werden könnte, sicherlich noch niedriger sein würde, so scheint mir der Beweis geliefert zu sein, dass eine Kostverschwendung in Leipzig nicht stattfindet, und mag immerhin in einer klinischen Anstalt der Aufwand für Kost grösser sein als in stationär gebliebenen städtischen Hospitälern, so kann angesichts der vorgeführten Zahlen die hierdurch bedingte Steigerung eine nennenswerthe nicht sein.

Pos. 6. Wasserzins. Leipzig M. 3726,90 Hamburg M. 10987,65
 per Tag M. 0,026 per Tag M. 0,023

Mehraufwand Leipzigs nach Hamburger Massstab M. 437,33.

Um hier eine Meinung aussprechen zu können, müsste der Wasserverbrauch per Tag und Kopf bekannt sein und der Preis des Wassers.

Pos. 7. Feuerung. Leipzig M. 48518,69 Hamburg M. 50431,20
 per Tag M. 0,342 per Tag M. 0,107

Mehraufwand Leipzigs nach Hamburger Massstab berechnet
 M. 33389,49.

Schon oben habe ich bemerkt, dass, während in Hamburg nur ein verschwindend kleiner Theil der Kranken in Baracken untergebracht ist, der Belegraum unserer Anstalt zu mehr als zwei Drittheilen den Baracken angehört. Schätzt man den jetzigen Belegraum auf 720—740 Betten, so kommen auf die Baracken 520—540.

In dieser baulichen Verschiedenheit liegt der Hauptgrund des Leipziger Mehraufwandes für Feuerung. Es ist klar, dass Krankensäle, die über- und nebeneinander in einem geschlossenem Gebäude vereinigt sich gegenseitig warm halten billiger zu heizen sind, als Baracken, die nach allen Seiten mit ausgedehnten Abkühlungsflächen der Atmosphäre zugänglich sind.

Tritt dieser Umstand schon bei den massiv gebauten 12 Baracken der ursprünglichen Anlage hervor, so muss er sich noch fühlbarer machen bei den zwei eigentlich nur für den Sommerbetrieb berechneten chirurgischen Baracken vom Jahre 1874 und besonders bei den ihrem Verfall entgegengehenden vier Pocken-Baracken leichtester Construction mit ihren 200—240 Betten.

Wir haben es hier mit einer Nachwirkung des Uebelstandes zu thun, dass die ursprüngliche Anlage, wie sie im Jahre 1867 festgesetzt wurde, dem Umfang nach zu niedrig gegriffen war. Einen Belegraum zur Noth für 500 Betten, wenn man die im Hofe errichteten und mit Kranken belegten Baracken und Schuppen dazu rechnet, hatte bereits das alte Jacobshospital, und da man die Betten nicht der Reihe nach bis zum letzten belegen kann wegen der Verschiedenheit des Geschlechts des Alters und der Krankheiten, da überdiess womöglich jederzeit ein Drittheil oder wenigstens ein Viertheil des Belegraumes aus hygienischen Gründen für Zwecke der Reinigung und Erneuerung unbenutzt sein sollte, so kann ein Hospital

mit 500 Betten bei einem Stand von 350 Kranken schon unbequem voll sein. Unser Maximalstand vom Jahre 1875 war 515 Kranke und ist hiefür der jetzige Belegraum von 720—740 Betten der entsprechende, besonders wenn man den von Jahr zu Jahr wachsenden Betriebsumfang in Betracht zieht. Als die Pläne 1867 fertiggestellt wurden, hatte man einen Belegraum von 500 Betten mit vorläufig 400 Betten im Auge, also im Grunde dasselbe, was das alte Jacobshospital bereits besass. Man wusste damals eben nicht, dass in den nächsten 10 Jahren die Bevölkerung um fast 30000 wachsen würde, auch dass ein Reichsgesetz zu erwarten sei, welches dem Krankenhaus eine grosse Zahl von Gästen zuführen würde, war nicht bekannt.

Es ist darum ganz natürlich, dass der Umfang der Anstalt schon bald nach dem Bezug sich als ungenügend erwies, und hätte nicht der Zufall 1871 die 4 Pocken-Baracken auf das anstossende Areal gesetzt, die dann in den Betrieb einbezogen werden konnten, so würde längst die Nothwendigkeit hervorgetreten sein, die Anstalt zu erweitern oder eine zweite zu gründen.

Um wieviel die Feuerungskosten sich vermindern würden durch Unterbringung unserer Insassen der Pocken-Baracken in einem geschlossenen Gebäude nach Art unseres Hauptgebäudes oder des Hamburger Krankenhauses, ergiebt annähernd folgende Berechnung. Nehmen wir an, dass in dem supponirten Gebäude Belegraum für 200 Betten sei und dass diese Betten durchschnittlich zu drei Viertheilen, d. h. mit 150 Kranken belegt seien, so ergeben sich für das Jahr als Basis unserer Rechnung 54700 Verpflegungstage. Was diese an Feuerung erfordern, ergiebt sich annähernd, wenn man den Feuerungssatz des Berliner Krankenhauses am Friedrichshain zu Rathe zieht. Dieses Krankenhaus ist ein ausschliessliches Barackenspital, während bei unserer gemischten Anstalt die billigeren Feuerungskosten des Hauptgebäudes auf die Durchschnittskosten des Verpflegungstages ermässigend einwirken. Indess wird die gefundene Summe noch ein beträchtliches unter dem wirklichen Aufwand sein, den unsere Pocken-Baracken erfordern, denn die Berliner Baracken sind massive Gebäude zum Theil mit zwei Geschossen und mit Heizapparaten der vollkommensten Art versehen, unsere Pocken-Baracken dagegen sind wirkliche Baracken und ihre Heizvorrichtung höchst unvollkommen. Demnach wird der gefundene Werth hinter unseren wirklichen Bedarf zurückbleiben. Der Friedrichshainer

Feuerungssatz per Tag und Kopf ist M. 0,542. Diess giebt für 44750 Tage M. 24254. Gesetzt jedoch, dieselben Kranken seien in einem geschlossenen Gebäude mit Centralheizung untergebracht, so dürfen wir den Hamburger Satz von 0,107 M. zu Grunde legen und bekommen für 44750 Tage M. 4788. Also würde sich an Feuerungskosten jedenfalls eine Ersparniss von rund 20000 M., ja wahrscheinlich von 25000 M. ergeben.

Es liegt demnach eine dringende Veranlassung vor, die Pocken-Baracken durch ein geschlossenes Gebäude für 200 Betten zu ersetzen, und für dieses Gebäude ist auch, wie ich glaube, auf dem Krankenhaus-Areal unter theilweiser Benutzung des Grundstückes, auf dem sich jetzt die Pocken-Baracken befinden, der geeignete Raum vorhanden.

Da es sich bei diesem Gebäude nicht um die Unterbringung von schweren acuten inneren oder schweren chirurgischen Kranken handelt, so kann von dem Barackensystem abgesehen werden; wenigstens für die schweren chirurgischen Kranken, von denen ich allein sprechen kann, reicht der Belegraum in den ursprünglichen Baracken völlig aus, auf Jahre.

Hiermit würde dem jetzigen Betriebe kein grösserer Umfang gegeben, als er schon besitzt, denn es handelt sich nur um Ersetzung der Pocken-Baracken durch eine geeignete Localität, ja der Belegraum würde sich sogar um 20—40 Betten vermindern.

Auch kann der Betrieb in seinem jetzigen Umfange ganz gut mit dem jetzigen Apparat besorgt werden, die Küchen-Einrichtung, die Waschanstalt, Gas- und Wasserleitung ist ausreichend, ebenso der Verwaltungs- und ärztliche Apparat, wollte man jetzt schon eine Theilung der Anstalt vornehmen, so würde man sich durch Erhöhung der Generalkosten eine schwere Last aufbürden. Ja, der jetzige Umfang wird nach meiner Schätzung noch für 10 Jahre ausreichen, wenn das Jacobshospital von gewissen Kranken entlastet werden kann, worauf ich im 3. Abschnitt zurückkommen werde.

Pos. 8. Beleuchtung. Leipzig M. 17550,26	Hamburg M. 22902,17
per Tag M. 0,124	per Tag M. 0,48
Leipzig, nach Hamburger Massstab berechnet, M. 6862,73	
also Mehraufwand M. 10687,53	

Zur Erklärung dieses Mehraufwandes kann ich nur wenig beibringen, da aus dem Lundt'schen Werk nicht zu entnehmen, welcher Art die Hamburger Beleuchtung ist. In Leipzig ist es fast ausschliesslich Gas,

das zur Beleuchtung dient, die Zahl der Flammen ist sehr bedeutend und bei Gasflammen ist dem Dienstpersonal ein grösserer Spielraum, den Verbrauch zu steigern, als bei anderem Beleuchtungs-Material gegeben. Ein Theil des Gases dient auch zu Feuerungszwecken, indem jedes Kranken-Vorzimmer eine Kochflamme besitzt. Auf Gas zu kochen, ist bekanntlich die theuerste Art, und die Ueberwachung dieser Kochflammen von Seiten der Verwaltung wird ihre besondere Schwierigkeit haben.

Die chirurgische Klinik trägt ihrerseits dadurch zum Gasverbrauch bei, dass der Operationssaal, der zugleich Hörsaal ist, während des Winters in circa 225 Abendstunden zu Unterrichtszwecken beleuchtet wird. Bei 12 Schnittbrennern entspricht diess einem Aufwand von etwa 170—200 M.

Pos. 9. Medicamente und Kurbedürfnisse.

Leipzig	M. 38618,20	Hamburg	M. 42471,93
---------	-------------	---------	-------------

per Tag M. 0,271	per Tag M. 0,090
------------------	------------------

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab berechnet M. 12747,10
also mehr M. 26871,10.

Von diesen Summen treffen auf Medicamente nach den mir vorliegenden Rechnungsausweisen für Leipzig M. 13962,05, für Hamburg M. 31071,31, wenn die Hamburger Bezeichnung „Kosten der Apotheke“ auf Medicamente ausschliesslich bezogen werden darf. Entsprechend seiner mehr als doppelt so grossen Anzahl von eigentlichen Kranken beträgt auch der Medicamentenbedarf Hamburgs mehr als das Doppelte, und eine übermässige Ausgabe Leipzigs würde nur vorliegen, wenn man irriger Weise die 450 Siechen und Invaliden für gleich arzneibedürftig halten wollte wie die eigentlichen Kranken.

Für sonstige Kurbedürfnisse, als da sind Verbandstoffe (Mull, Gaze, Baumwolle, Charpie-Baumwolle, Guttapercha und Gummi-Geräthe, Wasserkissen, antiseptische Verbandstoffe, chirurgische Instrumente etc. etc.) bleiben für Hamburg M. 11400,62, für Leipzig M. 25736,15.

Das ist nun freilich ein gewaltiger Unterschied, da man für Hamburg proportional seiner etwa doppelten Krankenzahl M. 50—60000 erwarten sollte.

Ich glaube aus diesem Unterschiede mit Gewissheit entnehmen zu können, dass die Verbesserungen der Wundverbände, welche das letzte Jahrzehnt gebracht hat, in Hamburg 1875 noch nicht ein- oder durchgeführt war, ich vermuthe, dass Charpie noch nicht durch entfettete

Baumwolle ersetzt war, und dass an Stelle der bis 1867 allgemein üblichen Wundverbände noch nicht die kostspieligen antiseptischen Verbände getreten waren.

Unsere Ausgabe für Charpiebaumwolle, Lister'sche Verbandstoffe und Salicylwatte betrug M. 15976,32, der Rest im Betrage von M. 11786,83 wurde für Mull, Guttapercha, Gummi-Stoffe und -Geräthschaften, sowie für Instrumente etc. ausgegeben.

Was nun den bedeutenden Aufwand, den antiseptische Verbandstoffe verursachen, betrifft, so ist zu bemerken, dass er reichlich aufgewogen wird durch die Erfolge der antiseptischen Methode, sei es, dass man sich auf den humanitären oder auf den fiscalischen Standpunkt stellt. Diese Methode, welche die Chirurgie dem Edinburger Professor Lister verdankt, liefert als die Regel Heilresultate, welche früher seltene Ausnahmen waren. Jeder Arzt, der sich mit dieser Methode vertraut gemacht hat, wird die ausserordentliche Arbeitsvermehrung, welche sie ihm verursacht, gern auf sich nehmen, denn er weiss, dass er in den meisten Fällen im Stande ist, seinen Kranken Schmerz, Fieber, langwierige Eiterungen und langes Krankenlager zu ersparen, und ihre Arbeitsfähigkeit in kürzerer Zeit als sonst wieder herzustellen.

In den letzterwähnten Momenten liegt, wenn es einer solchen bedarf, die fiscalische Rechtfertigung der Methode, denn es ist klar, dass eine Abkürzung der Kurdauer bei Hunderten von Kranken eine ganz bedeutende Ersparniss bewirken muss, da zu jedem Kranken per Tag die Stadtkasse für 1875 durchschnittlich M. 1,336*) zur Deckung der Ausgaben zuschiessen musste, und die raschere Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit kommt nicht blos dem Einzelnen, sondern auch dem Ganzen zu Gute.

Die beiden Gemeinde-Collegien von München haben für das Jahr 1876 auf Antrag des Prof. v. Nussbaum M. 14000 für Anschaffung antiseptischer Verbandstoffe bewilligt, der Aufwand der Halle'schen chirurgischen Klinik ist mindestens ebenso bedeutend.

Andere Hospitäler werden nachfolgen, und es wird gewiss nicht dem

*) In Hamburg M. 0,97 per Verpflegstag, in Friedrichshain M. 3,333.

Leipziger Krankenhaus zum Vorwurf dienen, dass es sich an dieser wichtigen und segensreichen Neuerung in erster Reihe betheiligt hat.

Ueber den Restbetrag von Mk. 11786,31 für Instrumente, Gummigeräthe, Guttaperchastoffe etc., kann ich mich nicht näher äussern, da ich das Detail der Rechnung nicht kenne. Doch kann ich einen der bezeichneten Artikel als weiteres Beispiel benützen, wie sich humanitäres und fiskalisches Interesse vereinigen lassen. Dieses Beispiel ist in den Gummiwasserkissen gegeben. Als ich 1867 meine Thätigkeit als Oberwundarzt am Jacobshospital antrat, fand ich mehrere Patienten mit Druckbrand auf der chirurgischen Abtheilung vor, welche mit diesem Uebel nach abgelaufenem Typhus dahin gelegt worden waren. Monate vergehen, ehe ein solcher Kranker geheilt entlassen werden kann, und nicht selten erliegt er dieser Complication. Seit die Wasserkissen in grösserer Vollkommenheit hergestellt werden, und in unserem Hospital diejenigen Kranken, bei denen sich Druckbrand im Verlauf ihres Krankenlagers mit Wahrscheinlichkeit voraussehen lässt, rechtzeitig auf Wasserkissen gelegt werden, ist der Druckbrand eine der seltensten Erscheinungen geworden, und es ist jedem mit der Sache Bekannten klar, dass die durch Abkürzung der Kurdauer bewirkte Ersparniss den Preis der Wasserkissen, wenn er auch per Stück Mk. 100 beträgt, um ein vielfaches übertrifft.

In Bezug auf den eigentlichen Medicamentenverbrauch, auf den die ärztliche Thätigkeit in erster Reihe von Einfluss ist, zeigt sich demnach zwischen Leipzig und Hamburg keine Differenz, welche eine Erläuterung nöthig machte. Der Medicamentenbedarf spielt überhaupt bei dem heutigen Stand der Sache keine so grosse Rolle, als vielfach vermuthet wird. Was will eine Position von Mk. 13962 sagen bei einer Gesammtausgabe von Mk. 413000. Die Meinung von der besonderen Kostspieligkeit der Medicamente ist eine von denen, die sich aus früheren Zeiten erhalten haben. Der Preis der Medicamente ist in den letzten 25 Jahren der gleiche geblieben oder, einzelne Mittel ausgenommen, zurückgegangen, der Preis der Lebensmittel hat sich verdoppelt. Im Jahre 1849 wurden für Arzneien ausgegeben Mk. 7038, für die Kost Mk. 32313, im Jahre 1875 beträgt die Ausgabe für Medicamente Mk. 13962, für Kost Mk. 16304. Die Medicamentenausgabe hat sich entsprechend dem verdoppelten Betriebsumfang verdoppelt, die Kostrechnung ist auf das Fünffache gestiegen. Im Jahre 1849 betrug die Medicamentenausgabe den vierten bis fünften Theil

der Ausgabe für Kost, im Jahre 1875 den zwölften bis dreizehnten Theil *). Zu der Annahme einer Steigerung der Medicamentenausgabe durch das klinische Institut ist kein Anlass gegeben.

Was die Steigerung des Aufwandes durch den antiseptischen Verband betrifft, so glaube ich deren Berechtigung gezeigt zu haben, und was die sonstigen Mehrbedürfnisse betrifft, so mag es sein, dass im Hamburger Hospital mit theuren Lagerungs- und sonstigen Geräthschaften sparsamer vorgegangen wird, vielleicht ist auch der Bedarf ein relativ geringerer.

Pos. 10. Bekleidung. Leipzig M. 6904,56 Hamburg M. 16370,80
per Tag M. 0,049 per Tag M. 0,035

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab M. 4906,00, Leipziger Mehrausgabe M. 1998,56.

Die Differenz ist nicht so bedeutend, dass sie zu Bemerkungen Anlass gäbe.

Pos. 11. Unterhaltung der Gebäude.

Leipzig M. 14755,66 Hamburg M. 20100,43
per Tag M. 0,104 per Tag M. 0,043

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab M. 6026,16,
Leipziger Mehrausgabe M. 8729,50.

Eine Mehrausgabe ist erklärlich durch den Umstand, dass in Leipzig zwei Dritttheile der Kranken in Baracken untergebracht sind und dass vier von diesen Baracken, die oft genannten Pocken-Baracken, sich in schlechtem baulichen Zustande befinden.

Pos. 12. Nachschaffung von Mobiliar, Betten etc.

Leipzig M. 29685,10 Hamburg M. 57398,96
per Tag M. 0,209 per Tag M. 0,122

Leipziger Ausgabe nach Hamburger Massstab M. 17227,72
Leipziger Mehrausgabe M. 12457,38.

Als man im Jahre 1871 die jetzige Anstalt bezog, wurde das Inventar für 400 Kranke bewilligt und neu angeschafft, und der Beschluss gefasst, auf das alte Inventar ganz zu verzichten. Dieser Beschluss kam nicht zur Ausführung. Schon 1871 wurde ein Theil des alten Geräthes zur Einrichtung der Pocken-Baracken verwendet, nach und nach wurde Alles

*) Im Jahre 1810 betrug der Aufwand für Kost M. 23697, für Medicamente M. 12567.

in Gebrauch genommen, was irgendwie brauchbar erschien. Von dem theuersten Inventargegenstand, Bettgeräthe, war nur wenig zu verwenden, und so musste durch reichliche Nachschaffung aus den laufenden Einnahmen gesorgt werden. Da aber das Inventar auf diese Weise nicht auf den vollen Bedarf gebracht werden konnte, so musste dem entsprechend fortwährend eine stärkere Abnutzung herbeigeführt werden, und daraus erklärt sich, wie mir scheint, der obige Mehrbedarf. Seit 1871 wurde nur einmal ein Extraordinarium und zwar Mk. 12000 zur Ausstattung der 1874 erbauten zwei chirurgischen Sommer-Baracken bewilligt.

Fassen wir noch einmal die Umstände zusammen, welche den Leipziger Betrieb kostspieliger gestalten, so sind es folgende:

- 1) Die bauliche Anlage an sich und theilweise auch der bauliche Zustand verursachen grössere Ausgaben, als in Hamburg für Feuerung (Pos. 7), bauliche Unterhaltung (Pos. 12) und Bedienung (Pos. 4).
- 2) Das Inventar war in Leipzig schon bei Bezug der neuen Anstalt unzureichend zugemessen, deshalb müssen die Nachschaffungskosten (Pos. 12) einen Mehraufwand ergeben.
- 3) Leipzig hat nur bezahltes Warte- und Dienstpersonal, während in Hamburg 150—175 Sieche als unbezahltes Hülfspersonal zur Verfügung stehen. Diess macht sich bei Pos. 4 bemerklich.
- 4) Im Leipziger Krankenhaus werden ausschliesslich Kranke verpflegt, im Hamburger sind fast ein Drittheil der Verpflegten Irrensieche, Invalide etc. Diess muss sich bei den Pos. für Warte- und Dienstpersonal Kost und Medicamente Pos. 4, 5 und 9 bemerklich machen.
- 5) Die Leipziger Krankenkost ist besser, als die Hamburger, indem die Hamburger Kostordnung einen wesentlichen Theil der Nahrung den Kranken zu beschaffen überlässt.
- 6) In Hamburg war im J. 1875 die antiseptische Wundbehandlung noch nicht eingeführt, darum ergiebt sich in Leipzig zu Pos. 9 Medicamente, Bandagen etc. eine hauptsächlich durch den Ankauf antiseptischer Verbandstoffe bedingte Mehrausgabe.

Diess werden die wichtigsten Gründe sein, welche für den Leipziger Mehraufwand anzuführen sind.

Frägt man, von welchem Einfluss auf die Kostspieligkeit die Unterbringung der Kliniken im Jacobshospital ist, so hat sich ergeben, dass in Beziehung auf Kost und Medicamente eine Steigerung des Aufwandes durch die klinischen Aerzte nicht nachweisbar ist, dass zwar allerdings der Aufwand für Verbandmaterial dem chirurgischen Kliniker zuzuschreiben, aber nicht in seiner Eigenschaft als klinischer Lehrer, sondern als städtischer Oberwundarzt, d. h. wenn Leipzig ein städtisches Hospital ohne klinische Anstalt besässe, so würde sich dasselbe dennoch der Einführung der antiseptischen Wundbehandlung nicht haben entziehen können.

Es bleibt noch der geringe Aufwand für Gasbeleuchtung, der durch Benutzung des Operationssaales als Hörsaal verursacht wird, zu Lasten des klinischen Instituts.

Die Antwort auf Frage II. lautet demnach: für den kostspieligen Betrieb Leipzigs in Vergleich mit Hamburg lassen sich gute Gründe anführen, die Anwesenheit der medicinischen und chirurgischen Klinik im Jacobshospital ist an dieser Kostspieligkeit in nennenswerther Weise nicht betheiligt.

Angesichts dieses Resultates halte ich mich zu der Vermuthung berechtigt, dass in allen Fällen, in denen ein Hospitalbetrieb bei Vergleichung der nackten Zahlen beträchtlich niedrigere Verpflegssätze als der Leipziger Betrieb zeigt, eine eingehende Untersuchung Thatsachen aufdecken wird, welche für Leipzig einen Mehraufwand rechtfertigen.

Das Berliner städtische allgemeine Krankenhaus am Friedrichshain, am 8. October 1874 in Betrieb gesetzt, besteht in der Hauptsache aus 12 einzeln stehenden, nicht durch einen Corridor verbundenen, theils eintheils zweistöckigen massiv gebauten Pavillons mit einem Belegraum für 620 Betten. Unter den sonstigen Gebäuden war es mir sehr erfreulich, ein Wohngebäude für Krankenpflegerinnen zu finden, zu dessen Herstellung der Rath 84500 Mark bewilligt hat. Unsere Anstalt entbehrt bis jetzt geeignete Wohnräume für das Wartepersonal. Jeder Pavillon wird für sich geheizt und sind vier verschiedene Beheizungsarten zur Verwendung gekommen. Am besten hat sich die im Pavillon VIII. eingerichtete Combination von Luft- und Wasserheizung bewährt.

Dass überhaupt in diesem Krankenhause Alles zur Verwendung kam, was der heutige Stand der Krankenpflege verlangt, und dass in keiner Weise gekargt ward, setze ich als bekannt voraus.

Der Betrieb weist für das Jahr 1875 124549 Krankenverpflegungstage auf. Die Einnahme aus Kurkostenbeiträgen war 61333 M. Der Zuschuss der Stadtkasse betrug 374408 M. Auf die Kosten der Stammanlage und deren Verzinsung einzugehen, habe ich keine Veranlassung.

Der Verwaltungsbericht für d. J. 1875 über dieses Hospital, von dem Verwaltungs-Direktor Herfordt verfasst, enthält eine Fülle von interessanten und belehrenden Thatfachen. Namentlich die Nachrichten über den Verbrauch der Nahrungsmittel übertreffen an Genauigkeit alles, was mir bis jetzt zu Gesicht gekommen. Man erfährt, wie hoch sich die Ernährung der Aerzte, des Warte- und Dienst-Personales und der Kranken per Krankenverpflegungstag stellt. Wie hoch sich dieser Satz für jeden einzelnen Pavillon beläuft, und zwar einerseits für regulativmässige Kost, andererseits für Extra-Kost. Auch sind die Extrakost-Verordnungen, welche das ganze Jahr über vorkamen, für jeden Pavillon einzeln mit Angabe ihres Geldwerthes verzeichnet. Extra-Verordnungen von Butter z. B. sind 47754 im Werthe von M. 3151,764 verzeichnet, die sich in sehr verschiedener Weise auf die einzelnen Pavillons je nach ihrem Belegraum und je nach ihren Krankenkategorien vertheilen. Da nur die erste Diätform eine regulativmässige Butterrations hat, diese aber nur 17566 verordnet wurde, so war eben häufige Veranlassung gegeben, durch Extra-Verordnungen nachzuhelfen. Auch procentisch ist der Verbrauch von Extraspeisen für die einzelnen Pavillons berechnet und zwar nach der Kopfbzahl. Für Häringe, deren im Ganzen 459 verzehrt wurden, schwankt dieser Procentsatz von 0,03%—0,60%. Von den 47994 Rothwein-Ordinationen im Werth von M. 7967,004 variirt der Procentsatz von 7%—116% u. s. w. Gleich eingehend sind die Angaben für Wäsche, Feuerung u. a. behandelt.

Für Leipzig liegt eine solche detaillirte Rechnung nicht vor, auch bedarf ich ihrer nicht, um in grösseren Umrissen den Vergleich mit Friedrichshain anzustellen, und so habe ich in den nachstehenden Tabellen 5, 6 und 7 den Friedrichshainer Betriebsaufwand in gleicher Weise mit dem Leipziger Betrieb verglichen, wie es oben in Tabelle 2, 3, 4, mit dem Hamburger geschehen ist.

Tabelle 5.

**Betriebsaufwand des Leipziger städt. Krankenhauses und des
Berliner städt. Krankenhauses am Friedrichshain im Jahre 1875.**

	Leipzig	Friedrichshain
Krankenverpflegstage	141792	124549
Bedienstetenverpflegstage	49904	—*)
Gesamtverpflegstage	191696	—

	Leipzig	Friedrichshain
Gesamtbetriebsausgabe	413816,15 Mk.	474752,98 Mk.
Kosten eines Krankenverpflegstages	2,91 „	3,87 „

Positionen	Leipzig Mark	Friedrichshain Mark
I. Gehalte, Pensionen, Löhne.		
1. Cultus	3346,66	1865,00
2. Aerzte	7200,00	21161,25
3. Verwaltung und Apotheke	18145,04	67009,41
4. Warte- und Dienstpersonal	44239,15	15472,80
II. Ernährung, Bekleidung, Medica- mente etc.		
5. Kost	168304,07	176841,91
6. Wasserzins	3726,90	—
7. Feuerung	48518,69	67486,29
8. Beleuchtung	17550,26	31549,25
9. Medicamente, Instrumente, Ban- dagen etc.	38618,20	22638,30
10. Bekleidung	6904,56	10099,75
III. 11. Unterhaltung der Gebäude	14755,66	20371,00
12. Nachschaffung von Mobiliar	29685,10	29848,73
13. Feuerversicherung, Grund- und Personalsteuer	2014,06	2230,98
IV. Diversa.		
14. Fuhrwesen	82,85	—
15. Beerdigungskosten	2975,75	4013,50
16. Buchdrucker, Schreiber	797,28	—
17. Nothwendige kleine Ausgaben	6977,40	4164,81

*) Die Zahl der Verpflegungstage der Beamten, sowie des Warte- und Dienstpersonals habe ich in dem Rechnungsauszuge nicht gefunden.

Tabelle 6.

Die Betriebskosten auf den Krankenverpflegungstag berechnet.

Positionen	Leipzig pro Tag	Friedrichs- hain pro Tag	Leipzig	Friedrichs- hain
I. Gehalte, Pensionen, Löhne.	Mark	Mark		
1. Cultus	0,024	0,015	0,81%	0,39%
2. Aerzte	0,051	0,170	1,74%	4,46%
3. Verwaltung und Apo- theke	0,128	0,538	4,38%	14,11%
4. Warte- und Dienst- personal	0,312	0,124	10,69%	3,26%
II. Ernährung, Bekleidung, Medi- camente etc.				
5. Kost	1,187	1,420	40,67%	37,25%
6. Wasserzins	0,026	—	0,90%	—
7. Feuerung	0,342	0,542	11,72%	14,21%
8. Beleuchtung	0,124	0,253	4,24%	6,65%
9. Medicamente, Instru- mente, Bandagen etc. .	0,272	0,182	9,33%	4,77%
10. Bekleidung	0,049	0,081	1,67%	2,13%
III. 11. Unterhaltung der Ge- bäude	0,104	0,164	3,57%	4,29%
12. Nachschaffung von Mobiliar	0,209	0,240	7,17%	6,29%
13. Feuerversicherung, Grund- und Personal- steuer	0,014	0,018	0,49%	0,47%
IV. Diversa.				
14. Fuhrwesen	0,076	0,065	2,62%	1,72%
15. Beerdigungskosten . .				
16. Buchdrucker, Schreiber				
17. Nothwendige kleine Ausgaben				
	2,918	3,875	100,00	100,00

Tabelle 7.

**Die Ausgaben des Leipziger Krankenhausbetriebes berechnet auf
Grund der Friedrichshainer Verpflegungssätze.**

Positionen	Leipziger Ausgabe	Leipziger Ausgabe nach Friedrichshainer Maassstab	+ Betrag	— Betrag
	Mark	Mark	Mark	Mark
I. Gehalte, Pensionen, Löhne.				
1. Cultus	3346,66	2112,70	1233,96	—
2. Aerzte	7200,00	24090,46	—	16890,46
3. Verwaltung und Apo- theke	18145,04	76284,09	—	58139,05
4. Warte- und Dienstper- sonal	44239,15	17610,56	26628,59	—
II. Ernährung, Bekleidung, Me- dicamente, etc.				
5. Kost	168304,07	201330,46	—	33026,39
6. Wasserzins	3726,90	—	3726,90	—
7. Feuerung	48518,69	76822,90	—	28304,21
8. Beleuchtung	17550,26	35915,91	—	18365,65
9. Medicamente, Instru- mente, Bandagen etc.	38618,20	25777,78	12840,42	—
10. Bekleidung	6904,56	11499,33	—	4594,77
III. 11. Unterhaltung der Ge- bäude	14755,66	23197,17	—	8441,51
12. Nachschaffung von Mo- biliar	29685,10	33973,36	—	4288,26
13. Feuer - Versicherung, Grund- und Personal- steuer	2014,06	2538,07	—	524,01
IV. Diversa.				
14. Fuhrwesen	10833,28	9315,73	1517,55	—
15. Beerdigungskosten . .				
16. Buchdrucker, Schreiber				
17. Nothwendige kleine Ausgaben				
Summa	413816,15	540355,09	45947,42	172574,31

Zu diesen 3 Tabellen habe ich nur Weniges hinzuzufügen.

Pos. 2. Besoldungen der Aerzte.

Leipzig M. 7200 Friedrichshain M. 25061.

per Tag M. 0,051 per Tag M. 0,170

Leipziger Ausgabe nach Friedrichshainer Massstab M. 24090,46

d. h. M. 16890,46 mehr als die wirkliche Ausgabe.

Dieser Unterschied ist nicht durch eine grössere Beanspruchung ärztlicher Dienste in Friedrichshain, sondern durch die schon bei Hamburg besprochenen Umstände verursacht.

Pos. 3 und 4. Verwaltung und Apotheke.

Leipzig M. 18145,15. Friedrichshain M. 67009,41.

Warte- und Dienstpersonal.

Leipzig M. 44239,05. Friedrichshain M. 15472,80.

Diese beiden Positionen müssen ineinander gerechnet werden, da die Friedrichshainer Position für Warte- und Dienstpersonal nur das eigentliche Wartepersonal betrifft. Das übrige Dienstpersonal steckt, wie ich vermute, in den für Verwaltung angesetzten M. 63109,41. Rechnet man beide Positionen zusammen, so bleibt noch ein Mehraufwand auf Seiten Friedrichshains.

Pos. 5. Kost. Leipzig M. 168304,07 Friedrichshain M. 176841,91

per Tag M. 1,187 per Tag M. 1,420

Leipziger Ausgabe nach Friedrichshainer Massstab M. 201330,46,

d. h. M. 33026,39 mehr als die wirkliche Ausgabe.

Es wurde schon oben bemerkt, dass die Friedrichshainer Kostordnung sich durch reichliche Ansätze charakterisirt, einerseits darin, vielleicht auch in dem Ausschluss mancher Krankenkategorien, deren Verpflegung billiger ist, mag der Grund des Friedrichshainer Mehraufwandes liegen.

Pos. 6 und 7. Wasserzins. Leipzig M. 7726 Friedrichshain M. —

Feuerung.

Leipzig M. 48518,69 Friedrichshain M. 76822,90

per Tag M. 0,342. per Tag M. 0,542.

Leipziger Ausgabe nach Friedrichshainer Massstab M. 76822,90,

d. h. M. 28304,21 mehr als die wirkliche Ausgabe.

Friedrichshain muss seinen Wasserbedarf selbst pumpen, die Kosten stecken demnach mit etwa M. 4000 in der Position „Feuerung“ und müssten streng genommen bei Vergleich der beiden Positionen „Feuerung“ bei Friedrichshain abgezogen werden.

Aber auch wenn man diess thut, bleibt auf Seiten Friedrichshains noch ein bedeutender Mehraufwand, der durch die baulichen Anlagen und in der mit den Heizanlagen verbundenen Ventilations-Vorrichtung verursacht ist. Gute Ventilation kann nur unter Steigerung der Feuerungskosten bewirkt werden.

Pos. 8. Beleuchtung. Leipzig M. 17550,26 Friedrichshain M. 31549,25.

Der Friedrichshainer Mehraufwand ist hinreichend motivirt durch die Notiz des Rechnungsauszeuges, dass die Anstalt zur Erleuchtung des sehr ausgedehnten Anstaltterrains (6700 Rth.) 54 Gasflammen in Strassen-Candelabern unterhalten muss, von denen der grösste Theil während der ganzen Nacht brennen muss.

Pos. 9. Medicamente, Instrumente, Bandagen etc.

Leipzig	M. 38618,20	Friedrichshain	M. 22638,30
---------	-------------	----------------	-------------

per Tag	M. 0,272	per Tag	M. 0,182
---------	----------	---------	----------

Leipziger Ausgabe nach Friedrichshainer Massstab M. 25777,78,
d. i. Mehr M. 12840,42.

Der Leipziger Mehraufwand wird dadurch zu erklären sein, dass der Bedarf an antiseptischen Verbandstoffen in Leipzig im Jahre 1875 um vieles grösser war, als in Friedrichshain, sowohl nach Zahl als nach Qualität der Fälle. Schwere Verletzungen, wie z. B. complicirte Knochenbrüche wurden 1875 in Friedrichshain nur wenige verpflegt, wenn, wie ich erfahren, seit Anfang des Jahres 1876 dem Friedrichshainer Hospital derartige Fälle in grösserer Anzahl zugewiesen wurden, so wird die Rechnung für 1876 den vorhandenen Unterschied wahrscheinlich mehr als ausgleichen.

Der mir vorliegende Rechnungsauszug giebt die Ausgabe für Medicamente auf M. 7389,61 an. Da Leipzig für Medicamente M. 13962 ausgegeben hat, so liegt ein Unterschied vor, der durch den geringeren Betriebsumfang in Friedrichshain allein nicht zu erklären ist. Indess habe ich aber bei dem Vergleich mit Hamburg gezeigt, dass unsere Medicamenten-Ausgabe das richtige Mass nicht überschreitet, und unterlasse es deshalb,

Vermuthungen über die sonstigen Ursachen der Friedrichshainer Minderausgabe zu äussern. Diese Ursachen würden in den therapeutischen Anschauungen der Aerzte, der bald weitem bald engern Begriffsbestimmung für Medicament, sowie in der Qualität der Kranken zu suchen sein.

Von den weiteren Positionen will ich nur zu Pos. 11 und 12 bemerken, um die Höhe der Friedrichshainer Ausgabe zu motiviren, dass im Jahre 1875 noch mancherlei bauliche Veränderungen etc. vorgenommen wurden, und das Inventar auf den vollen Bedarf gebracht werden musste.

Wie ich glaube, hat die Vergleichung des Leipziger Betriebs mit dem Hamburger und Friedrichshainer bewiesen, dass der Leipziger Mehraufwand und ebenso der Friedrichshainer Mehraufwand gegenüber Hamburg in der Hauptsache von Umständen abhängig ist, auf welche die Verwaltung nur wenig, die Aerzte noch weniger Einfluss haben, der Vergleich mit Friedrichshain hat überdiess gezeigt, dass ein städtisches Hospital ohne klinische Anstalt, was reichliche Beköstigung betrifft, an der Spitze steht.

Die Hauptursache des gegen früher kostspieligen Betriebes liegt eben in der kostspieligen Ernährung, welche gegen die Hälfte des Betriebsaufwandes ausmacht. Die zur Ernährung eines Kranken erforderliche Ausgabe betrug in Hamburg nach Lundt, l. c. im Jahre 1849 M. 132,02, im Jahre 1875 M. 260,93, fast das Doppelte.

III.

In welchem Verhältniss tragen die verschiedenen Kranken je nach den von ihnen bezahlten Kurkostenbeiträgen zur Entstehung des Deficits bei, und namentlich in wie weit sind hierbei die auf königliche Freistelle Verpflegten betheiligt?

Es bleibt noch die Vermuthung möglich, dass die klinische Anstalt etwa in anderer Weise als durch Vertheuerung des Betriebes dem Jacobshospital pecuniären Nachtheil zufüge, nämlich dadurch, dass für die auf kgl. Freistelle verpflegten klinischen Kranken kein genügender Ersatz geleistet werde.

In der That wird für diese Kranken nicht soviel bezahlt, als der tägliche Verpflegungssatz M. 2,918 beträgt. Es wird für sie beim Eintritt 4 M. und für die Woche 12 Mark bezahlt. Wohl könnte man

entgegen, dass diese auf kgl. Freistelle verpflegten Kranken mit M. 2,918 per Tag zu hoch angesetzt seien, weil in diesem Durchschnitt auch die theure Verpflegung der Privatkranken eingerechnet ist, während die Freistellenkranken doch nur Saalkranke sind. Ich will aber von diesem Einwand keinen Gebrauch machen, weil andererseits zugegeben werden muss, dass unter den Freistellenkranken verhältnissmässig viele Schwerkranke sein werden, deren Verpflegung und Behandlung einen grösseren als den durchschnittlichen Aufwand verursacht.

Auch die 12000 M., welche der Staatsfiscus jährlich zuschiesst, kann ich nicht zu Gunsten der Freistellenkranken anführen, soweit die Betriebskosten in Betracht kommen, weil dieser jährliche Zuschuss von 12000 M. vertragsmässig ein Beitrag zur Verzinsung der Stammanlage ist*).

Man muss also bereit sein, die Ausgabe des Hospitals, soweit sie nicht durch den Ersatz mit 12 M. die Woche und das Eintrittsgeld von 4 M. gedeckt wird, als eine Belastung des Hospitals anzuerkennen, und es wird sich nur darum handeln, ob dieser Belastung nicht eine entsprechende, dem Hospital zu gute kommende Leistung der Universität gegenüber steht.

Zuerst musste die Mehrausgabe, welche die Freistellenkranken verursachen, festgestellt werden. Als ich diese Arbeit unternahm, drängte sich von selbst der Gedanke auf, zugleich nachzuforschen, in welchem Grade denn durch die übrigen Kranken der Etat der Anstalt belastet werde, und da ich hierbei zu einigen Resultaten kam, die bisher, so viel ich weiss, noch nicht ziffermässig festgestellt waren, und die auf die Finanzverhältnisse der Anstalt ein helles Licht werfen, so habe ich die gefundenen Zahlen in Tabelle 8 zusammengestellt, um daran einige Bemerkungen zu knüpfen.

*) Wie die 19229 Verpflegstage der kgl. Freistellen-Kranken etwa den siebenten Theil der 141792 Verpflegstage bilden, so repräsentiren diese M. 12000 den siebenten Theil der mit M. 84791,33 in den Etat des Jacobshospitals pro 1875 eingesetzten Miethe, beziehungsweise Verzinsung der Stammanlage.

Tabelle 8.

Leipziger Krankenhaus.

Zusammenstellung der Betriebsausgaben und der Einnahmen aus Kurkostenbeiträgen je nach den verschiedenen Kurkostenklassen im Jahre 1875.

Kurkosten - Klassen.	Zahl der Verpfleg-tage.	Betriebs-Ausgabe. Der Tag zu M. 2,9183.	Einnahme aus den Kurkosten- Beiträgen.	Einnahme gegen die Ausgabe.	
				Mehr.	Weniger.
A. Saalkranke					
der Tag zu 2,00 M.	14101	41153 35	29509 30	—	11644 05
„ „ „ 1,25 M.	39380	114930 10	36945 14	—	77984 96
„ „ „ 1,00 M.	59781	174470 45	44620 40	—	129850 05
„ „ „ 0,75 M.	3410	9951 65	1717 36	—	8234 29
die Woche zu 12,00 M. ¹⁾	19229	56119 40	33776 —	—	22343 40
Universitäts-Freistelle (Stiftung).	369	1076 50	60 —	—	1016 50
Almosen-Empfänger	1781	5197 45	345 63	—	4851 82
Sonstige Kranke	111	323 50	428 50	105 —	— —
B. Privatkranke²⁾	3630	10593 75	26481 50	15887 34	— —
Summa	141792	413816 15	173877 33	15992 34	255925 07
					239932 73

Vorstehende Tabelle 8 leidet an einen Fehler, der sich nicht vermeiden liess. Der Satz von M. 2,9183 ist für die Privatkranke zu niedrig, für die Saalkranke zu hoch. Da für die Privatkranke eine besondere Buchung nicht stattfindet, so liess sich das nicht ändern. Sehr ins Gewicht fallen

1) Die Woche zu 12 Mark sind Kranke, welche auf Kgl. Freistelle liegen. Ein Eintrittsgeld von 4 Mark wird von sämtlichen bezahlenden Kranken entrichtet, mit Ausnahme von denjenigen, welche auf Grund des Reichsgesetzes über den Unterstützungs-Wohnsitz aufzunehmen sind.

2) Privatkranke bezahlen von 5 Mk. bis 12 Mk. den Tag.

wird dieser Fehler aber nicht, da von den 141792 Krankenverpflegstagen nur 3630 auf Privatkranke kommen, er würde sich erst in der zweiten Decimale bemerklich machen.

Von den Saalkranken ergeben die zu 2,00 M. per Tag Verpflegten eine ungedeckte Ausgabe von M. 11644,05. Hier handelt es sich um Kranke, welche zu der Stadt Leipzig in keiner Beziehung stehen, durch welche der Stadt eine Pflicht zu ihrer Aufnahme auferlegt wäre. Jede Person, woher des Landes, welche sich meldet, wird für M. 2,00 per Tag verpflegt.

Es steht demnach nichts im Wege, diese Mehrausgabe durch eine entsprechende Erhöhung des Kostgeldes zu beseitigen. Allerdings können der Klinik dadurch Kranke entgehen, welchen der neue Satz zu hoch sein würde, aber gross würde dieser Ausfall wohl nicht sein.

Die grösste Mehrausgabe wird bewirkt durch die Kranken zu M. 1,25 und M. 1,00 per Tag. Und zu diesen gehören auch die zu M. 0,75, welche seit dem 1. Juli 1876 auf M. 1,00 per Tag erhöht wurden.

Die Kranken zu M. 1,00 sind zumeist hier beschäftigte Gewerbsgehilfen, Fabrikarbeiter etc., für welche ihre Krankenkasse bezahlt. Die Taxe von M. 1,25 gilt für Dienstboten, für welche während der ersten vierzehn Tage ihre Dienstherrschaft bezahlt. Bei den Dienstboten kommt nach Ablauf dieser vierzehntägigen Frist eine vierwöchentliche Frist, für welche die Stadt Leipzig aufzukommen hat, nach diesen vier Wochen geht die Zahlungspflicht an die Unterstützungsgemeinde über, die entweder Leipzig ist oder eine auswärtige Gemeinde.

Ob bei diesen Kategorien, bestehend aus Gewerbsgehilfen, Fabrikarbeitern etc. und Dienstboten, durch eine Erhöhung der Kostgelder und ausserdem bei den Dienstboten durch Errichtung einer Krankenkasse eine Vermehrung der Einnahmen zu erstreben sei, diess zu beurtheilen, überlasse ich solchen, die in diesen Dingen competent sind. Wünschenswerth wäre es, bei allen Kranken, die durch ihre Stellung sich zu Leipzig in einer Art Schutzverhältniss befinden, von einer Erhöhung möglichst abzusehen, die auf den Kranken selbst drückt*). Bei Errichtung einer Dienstboten-

*) Nur bei Kranken *propria culpa* „scabie napolitana“ correptae halte ich die Forderung vollen Ersatzes für berechtigt. Diese Kranken figuriren im Jahre 1875 mit über 5000 Verpflegstage.

krankenkasse würde dies nicht der Fall sein, weil die Last doch wohl den Dienstherrschaften zufiele. Doch darf bei Errichtung einer Dienstbotenkrankenkasse nicht übersehen werden, dass in Folge derselben möglicherweise ein Andrang entsteht, der, da der Ersatz doch immer hinter der Ausgabe zurückbleiben wird, die Mehreinnahme in ihrer Wirkung auf den Betrieb illusorisch machen würde.

Was nun die zu M. 1,00 auf Grund des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz Verpflegten betrifft, so lässt sich nicht läugnen, dass zwar einerseits durch dieses Gesetz einem Zustand ein Ende gemacht wurde, der sich durch Nichts rechtfertigen liess, und der darin bestand, dass die transportablen Kranken von einer Gemeinde der anderen zugeschoben wurden, andererseits hat die Erfahrung gezeigt, dass durch dieses Gesetz den Hospitälern grosser Städte mit theurem Betrieb eine bedeutende Last zu Gunsten von kleinen Orten und Landgemeinden auferlegt ist.

Die Mehrausgabe, welche die auf Kosten von Unterstützungswohnsitzen Verpflegten im Jahre 1875 verursachten, betragen etwa 80000 M. und stecken in der Mehrausgabe der zu M. 1,00 und M. 0,75 verpflegten Personen. Wieviel hiervon auf Leipzig als Unterstützungswohnsitz kommt, wurde nicht festgestellt.

Alle Hospitäler grosser Städte wissen zu erzählen, wie das Gesetz von Kranken, die irgendwie reisefähig sind, ausgebeutet wird; sie kommen an, erweisen sich als krank und müssen nun aufgenommen und verpflegt werden gegen eine nicht entsprechende Vergütung. Ein gutes Krankenhaus wirkt auf weite Strecken wie ein starker Magnet. Lässt sich nun diesem Uebelstand nicht abhelfen, ohne in den früheren zu verfallen, so erscheint es doch billig, dass der Leistung doch die Gegenleistung einigermaßen entspreche, und es sollte die Gegenleistung nach dem mehr oder weniger kostspieligen Betriebe eines Hospitals bemessen werden, denn während der Ersatz von M. 1,00 per Tag genügend ist für diese oder jene Krankenstube eines kleinen Ortes, deren Mobiliar aus ein paar Strohsäcken und wollenen Decken besteht und deren Wartepersonal durch eine altersschwache Frau repräsentirt wird, so ist der Ersatz doch ganz ungenügend gegenüber dem Aufwand des Leipziger oder des Friedrichshainer Hospitals. So wenig es dem Kranken übelzunehmen ist, dass er dem Strohsack seiner Unterstützungsgemeinde die Verpflegung in Leipzig

vorzieht, so wenig kann man es Leipzig und den Gemeinden, die in gleicher Lage sind, übelnehmen, wenn sie eine entsprechende Gegenleistung beanspruchen. Es sollten deshalb die gemeinschaftlichen Bemühungen der Städte auf eine Abänderung des Reichsgesetzes gerichtet sein, durch welche die Mehrausgabe, welche diese Kranken verursachen, wenn auch nicht ganz verschwände, so doch etwa auf die Hälfte ermässigt würde.

Jedenfalls ist in den 63192 Verpflegungstagen der zu M. 1,00 und 0,75 Verpflegten, mit ihrer Mehrausgabe von M. 138084 der Cardinalpunkt der Finanzfrage gegeben.

Von den übrigen Categorias habe ich nur noch Veranlassung, die königlichen Freistellen-Kranken zu besprechen, denn die anderen fallen nicht ins Gewicht, theils weil sie wie die Privatkranke keine Mehrausgabe verursachen, theils weil die Summe, mit der sie auftreten, zu unbedeutend ist, oder weil von ihnen als Almosenempfänger nichts verlangt werden kann. Wollte man für letztere auch eine Entschädigungspflicht des Ortsarmenverbandes beanspruchen, so würde das für die Stadtgemeinde keinen Nutzen gewähren, da das bezahlte Kostgeld anderen Aufgaben der öffentlichen Wohlthätigkeit entzogen würde.

Was nun die Freistellen-Kranken betrifft, die auf Kosten der Universität verpflegt und für Zwecke des Unterrichtes aufgenommen werden, so ergeben sie eine Mehrausgabe von M. 22343,40, d. h. einer Zahlung von M. 33776 steht eine Ausgabe von M. 56119,40 gegenüber.

Nun scheint es mir billig zu sein, dieser Mehrausgabe von M. 22343,40 entgegenzuhalten, was die Universität an Geld oder geldwerthen Leistungen gewährt, die dem Krankenhause zu gute kommen. An Gehalten der Aerzte erspart das Jacobshospital nach Hamburger Massstab berechnet M. 6426,21, nach Friedrichshainer Massstab M. 16890,46. Die Hamburger Differenz würde höher sein, wenn das Hamburger Krankenhaus wie das Jacobshospital ausschliesslich Krankenhaus, und nicht fast zu einem Drittheil Siechenhaus wäre, denn in diesem Fall würde Hamburg genöthigt sein, eine grössere Anzahl von Aerzten, als die jetzige, anzustellen.

Dagegen kann das Friedrichshainer Hospital, welches ausschliessliches Krankenhaus wie das Jacobshospital ist, mit diesem in Bezug auf Bedarf an ärztlichen Dienstleistungen auf gleiche Stufe gestellt werden, und ich wäre dazu berechtigt, die Friedrichshainer Differenz als eine durch die Universität bewirkte Ersparniss des Jacobshospitals geltend zu machen,

denn dass die Dienste der Leipziger Aerzte denen der Friedrichshainer gleich zu stellen, darf ich wohl als zugegeben voraussetzen.

Indessen, um auch den Anschein einer Parteilichkeit zu vermeiden, will ich statt der Friedrichshainer Differenz im Betrage von M. 16890,46 das Mittel aus der Hamburger und Friedrichshainer Differenz mit M. 11658,33 als Ersparniss ansetzen.

Dazu kommt eine Ersparniss von Kosten, welche die Stadt für pathologische Anatomie aufzuwenden hätte, wenn diese Kosten nicht von der Universität getragen würden. Die Stadt würde genöthigt sein, ein Leichen- und Obductionshaus zu bauen, und dessen Personal- und Realexigenz zu übernehmen, Ausgaben, die ich, die Verzinsung der Stamm-anlage inbegriffen, zu M. 5000 jährlich anschlage.

Ferner bezahlt die Universität für freie Station von zwei Assistenz-ärzten einen jährlichen Zuschuss von M. 1350, dazu kommt ein jährlicher Aufwand in den Nutzen des Krankenhauses für chirurgische Instrumente, Bandagen, Geräthschaften etc., der im Jahre 1875 M. 3840 betrug.

Also: Ersparniss an Besoldung der Aerzte	M. 11658,33
Ersparniss an Ausgaben für pathologische Anatomie	M. 5000,00
Zuschuss der Universität für freie Station von zwei	
Assistenten	M. 1350,00
Aufwand der Universität in den Nutzen des Ho-	
spitals für Instrumente, Bandagen, Geräth-	
schaften etc.	M. 3840,00
	in Sa. M. 21848,33

Wenn man diese Rechnung gelten lässt, — und ich wüsste nicht, was dagegen einzuwenden wäre — so bleibt nur eine geringe Summe zu Lasten der Universität, die sich sofort in eine Differenz zu ihren Gunsten verwandeln wird, sobald mit Fertigstellung der Anstalt die Betriebskosten sich um etwas ermässigen. Eine Abminderung der durchschnittlichen Kosten per Kopf und Tag um nur 4 Pf., d. h. von M. 2,918 auf M. 2,878, würde hierzu genügen.

Nichtsdestoweniger wird die Universität jederzeit der Stadt zum grössten Danke verpflichtet bleiben für die Ueberlassung des städtischen Krankenhauses zu Zwecken des Unterrichtes. In keiner sonstigen Weise würde die Universität für den Unterricht gleich gut sorgen können.

Zum Schluss möchte ich noch einmal, wenn auch nur flüchtig, auf meinen Vorschlag zurückkommen, die vier Pocken-Baracken durch ein geschlossenes Gebäude mit 200 Betten auf dem Krankenhausareale zu ersetzen.

Es wurde dabei bemerkt, dass diese bauliche Veränderung die Möglichkeit geben würde, für die nächsten zehn Jahre mit dem Jacobshospital den Ansprüchen der Bevölkerung zu genügen, vorausgesetzt, dass eine theilweise Entlastung des Jacobshospitals bewirkt werden könnte.

Drei Kategorieen von Kranken sind es, die hierbei in Betracht kommen: 1) Unheilbare, 2) Leichtverletzte und Reconvalescenten, 3) Leichtkranke getrüben Leumunds.

Von den Unheilbaren meine ich solche, die keiner besondern Pflege bedürfen und die deshalb in einer einfachen billiger zu bewirthschaftenden Anstalt verpflegt werden könnten. Am besten wäre es, wie ich glaube, eine solche Anstalt für solche Unheilbare nicht in Leipzig selbst, sondern in der nächsten Umgebung zu errichten.

Unter Leichtverletzten und Reconvalescenten, die anderwärts untergebracht werden könnten, verstehe ich hauptsächlich solche, die wegen irgend einer geringfügigen Verletzung aufgenommen, so lange im Krankenhaus verpflegt werden, bis sie wieder vollständig arbeitsfähig sind. Wenn z. B. eine Oberarmverrenkung eingerichtet ist, so bedarf der Verletzte nach einigen Tagen keiner kostspieligen Hospitalverpflegung mehr, aber er ist nicht arbeitsfähig und so bleibt er noch vier bis sechs Wochen in der Anstalt. Für derartige Patienten würde eine gut eingerichtete Localität zum Aufenthalt unter Tags, wo man sich mit Lesen, Schreiben, Spielen und Rauchen die Zeit vertreiben könnte und wo eine einfache und kräftige Kost gereicht würde, genügen. Bis zu ihrer völligen Heilung würden diese Patienten in Behandlung der chirurgischen Klinik bleiben, in deren Operationssaal sie sich zur Erneuerung der Verbände einzufinden hätten. Wie ich glaube, würde sich bei dieser Neuerung nicht nur die Stadt, sondern auch die Patienten selbst, die davon betroffen würden, wohlbe finden. Die Stadt, weil die Ausgaben geringer sein würden, die Patienten, weil ihnen der Hospitalaufenthalt manchen unerwünschten Zwang im Interesse der Schwerkranken auflegt.

Die dritte Kategorie betrifft Kranke, die mehr oder weniger der Polizei verfallen sind, die einer gewissen Ueberwachung bedürfen, und welche bis zum Jahre 1871 im Georgenhospital untergebracht waren. Womöglich wären sie wieder dort unterzubringen.

Diese drei Kategorien schätze ich im Ganzen auf 45--60 Personen. Sollte eine solche Entlastung nicht möglich sein, so würde eben die Nothwendigkeit eines zweiten Hospitales sich einige Jahre früher herausstellen.

Hiemit schliesse ich meine Erörterung über den Betriebsaufwand des Jacobshospitales und über den Antheil, den das klinische Institut daran hat. Der freundliche Leser wird wohl bemerkt haben, dass meine Arbeit in erster Reihe den steuerzahlenden und steuerbewilligenden Bürgern Leipzigs gewidmet ist. Sollten sich in meiner Darlegung Irrthümer finden, so glaube ich doch „sine ira et studio“ zu Werke gegangen zu sein, und dass meine Arbeit in diesem Sinne auch aufgenommen werde, wünsche ich von Herzen.

Overbeck, Johannes,

Reden gehalten in der Aula der Universität Leipzig beim Rectoratswechsel
am 31. October 1876

Leipzig [1876]

4 81.12241

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11363755-1